Militärische Klassiker

des In- und Auslandes.

Mit Einleitungen und Erläuterungen

von

W. v. Scherff,
Oberst und Kommandeur 3. Rheinischen Infanterie-Regiments Nr. 29,

v. Boguslawski,
Oberstlieutenant und Bataillons-Kommandeur im 1. Westpreuss. Grenadier-Regiment Nr. 6,

v. Taysen,
Major im Grofsen Generalstabe,

Frh. v. d. Goltz,
Major im Grofsen Generalstabe,

und Anderen,

herausgegeben

von

G. v. Marées,
Major im Neben-Etat des Grofsen Generalstabes.

Viertes Heft:

Carl von Clausewitz:

„Vom Kriege" III.

erläutert und mit Anmerkungen versehen

durch

W. v. Scherff,
Oberst und Regiments-Kommandeur.

Berlin 1880.

F. Schneider & Co.

(Goldschmidt & Wilhelmi)

Königliche Hofbuchhandlung.

PROSPECT.

In der unterzeichneten Verlagsbuchhandlung erscheinen:

Militärische Klassiker

des In- und Auslandes.

Mit Einleitungen und Erläuterungen

von

W. v. Scherff,
Oberst und Kommandeur 3. Rheinischen Infanterie-Regiments Nr. 29,

v. Boguslawski,
Oberstlieutenant und Bataillons-Kommandeur im 1. Westpreuss. Gren.-Reg. Nr. 6,

v. Taysen,
Major im Grofsen Generalstabe,

Frh. v. d. Goltz,
Major im Grofsen Generalstabe,

und Anderen,

herausgegeben

von

G. v. Marées,
Major im Neben-Etat des Grofsen Generalstabes.

Veranlafst durch vielfache, namentlich aus den Reihen der Armee an sie gelangte Wünsche, hat sich die Verlagsbuchhandlung entschlossen, die bedeutendsten Werke der Militär-Litteratur den betheiligten Kreisen **durch eine neue wohlfeile Ausgabe** zugänglicher zu machen.

Vorläufig von Schriften rein kriegsgeschichtlichen Inhalts noch absehend, bietet sie **die kriegstheoretischen Werke des In- und Auslandes,** so weit diese durch ihre Originalität und Bedeutung einen unvergänglichen Werth haben.

Zur Veröffentlichung ausersehen sind Schriften von

Friedrich d. Grofsen, Scharnhorst, Clausewitz, Napoléon I., Jomini u. A.,

wobei diejenigen, die nicht in deutscher Sprache abgefafst sind, **in Uebersetzungen** gegeben werden.

Die ausgewählten Schriften sind durch Offiziere, welche in der Militär-Litteratur eine hervorragende Stellung einnehmen, dem

Zehntes Kapitel.

Festungen.

Früher und bis zur Zeit der grofsen stehenden Heere waren Festungen, d. i. Schlösser und befestigte Städte, nur zum Schutz ihrer Einwohner da. Der Edelmann rettete sich, wenn er sich von allen Seiten bedrängt sah, in sein Schlofs, um Zeit zu gewinnen und einen günstigeren Augenblick abzuwarten; die Städte suchten durch ihre Befestigungen die vorüberziehende Wetterwolke des Krieges von sich abzuhalten. Bei dieser einfachsten und natürlichsten Bestimmung der Befestigungen ist es nicht geblieben; die Beziehungen, welche ein solcher Punkt zum ganzen Lande und zu dem Kriegsvolk bekam, welches sich im Lande hier und dort bekämpfte, gaben den befestigten Punkten bald eine erweiterte Wichtigkeit, eine Bedeutung, die sich auch aufserhalb ihrer Mauern geltend machte und zur Einnahme oder Behauptung des Landes, zum glücklichen oder unglücklichen Ausgang des ganzen Kampfes wesentlich beitrug, und auf diese Weise selbst ein Mittel werden konnte, den Krieg mehr zu einem zusammenhängenden Ganzen zu machen. So haben die Festungen ihre strategische Bedeutung bekommen, die eine Zeit lang für so wichtig angesehen wurde, dafs sie die Grundlinien zu den Feldzugsplänen hergab, die mehr darauf gerichtet waren, eine oder einige Festungen zu erobern, als die feindliche Streitkraft zu vernichten. Man kehrte zu der Veranlassung dieser Bedeutung zurück, nämlich zu den Beziehungen, welche ein befestigter Punkt zur Gegend und zum Heere hat, und glaubte nun in der Bestimmung der zu befestigenden Punkte nicht sorgfältig, fein und abstrakt genug sein zu können. Ueber dieser abstrakten Bestimmung wurde die ursprüngliche fast ganz aus den Augen verloren, und man kam auf die Idee der Festungen ohne Städte und Einwohner.

Andrerseits sind die Zeiten vorüber, in denen die blofse Befestigung der Mauern ohne andere Kriegsanstalten einen Ort vor der Ueberschwemmung eines Krieges, der über das ganze Land herzieht, völlig trocken erhalten konnte; diese Möglichkeit gründete sich theils auf die kleinen Staaten, in welche die Völker früher getheilt waren, theils auf die periodische Natur der damaligen Angriffe, die fast wie die Jahreszeiten ihre bestimmte, sehr begrenzte Dauer hatten, weil entweder die Lehnleute nach Hause eilten oder das Geld für die Condottieri regelmäfsig auszugehen pflegte. Seitdem grofse

stehende Heere mit ihren gewaltigen Artilleriezügen den Widerstand von Mauern und Wällen maschinenartig niedermähen, hat keine Stadt und keine andere kleine Korporation mehr Lust, ihre Kräfte aufs Spiel zu setzen, um einige Wochen oder Monate später genommen und dann um so strenger behandelt zu werden. Noch weniger kann es das Interesse der Heere sein, sich durch Besetzung vieler fester Plätze zu zersplittern, die das Vorschreiten des Feindes zwar etwas aufhalten, aber nothwendig mit Unterwerfung endigen würden. Es müssen immer so viel Kräfte übrig bleiben, um dem Feinde im Felde gewachsen zu sein [1]), es sei denn, dafs man sich auf die Ankunft eines Bundesgenossen stützt, der unsere festen Plätze entsetzt und unser Heer befreit [2]). Es hat sich also die Zahl der Festungen nothwendig sehr vermindern müssen, und dies hat von Neuem von der Idee, durch Befestigungen die Menschen und Güter der Städte unmittelbar zu schützen, ab- und zu der andern Idee hinführen müssen, die Festungen als einen mittelbaren Schutz des Landes zu betrachten, den sie durch ihre strategische Bedeutung gewähren, als Knoten, die das strategische Gewebe zusammenhalten.

So ist der Gang der Ideen nicht blos in Büchern, sondern auch im praktischen Leben gewesen, aber freilich in Büchern weiter ausgesponnen worden, wie das gewöhnlich geschieht.

So nothwendig diese Richtung der Sache war, so haben die Ideen doch zu weit geführt, und es haben Künstlichkeiten und Spielereien den gesunden Kern des natürlichen und grofsen Bedürfnisses verdrängt. Nur diese einfachen, grofsen Bedürfnisse werden wir ins Auge fassen, wenn wir die Zwecke und Bedingungen der Festungen neben einander aufzählen, wir werden dabei von den einfachen zu den zusammengesetzteren fortschreiten und im folgenden Kapitel sehen, was sich daraus für die Bestimmung ihrer Lage und Anzahl ergiebt.

Offenbar ist die Wirksamkeit einer Festung aus zwei verschiedenen Elementen zusammengesetzt, dem passiven und dem aktiven. Durch das Erste schützt sie den Ort und alles, was in ihm enthalten ist; durch das Andere übt sie einen gewissen [3]) Einflufs auf die auch über ihre Kanonenschufsweite hinaus liegende Umgegend.

---

[1]) Diese Ausgleichsrechnung scheint uns für die ganze „Festungsfrage" nahezu die mafsgebende zu sein und es wird dabei wesentlich darauf ankommen, sich nicht nur mit der Tendenz zu begnügen, dem Gegner „im Felde gewachsen" — sondern womöglich ihm „überlegen" zu sein. In diesem Kalkül spielt dann der „Feld-Werth", wenn man so sagen darf, der zu „Festungsbesatzungen" bestimmten Formationen (sogenannter zweiter Linie) eine grofse Rolle. Ist ein solcher nur in sehr geringem Mafse vorhanden, so ist auch der „Festungs-Werth" solcher Truppentheile nich weit her; andernfalls aber, wenn sie wirklich etwas taugen, bildet offenbar ihr Hineinstecken in (ein Uebermafs an) Festungen eine wirkliche „Schwächung" der Feldarmee.

Wenn irgend wo, so gilt es daher hier, einen „richtigen Takt" zu zeigen.

[2]) Dieser Gedanke liegt bekanntlich dem Bau von Antwerpen zu Grunde — ob er ein „glücklicher": bleibe dahingestellt!?

[3]) Betonen wir das Wort: „gewissen", um schon hier vor „Künstlichkeiten und Spielereien" zu warnen, welche den „gesunden Kern des natürlichen und grofsen Bedürfnisses zu verdrängen" so sehr geneigt sind!

Dieses aktive Element besteht in den Angriffen, welche die Besatzung auf jeden Feind unternehmen kann, der sich bis auf einen gewissen Punkt nähert. Je gröſser die Besatzung ist, um so gröſser werden die Haufen sein, welche zu solchen Zwecken aus ihr hervorgehen, und je gröſser diese sind, um so weiter können sie in der Regel gehen, woraus dann folgt, daſs der aktive Wirkungskreis einer grossen Festung nicht nur intensiv stärker, sondern auch gröſser ist, als der der kleinen. Aber das aktive Element besteht selbst gewissermaſsen wieder aus zwei Theilen, nämlich: den Unternehmungen der eigentlichen Besatzung, und den Unternehmungen, welche andere, nicht dazu gehörige, aber mit ihr in Verbindung stehende, groſse und kleine Heereshaufen ausführen können. Es können nämlich Corps, die zu schwach sein würden, dem Feinde selbständig gegenüber zu treten, durch den Schutz, welchen sie im Nothfall hinter den Mauern der Festung finden, in den Stand gesetzt werden, sich in der Gegend zu behaupten und dieselbe gewissermaſsen zu beherrschen.

Die Unternehmungen, welche die Besatzung einer Festung sich erlauben darf, sind immer ziemlich beschränkt. Selbst bei groſsen Festungen und starken Besatzungen sind die Haufen, welche dazu ausgesandt werden können, in Beziehung auf die im Felde stehenden Streitkräfte meistens nicht beträchtlich[4]), und der Durchmesser ihres Wirkungskreises beträgt selten über ein paar Märsche. Ist die Festung aber klein, so werden die Haufen ganz unbedeutend und ihr Wirkungskreis wird meist auf die nächsten Dörfer beschränkt sein. Solche Corps aber, die nicht zur Besatzung gehören, also nicht nothwendig in die Festung zurückkehren müssen, sind dadurch viel weniger gebunden, und so kann durch sie die aktive Wirkungssphäre einer Festung, wenn die übrigen Umstände dazu günstig sind, auſserordentlich erweitert werden. Wir müssen also, wenn wir von der aktiven Wirksamkeit der Festungen im Allgemeinen sprechen, diesen Theil derselben vorzüglich im Auge haben.

Aber auch die kleinste aktive Wirksamkeit der schwächsten Besatzung kann noch eine wesentliche für alle Zwecke sein, welche Festungen zu erfüllen haben; denn streng genommen ist ja die passiveste aller Thätigkeiten einer Festung (die Vertheidigung beim Angriff) nicht ohne jene aktive Wirksamkeit zu denken. Indessen fällt es in die Augen, daſs unter den verschiedenen Bedeutungen, welche eine Festung überhaupt oder in diesem und jenem Augenblick haben kann, die eine mehr die passive, die andere mehr die aktive Wirksamkeit in Anspruch nimmt. Diese Bedeutungen sind theils einfach, und die Wirksamkeit der Festung ist in diesem Fall gewissermaſsen direkt; theils zusammengesetzt, und die Wirksamkeit ist dann mehr oder weniger indirekt. Wir wollen von den ersteren zu den letzteren übergehen, aber von vorn herein erklären, daſs eine Festung mehrere oder auch alle diese Bedeutungen zugleich oder wenigstens in verschiedenen Momenten haben kann.

---

[4]) Das gilt den heutigen Massenheeren gegenüber nur noch in verstärktem Grade.

Wir sagen also: die Festungen sind grofse und vorzügliche Stützen der Vertheidigung, und zwar:

1. als gesicherte Vorrathshäuser. Der Angreifende lebt während des Angriffs von einem Tage zum andern; der Vertheidiger mufs gewöhnlich lange vorher in Bereitschaft sein, er kann also nicht blos aus der Gegend seinen Unterhalt ziehen, in der er steht, und die er ohnehin gern schont; Vorrathshäuser sind ihm folglich ein sehr grofses Bedürfnifs. Die Vorräthe aller Art, die der Angreifende hat, bleiben beim Vorgehen zurück und werden also den Gefahren des Kriegstheaters entzogen, während ihnen die des Vertheidigers ausgesetzt bleiben. Befinden sich diese Vorräthe aller Art nicht in befestigten Orten, so müssen sie den nachtheiligsten Einflufs auf das Handeln im Felde haben, und oft werden die gezwungensten und gedehntesten Stellungen nöthig, um sie zu decken.

Ein Vertheidigungsheer ohne Festungen hat hundert verwundbare Stellen, es ist ein Körper ohne Harnisch.

2. als Sicherung grofser und reicher Städte. Diese Bestimmung ist der ersten sehr nahe verwandt, denn grofse und reiche Städte, besonders Handelsplätze, sind die natürlichen Vorrathshäuser der Heere; als solche trifft ihr Besitz und Verlust das Heer unmittelbar. Aufserdem ist es doch immer der Mühe werth, diesen Theil des Staatseigenthums zu erhalten, theils wegen der Kräfte, die mittelbar daraus gezogen werden, theils weil ein bedeutender Ort selbst bei den Friedensunterhandlungen ein merkliches Gewicht in die Wagschale legt.

Diese Bestimmung der Festungen ist in der neuern Zeit zu wenig gewürdigt worden, und doch ist sie eine der natürlichsten, die am kräftigsten wirkt und den wenigsten Irrthümern unterworfen ist. Gäbe es ein Land, wo nicht blos alle grofsen und reichen Städte, sondern auch alle volkreichen Orte befestigt wären und durch ihre Einwohner und die benachbarten Bauern vertheidigt würden, so würde die Geschwindigkeit der kriegerischen Bewegung dadurch in einem solchen Mafse geschwächt werden, und das angegriffene Volk mit einem solchen Theil seiner ganzen Schwere auf die Wagschale drücken, dafs das Talent und die Willenskraft des feindlichen Heerführers zur Unmerklichkeit herabsinken würde[5]).

Dieses Ideal einer Landesbefestigung erwähnen wir blos, damit der eben gedachten Bestimmung der Festungswerke ihr Recht widerfahren, und die Wichtigkeit des unmittelbaren Schutzes, welchen sie gewähren, in keinem Augenblick übersehen werden möge; übrigens aber soll uns diese Vorstellung nicht in unserer Betrachtung stören, denn immer müfsten unter der ganzen Zahl der Städte einige sein, die, stärker als die andern befestigt, als die eigentlichen Stützen der bewaffneten Macht anzusehen sind.

Die beiden unter 1. und 2. genannten Zwecke nehmen fast nur die passive Wirksamkeit der Festungen in Anspruch.

---

[5]) Wo aber käme dann die Feldarmee her?

Dieses „Ideal“ entspricht nicht der „Wahrheit“, welche in dem früheren Satze ausgesprochen, dafs man dem Gegner auch „im Felde gewachsen sein“ mufs — und bleibt defshalb Ideal!

3. als eigentliche Schlösser[6]). Sie sperren die Strafsen und in den meisten Fällen auch die Flüsse, an welchen sie liegen.

Es ist nicht so leicht, wie man sich gewöhnlich denkt, einen brauchbaren Nebenweg zu finden, der die Festung umgeht; denn dieses Umgehen mufs nicht blos aufserhalb der Kanonenschufsweite, sondern auch, in Rücksicht auf mögliche Ausfälle, in mehr oder weniger grofsen Umkreisen stattfinden.

Ist die Gegend im mindesten schwierig, so sind oft mit dem geringsten Ausbiegen aus der Strafse Verzögerungen verknüpft, die einen ganzen Tagemarsch kosten, was beim wiederholten Gebrauch der Strafse sehr wichtig werden kann.

Wie sie durch das Sperren der Schifffahrt auf den Strömen in die Unternehmungen eingreifen, ist an sich klar.

4. als taktische Anlehnungspunkte. Da der Durchmesser des von ihrem Feuer wirksam bestrichenen Raumes bei einer nicht ganz unbedeutenden Festung schon einige Stunden zu betragen pflegt, und der offensive Wirkungskreis in jedem Fall noch etwas weiter reicht, so sind die Festungen immer als die besten Anlehnungspunkte für den Flügel einer Stellung zu betrachten. Ein See von mehreren Meilen Länge kann gewifs für einen ganz vortrefflichen Stützpunkt gelten, und doch leistet eine mäfsige Festung mehr. Der Flügel braucht nicht ganz nahe an ihr zu stehen, da der Angreifende seines Rückzugs wegen sich nicht zwischen sie und diesen Flügel werfen wird[7]).

5. als Station. Liegen die Festungen auf der Verbindungslinie des Vertheidigers, was doch meistens der Fall ist, so sind sie bequeme Stationen für alles, was darauf hin- und herzieht. Die Gefahren, mit denen die Verbindungslinien bedroht sind, kommen meistens von Streifzügen her, deren Einwirkung immer nur stofsweise geschieht. Kann ein wichtiger Transport bei der Annäherung eines solchen Kometen eine Festung erreichen, indem er seinen Marsch beeilt oder schnell umwendet, so ist er gerettet und wartet dann ab, bis die Gefahr vorüber ist. Ferner können alle hin- und herziehenden Haufen hier einen oder mehrere Tage Rast halten und dadurch um so eher ihre folgenden Märsche beschleunigen. Es sind aber grade die Rasttage diejenigen, an denen sie am meisten bedroht sind. Auf diese Weise wird eine dreifsig Meilen lange Verbindungslinie durch eine in ihrer Mitte gelegene Festung gewissermafsen um die Hälfte verkürzt.

6. als Zufluchtsort schwacher oder geschlagener Corps. Unter den Kanonen einer nicht zu kleinen Festung ist jedes Corps vor den feindlichen Streichen gesichert, wenn auch kein verschanztes Lager besonders dazu eingerichtet ist. Freilich mufs ein solches Corps, wenn es verweilen will, seinen weiteren Rückzug aufgeben, aber es giebt Verhältnisse, in denen

---

[6]) Unsere heutigen (namentlich auch Eisenbahn-) Sperrforts!

[7]) Es erscheint nicht unnütz, besonders darauf hinzuweisen, dafs Clausewitz die Mitwirkung einer Festung bei der taktischen Thätigkeit einer Feldarmee hier lediglich in ihrer Ausnutzung als „Flügelanlehnung“ sieht, für einen Flügel der — „nicht ganz nahe an ihr zu stehen braucht!“

dies Opfer nicht grofs ist, weil ein weiterer Rückzug doch nur mit völliger Zerstörung endigen würde.

In vielen Fällen kann die Festung auch auf einige Tage Aufenthalt gewähren, ohne dafs der Rückzug darum verloren geht. Besonders ist sie für die einem geschlagenen Heer vorauseilenden leicht Verwundeten, Versprengten u. s. w. ein Zufluchtsort, um das Heer wieder abzuwarten.

Hätte Magdeburg im Jahre 1806 auf der graden Rückzugslinie des preufsischen Heeres gelegen, und wäre diese nicht schon bei Auerstädt verloren worden, so hätte das Heer bei dieser grofsen Festung füglich drei bis vier Tage verweilen, sich sammeln und neu ordnen können. Aber auch so wie die Umstände waren, hat es den Ueberresten des Hohenlohe'schen Heeres, welches erst dort wieder in die Reihe der Erscheinungen zurücktrat, zum Sammelplatz gedient.

Nur im Kriege selbst erhält man mit der lebendigen Anschauung den rechten Begriff von dem wohlthätigen Einflufs naher Festungen unter schlimmen Umständen. Sie enthalten Pulver und Gewehre, Hafer und Brodt, geben Unterkommen den Kranken, Sicherheit den Gesunden und Besonnenheit den Erschreckten. Sie sind eine Herberge in der Wüste.

In den zuletzt genannten vier Bedeutungen wird die aktive Wirksamkeit der Festungen schon etwas mehr in Anspruch genommen, was an sich klar ist.

7. als eigentlicher Schild gegen den feindlichen Angriff. Festungen, welche der Vertheidiger vor sich läfst, brechen wie Eisblöcke den Strom des feindlichen Angriffs. Der Feind mufs sie wenigstens einschliefsen, und braucht dazu, wenn die Besatzungen tüchtig und unternehmend sind, vielleicht das Doppelte ihrer Stärke. Aufserdem aber können und werden diese Besatzungen meistens zum Theil aus Truppen bestehen, die man zwar in Festungen, aber nicht im Felde verwenden kann: halbfertigen Landwehren, Halbinvaliden, bewaffneter Bürgerschaft, Landsturm u. s. w. Der Feind wird also in diesem Fall vielleicht viermal mehr geschwächt, als wir.

Diese unverhältnifsmäfsige Schwächung der feindlichen Macht ist der erste und wichtigste Vortheil, den uns eine belagerte Festung durch ihren Widerstand giebt; aber er ist nicht der einzige. Von dem Augenblick an, wo der Angreifende die Linie unserer Festungen durchschnitten hat, unterliegen alle seine Bewegungen einem viel gröfseren Zwange; er ist in seinen Rückzugswegen beschränkt und mufs stets auf die unmittelbare Deckung der Belagerungen bedacht sein, die er unternimmt.

Hier also greifen die Festungen in den Akt der Vertheidigung auf eine grofsartige und sehr entscheidende Weise ein, und man mufs dies als die wichtigste aller Bestimmungen betrachten, die eine Festung haben kann.

Wenn wir nichts desto weniger diese Benutzung der Festungen in der Kriegsgeschichte — weit entfernt sie regelmäfsig wiederkehren zu sehen, — verhältnifsmäfsig selten finden, so liegt der Grund hievon in dem Charakter der meisten Kriege, für welche dieses Mittel gewissermafsen zu entscheidend, zu durchgreifend ist, was sich erst in der Folge wird deutlicher machen lasssen.

Bei dieser Bestimmung der Festung wird im Grunde hauptsächlich ihre

Offensivkraft in Anspruch genommen, wenigstens ist es diese, von welcher ihre Wirksamkeit ausgeht. Wäre die Festung für den Angreifenden nichts, als ein unbesetzbarer Punkt, so könnte sie ihm zwar hinderlich werden, aber nicht in solchem Mafse, dafs er sich zu einer Belagerung bewogen fühlen sollte. Weil er aber sechs-, acht- bis zehntausend Mann in seinem Rücken nicht schalten und walten lassen kann, darum mufs er sie mit einer angemessenen Macht berennen, und um dies nicht immerwährend nöthig zu haben, einnehmen, also belagern. Von dem Augenblick der Belagerung an ist es dann hauptsächlich die passive Wirksamkeit, welche thätig wird[8]).

Alle die bisher betrachteten Bestimmungen der Festungen werden ziemlich unmittelbar und auf eine einfache Weise erfüllt. Dagegen ist bei den nächsten beiden Zwecken dic Wirkungsweise zusammengesetzter.

8. als Deckung ausgedehnter Quartiere. Dafs eine mäfsige Festung den Zugang zu den hinter ihr gelegenen Quartieren auf drei bis vier Meilen Breite verschliefst, ist eine einfache Wirkung ihres Daseins; wie aber ein solcher Platz zu der Ehre kommt, eine fünfzehn bis zwanzig Meilen lange Quartierlinie zu decken, wovon doch in der Kriegsgeschichte so häufig die Rede ist, das bedarf, so weit es in der That stattfindet, einer Auseinandersetzung, und so weit es illusorisch sein möchte, einer Widerlegung.

Es kommt hier Folgendes in Betracht:

1. dafs der Platz an sich eine der Hauptstrafsen verschliefst und die Gegend auf drei bis vier Meilen Breite wirklich deckt;
2. dafs es als ein ungewöhnlich starker Vorposten betrachtet werden kann oder eine vollkommenere Beobachtung der Gegend gestattet, die durch die bürgerlichen Verhältnisse, in welchen ein bedeutender Ort mit der Umgegend steht, auf dem Wege geheimer Nachrichten noch erhöht wird. Es ist natürlich, dafs man in einem Ort von sechs-, acht- bis zehntausend Einwohnern mehr aus der Umgegend erfährt, als in einem blofsen Dorf, dem Standquartier eines gewöhnlichen Vorpostens;
3. dafs kleinere Corps sich an ihn anlehnen, bei ihm Schutz und Sicherheit finden und von Zeit zu Zeit gegen den Feind ausziehen können, sei es um Nachrichten einzubringen, oder auch um, im Fall er an der Festung vorbeigeht, etwas in seinem Rücken zu unternehmen; dafs also eine Festung, ob sie gleich ihre Stelle nicht verlassen kann, doch die Wirksamkeit eines vorgeschobenen Corps haben kann; (fünftes Buch achtes Kapitel)
4. dafs die Aufstellung des Vertheidigers, nachdem er seine Truppen versammelt hat, gerade hinter dieser Festung genommen werden kann, so dafs der Angreifende bis zu diesem Aufstellungspunkt nicht vorzudringen vermag, ohne dafs ihm die Festung in seinem Rücken gefährlich werde.

Zwar ist jeder Angriff auf eine Quartierlinie als solcher in dem Sinn eines Ueberfalls zu nehmen, oder vielmehr, es ist hier nur von dieser Seite

---

8) Gegenüber den heutigen Massen sind die Verhältnisse für diese Aufgabe als „Schild“ nicht unwesentlich verschoben!

des Angriffs die Rede; nun ist es an sich klar, daſs ein Ueberfall seine Wirkungen in einem viel kleineren Zeitraum vollbringt, als der wirkliche Angriff eines Kriegstheaters. Wenn also in dem letztern Falle eine Festung, an der man vorbei muſs, nothwendig berennt und in Schranken gehalten werden muſs, so wird dies bei dem bloſsen Ueberfall einer Quartierlinie nicht so nothwendig sein, und darum wird eine Festung denselben auch nicht in gleichem Maſse schwächen. Das ist allerdings wahr, auch können die sechs bis acht Meilen von derselben entfernten Quartiere durch sie nicht unmittelbar geschützt werden; allein in dem Anfall einiger Quartiere besteht auch der Zweck eines solchen Ueberfalls nicht. Wir können erst im Buch vom Angriff umständlicher sagen, was ein solcher Ueberfall eigentlich beabsichtigt, und was man sich von ihm versprechen darf; so viel aber dürfen wir hier schon voraussetzen, daſs sein Hauptresultat nicht durch das wirkliche Ueberfallen der einzelnen Quartierstände, sondern durch die Gefechte erhalten wird, welche der Angreifende im Nachdringen den einzelnen, nicht in gehöriger Verfassung befindlichen, mehr zum Eilen nach gewissen Punkten, als zum Schlagen eingerichteten Corps aufdringt. Dieses Vor- und Nachdringen wird aber immer mehr oder weniger gegen das Centrum der feindlichen Quartiere gerichtet sein müssen, und dabei würde eine vor demselben gelegene bedeutende Festung allerdings dem Angreifenden in hohem Grade beschwerlich sein.

Bedenkt man diese vier Punkte in ihrer gemeinschaftlichen Wirkung, so wird man einsehen, daſs eine bedeutende Festung auf direktem und indirektem Wege allerdings einer viel gröſseren Quartierausdehnung einige Sicherheit gewährt, als man auf den ersten Anblick glauben sollte. „Einige Sicherheit", sagen wir, denn alle jene mittelbaren Wirkungen machen das Vorrücken des Feindes nicht unmöglich, sondern nur schwieriger und bedenklicher, dadurch also unwahrscheinlicher und weniger gefährlich für den Vertheidiger. Das ist aber auch alles, was gefordert und was in diesem Fall unter Deckung verstanden wird. Die eigentliche unmittelbare Sicherheit muſs durch Vorposten und Einrichtung der Quartiere erlangt werden.

Es ist also nicht ohne Realität, wenn man einer bedeutenden Festung die Fähigkeit zuschreibt, eine hinter ihr gelegene Quartierlinie von bedeutender Ausdehnung zu decken; aber es ist auch nicht zu leugnen, daſs man hier bei den wirklichen Kriegsentwürfen, noch mehr aber in den historischen Darstellungen oft auf leere Ausdrücke oder illusorische Ansichten stöſst. Denn wenn jene Deckung nur durch das Zusammenwirken mehrerer Umstände entsteht, wenn sie auch dann nur eine Verminderung der Gefahr bewirkt, so sieht man wohl ein, wie in einzelnen Fällen durch besondere Umstände, vor allem durch die Kühnheit des Gegners, diese ganze Deckung illusorisch werden kann, und man wird sich also im Kriege nicht damit begnügen, die Wirkung einer solchen Festung summarisch anzunehmen, sondern die einzelnen Fälle bestimmt durchdenken müssen[9]).

---

[9]) Eine Aufforderung, welche auch allen anderen an eine Festung zu stellenden Anforderungen gegenüber, sehr am Platze ist! Uns will bedünken, daſs

9. als Deckung einer nicht besetzten Provinz. Wenn eine Provinz im Kriege entweder gar nicht, oder nicht mit einer namhaften Macht besetzt, gleichwohl feindlichen Streifereien mehr oder weniger ausgesetzt ist, so sieht man eine in ihr liegende, nicht zu unbedeutende Festung als eine Deckung oder, wenn man will, als eine Sicherung dieser Provinz an. Als eine Sicherung kann man sie allerdings betrachten, weil der Feind nicht eher Herr der Provinz sein wird, als bis er die Festung genommen hat, und wir Zeit gewinnen zu ihrer Vertheidigung herbeizueilen. Die eigentliche Deckung aber kann freilich nur sehr mittelbar gedacht oder uneigentlich verstanden werden. Die Festung kann nämlich nur durch ihre aktive Wirksamkeit den feindlichen Streifereien einigermafsen Grenzen setzen. Ist diese Wirksamkeit auf die blofse Besatzung beschränkt, so wird der Erfolg nicht bedeutend sein, da die Besatzungen solcher Festungen hiezu meistens nur schwach sind, auch aus blofsem Fufsvolk, und zwar nicht dem besten, zu bestehen pflegen. Etwas mehr Realität wird die Vorstellung gewinnen, wenn kleine Haufen mit der Festung in Verbindung treten, die sie zu ihrem Anhalt und Stützpunkt machen.

10. als Mittelpunkt einer Volksbewaffnung. Lebensmittel, Waffen, Munition können zwar in einem Volkskriege nicht der Gegenstand regelmäfsiger Lieferungen sein, sondern es liegt eben in der Natur eines solchen Krieges, sich in diesen Dingen zu helfen, wie man kann; auf diese Weise werden tausend kleine Quellen von Widerstandsmitteln eröffnet, die sonst unbenutzt geblieben wären; allein es ist begreiflich, dafs eine bedeutende Festung durch grofse Vorräthe jener Gegenstände dem ganzen Widerstande mehr Kraft und Gediegenheit, mehr Zusammenhang und Folge geben kann.

Aufserdem ist die Festung der Zufluchtsort der Verwundeten, der Sitz der leitenden Behörden, die Schatzkammer, der Versammlungspunkt für gröfsere Unternehmungen u. s. w., endlich der Kern des Widerstandes, der die feindliche Macht während der Belagerung in einen Zustand versetzt, welcher die Anfälle der Landesbewaffnung erleichtert und begünstigt.

11. zur Vertheidigung der Ströme und Gebirge. Nirgends kann eine Festung so viele Zwecke erfüllen, so viele Rollen übernehmen, als wenn sie an einem grofsen Strome liegt. Hier sichert sie unsern Uebergang zu jeder Zeit, verhindert den feindlichen auf einige Meilen in ihrem Umkreise, beherrscht den Handel des Stromes, nimmt alle Schiffe in sich auf, sperrt Brücken und Strafsen und giebt Gelegenheit, den Strom auf dem indirekten Wege, nämlich durch eine Stellung auf der feindlichen Seite zu vertheidigen. Es ist klar, dafs sie durch diesen vielseitigen Einflufs die Stromvertheidigung [10]) in einem hohen Grade erleichtert und als ein wesentliches Glied derselben zu betrachten ist.

---

man oft allzu geneigt ist, die Wirksamkeit einer Festung (namentlich der grofsen) „summarisch" anzunehmen und sich in Illusionen über ihre „flankirende Offensivwirkung", die „Unmöglichkeit ihres Vorbeigehens" u. dgl. zu wiegen — ohne den Einzelfall des gegenseitigen Machtverhältnisses genügend in Ansatz zu bringen.

[10]) „und namentlich den Uebergang zur Offensive".

Auf eine ähnliche Art werden die Festungen in Gebirgen wichtig. Hier öffnen und schliefsen sie ganze Strafsensysteme, deren Knoten sie bilden, beherrschen dadurch die ganze Gegend, durch welche diese Strafsen im Gebirge ziehen, und sind als die rechten Strebepfeiler ihres Vertheidigungssystems zu betrachten.

Elftes Kapitel.

Fortsetzung des vorigen Kapitels.

Wir haben von der Bestimmung der Festungen gesprochen, jetzt von ihrer Lage. Im ersten Augenblick scheint die Sache sehr verwickelt, wenn man an die Menge der Bestimmungen denkt, von denen eine jede wieder durch die Oertlichkeit modificirt werden kann; diese Besorgnifs ist aber sehr unbegründet, wenn wir uns an das Wesen der Sache halten und vor überflüssigen Spitzfindigkeiten in Acht nehmen.

Es ist klar, dafs allen jenen Forderungen zu gleicher Zeit Genüge geschieht, wenn in denjenigen Landstrichen, welche als das Kriegstheater zu betrachten sind, die gröfsten und reichsten Städte auf den grofsen, beide Länder mit einander verbindenden Landstrafsen, und zwar vorzugsweise die an Hafenplätzen und Meerbusen, an grofsen Strömen und in Gebirgen liegenden befestigt werden. Grofse Städte und Strafsen gehen immer Hand in Hand, und auch mit den grofsen Strömen und der Meeresküste haben beide eine natürliche Verwandtschaft, es werden also diese vier Bestimmungen leicht mit einander bestehen und keinen Widerspruch erzeugen; dagegen vertragen sich die Gebirge nicht damit, denn selten findet man grofse Städte in denselben. Es ist also, wenn die Lage und Richtung eines Gebirges dasselbe zur Vertheidigungslinie eignet, nöthig, seine Strafsen und Pässe durch kleine Forts zu schliefsen, die nur zu diesem Zweck und mit so wenig Kosten als möglich, erbaut werden, während die grofsen Festungsanlagen für die wichtigsten Waffenplätze der Ebene bestimmt bleiben müssen.

Wir haben noch keine Rücksicht auf die Grenze genommen, nichts von der geometrischen Gestalt der ganzen Festungslinie, auch nichts von den übrigen geographischen Beziehungen ihrer Lage gesagt, weil wir die angegebenen Bestimmungen als die wesentlichsten betrachten und der Meinung sind, dafs sie in vielen Fällen, namentlich bei kleinen Staaten, allein hinreichen werden. Allerdings können aber bei Ländern von einer weiteren Oberfläche, welche entweder sehr viele bedeutende Städte und Strafsen haben, oder auch umgekehrt derselben fast ganz entbehren; die entweder sehr reich sind und bei vielen schon vorhandenen Festungen noch neue anlegen wollen, oder umgekehrt sehr arm und genöthigt sind, sich mit sehr wenigen zu behelfen, kurz in den Fällen, wo die Zahl der Festungen nicht ziemlich zusammenfällt mit der Zahl der bedeutenden Städte und Strafsen, die sich von selbst darbieten, wo sie entweder bedeutend gröfser oder kleiner ist, — da

können noch andere Bestimmungen zugelassen und auch erforderlich werden, auf die wir nur einen Blick werfen wollen.

Die Hauptfragen, welche übrig bleiben, betreffen:

1. die Auswahl der Hauptstrasse, wenn zur Verbindung der beiden Länder ihrer mehrere da sind, als man befestigen will;
2. ob die Festungen nur an der Grenze liegen, oder über das ganze Land verbreitet sein; oder
3. ob sie gleichmäfsig oder gruppenweis vertheilt sein sollen;
4. wie die geographischen Verhältnisse der Gegend beschaffen sind, auf welche Rücksicht zu nehmen ist.

Mehrere andere Fragen, welche sich noch aus der geometrischen Gestalt der Festungslinien ableiten liefsen: ob sie in einer oder in mehreren Reihen angelegt werden sollen, d. h. ob sie mehr leisten, wenn sie hintereinander, oder mehr, wenn sie nebeneinander liegen, ob sie schachbrettförmig gelegt, oder ob sie in gerader Linie, oder mit vorspringenden und zurücktretenden Theilen, wie die Befestigungen selbst, sich hinziehen sollen, halten wir für leere Spitzfindigkeiten, d. h. für Rücksichten von so unbedeutender Art, dafs die wichtigeren sie nicht zur Sprache kommen lassen werden, und wir berühren sie hier nur deswegen, weil in manchen Büchern nicht allein die Rede davon gewesen, sondern diesen Erbärmlichkeiten auch eine viel zu grofse Wichtigkeit eingeräumt worden ist.

Was die erste Frage betrifft, so wollen wir, um sie klarer vor Augen zu stellen, nur an das südliche Deutschland in seiner Beziehung zu Frankreich, d. h. zum Oberrhein erinnern. Denkt man sich diesen Länderstrich als ein Ganzes, dessen Befestigung ohne Rücksicht auf die einzelnen Staaten, die denselben bilden, strategisch bestimmt werden sollte, so müsste eine sehr grofse Ungewifsheit entstehen, denn es führen eine Unzahl der schönsten Kunststrafsen vom Rhein in das Innere von Franken, Baiern und Oesterreich. Zwar fehlt es nicht an Städten, die ihrer Gröfse wegen unter den übrigen hervorragen, wie Nürnberg, Würzburg, Ulm, Augsburg, München; aber wenn man nicht alle befestigen will, so bleibt immer eine Auswahl nöthig; wenn man ferner auch nach unserer Ansicht die Befestigung der gröfsten und reichsten Städte für die Hauptsache hält, so ist doch nicht zu leugnen, dafs bei der Entfernung Nürnbergs von München das erstere auch von dem letzteren merklich verschiedene strategische Beziehungen haben wird, und es bliebe also immer die Frage denkbar, ob nicht statt Nürnberg ein zweiter, wenn auch weniger bedeutender Ort in der Gegend von München zu befestigen wäre.

Was also die Entscheidung in solchen Fällen, d. h. die Beantwortung der ersten Frage betrifft, so müssen wir auf das verweisen, was wir in den Kapiteln von dem allgemeinen Vertheidigungsplan und von der Wahl des Angriffspunktes gesagt haben. Da, wo der natürlichste Angriffspunkt ist, da werden wir auch vorzugsweise die Vertheidigungsanstalten hinlegen.

Wir werden also unter mehreren Hauptstrafsen, die von dem feindlichen Lande in das unsrige führen, vorzugsweise diejenige befestigen, die am geradesten nach dem Herzen unsres Staates führt, oder diejenige, welche, weil

sie fruchtbare Provinzen durchschneidet oder einem schiffbaren Strome entläuft, dem Feinde sein Unternehmen sehr erleichtert, und dann sicher sein. Der Angreifende trifft dann auf diese Befestigung, oder, entschliefst er sich, an ihr vorbei zu gehen, so giebt er dem Vertheidiger Gelegenheit zu einer natürlichen und vortheilhaften Flankenwirkung.

Wien ist das Herz des südlichen Deutschlands, und offenbar würde schon in Beziehung auf Frankreich allein, also die Schweiz und Italien neutral gedacht, München oder Augsburg als Hauptfestung wirksamer sein, als Nürnberg oder Würzburg. Betrachtet man aber zugleich die von der Schweiz durch Tirol und aus Italien kommenden Strafsen, so wird dies noch sichtbarer, denn für diese bliebe München oder Augsburg immer von einiger Wirksamkeit, während Würzburg und Nürnberg für sie so gut wie gar nicht vorhanden sind.

Wir wenden uns nun zur zweiten Frage, nämlich: ob die Festungen nur an den Grenzen liegen oder über das ganze Land verbreitet sein sollen. Zuvörderst bemerken wir, dafs bei kleinen Staaten diese Frage überflüssig ist, denn was man strategisch Grenze nennen kann, fällt bei ihnen ziemlich mit dem Ganzen zusammen. Je gröfser der Staat ist, den man sich bei dieser Frage denkt, um so deutlicher springt die Nothwendigkeit ihrer Beantwortung in die Augen.

Die natürlichste Antwort ist, dafs die Festungen an die Grenzen gehören, denn sie sollen den Staat vertheidigen, und der Staat ist vertheidigt, so lange die Grenzen es sind. Diese Bestimmung mag im Allgemeinen gelten, aber wie sehr sie beschränkt werden kann, werden folgende Betrachtungen zeigen.

Jede Vertheidigung, die hauptsächlich auf fremden Beistand berechnet ist, legt einen grofsen Werth auf Zeitgewinn; sie ist nicht ein kräftiger Rückstofs, sondern ein langsames Verfahren, bei welchem mehr die Zeit als die Schwächung des Feindes der Hauptgewinn ist. Nun liegt es aber in der Natur der Sache, dafs, alle übrigen Umstände gleich gedacht, Festungen, die über das ganze Land verbreitet sind und einen grofsen Flächenraum zwischen sich einschliefsen, langsamer eingenommen werden, als die in einer dichten Linie an den Grenzen zusammengedrängten. Ferner würde es in allen Fällen, in denen der Feind durch die Länge seiner Verbindungslinie und die Schwierigkeit seiner Existenz besiegt werden soll, also bei Ländern, welche auf diese Reaktionsart vorzüglich rechnen können, ein völliger Widerspruch sein, die Vertheidigungsanstalten nur an der Grenze zu haben. Bedenkt man endlich noch, dafs die Befestigung der Hauptstadt, wenn die Umstände es irgend erlauben, eine Hauptsache ist, dafs nach unsern Grundsätzen die Hauptstädte und Haupthandelsorte der Provinzen es gleichfalls erfordern, dafs Ströme, welche das Land durchschneiden, Gebirge und andere Abschnitte des Bodens den Vortheil neuer Vertheidigungslinien geben, dafs manche Städte durch eine von Natur feste Lage zur Befestigung auffordern, endlich dafs gewisse Kriegsanstalten, z. B. Waffenfabriken u. s. w., besser im Innern des Landes als an der Grenze liegen und ihrer Wichtigkeit wegen den Schutz der Festungswerke wohl verdienen, so sieht man, dafs es immer

bald mehr, bald weniger Veranlassung giebt, Festungen im Innern des Landes anzulegen; wir sind deshalb der Meinung, dafs, wenn auch bei Staaten, die sehr viel Festungen besitzen, mit Recht die gröfsere Zahl an den Grenzen angelegt ist, es doch ein grofser Fehler sein würde, wenn das Innere ganz von denselben entblöfst wäre. Wir glauben z. B., dafs dieser Fehler bei Frankreich schon in einem merklichen Grade stattfindet. — Ein grofser Zweifel kann mit Recht in dieser Hinsicht entstehen, wenn die Grenzprovinzen des Landes von bedeutenden Städten entblöfst sind, und diese sich erst weiter rückwärts finden, wie dies namentlich der Fall mit Süddeutschland ist, weil Schwaben der grofsen Städte fast ganz entbehrt, während Baiern deren sehr viele hat Diesen Zweifel ein für allemal nach allgemeinen Gründen aufzuheben halten wir nicht für nöthig, sondern glauben, dafs in diesem Falle Gründe der individuellen Lage hinzutreten müssen, um die Bestimmung zu geben; doch müfsen wir auf die Schlufsbemerkung dieses Kapitels aufmerksam machen.

Die dritte Frage, ob die Festungen gruppenweise zusammengehalten oder mehr gleichmässig vertheilt werden sollen, wird, wenn man alles überlegt, selten vorkommen, doch möchten wir sie deswegen nicht zu den unnützen Spitzfindigkeiten zählen, weil allerdings eine Gruppe von zwei, drei oder vier Festungen, die nur einige Tagemärsche von einem gemeinschaftlichen Centrum entfernt sind, diesem Punkt und der Armee, welche sich auf ihm befindet, eine solche Stärke giebt, dafs man, wenn die andern Bedingungen es einigermafsen zulassen, sehr versucht sein mufs, sich ein solches strategisches Bastion zu bilden[1]).

Der letzte Punkt betrifft die noch übrigen geographischen Beziehungen des auszuwählenden Punktes. Am Meere, an Strömen und grofsen Flüssen und in Gebirgen sind Festungen doppelt wirksam, das haben wir schon gesagt, weil es zu den Hauptrücksichten gehört, aber es bleiben noch manche andere Beziehungen zu beachten.

Kann eine Festung nicht am Strome selbst liegen, so ist es besser, sie nicht in seiner Nähe, sondern zehn bis zwölf Meilen entfernt von demselben zu bauen; der Strom durchschneidet und stört die Wirkungssphäre der Festung in allen den Beziehungen, die wir oben angegeben haben*).

Dies findet nicht eben so bei einem Gebirge statt, weil ein solches die Bewegung grofser und kleiner Massen nicht in dem Mafse auf einzelne Punkte beschränkt, wie ein Strom. Aber auf der feindlichen Seite der Gebirge sind Festungen in ihrer Nähe darum nicht günstig gelegen, weil sie schwer zu entsetzen sind. Wenn sie diesseits liegen, wird dem Feinde die Belagerung aufserordentlich erschwert, weil das Gebirge seine Verbindungslinie durchschneidet. Wir erinnern an Olmütz 1758.

Dafs grofse, unzugängliche Wälder und Moräste ähnliche Beziehungen darbieten, wie Ströme, ist leicht einzusehen.

---

[1]) Vergl. über dieses Thema: Willisen „Vom grofsen Krieg"!

*) Philippsburg war das Muster einer schlecht gelegenen Festung und glich einem blödsinnigen Menschen, der sich mit der Nase dicht an die Wand stellt. (Anm. des Verf.)

Ob Städte von einer sehr unzugänglichen Oertlichkeit sich besser oder schlechter zu Festungen eignen, ist auch häufig gefragt worden. Da sie mit weniger Kosten befestigt und vertheidigt werden können, oder bei gleichem Aufwande von Kräften viel stärker, oft unüberwindlich werden, und die Dienste einer Festung immer mehr passiv als aktiv sind, so, scheint es, darf man auf die Einwendung, dafs sie leicht gesperrt werden können, kein allzugrofses Gewicht legen.

Werfen wir zuletzt noch einen Rückblick auf unser so einfaches System der Länderbefestigung, so dürfen wir behaupten, dafs es sich auf grofse, dauernde, mit der Grundlage des Staates unmittelbar verbundene Dinge und Verhältnisse gründet, dafs folglich darin nichts von den vergänglichen Modeansichten des Krieges, von eingebildeten strategischen Feinheiten, von ganz individuellen Bedürfnissen des Augenblicks vorkommen kann, was für Festungen, die für ein halbes, vielleicht für ein ganzes Jahrtausend gebaut werden, ein Fehler von trostlosen Folgen sein würde. Silberberg in Schlesien, welches Friedrich II. auf einem der Kämme der Sudeten erbaute, hat unter ganz veränderten Umständen fast seine ganze Bedeutung und Bestimmung verloren, während Breslau, wenn es eine tüchtige Festung gewesen und geblieben wäre, sie unter allen Umständen behalten haben würde, gegen Franzosen, wie gegen Russen, Polen und Oesterreicher.

Unser Leser wird nicht vergessen, dafs diese Betrachtungen nicht sowohl für den Fall aufgestellt worden, dafs ein Staat sich ganz neu mit Festungen versehe, dann wären sie ebenfalls unnütz, weil das selten oder nie vorkommt, sondern dafs sie alle bei der Anlage jeder einzelnen Festung vorkommen können [2]).

Zwölftes Kapitel.

Defensivstellung.

Jede Stellung, in welcher wir eine Schlacht annehmen, indem wir uns dabei der Gegend als eines Schutzmittels bedienen, ist eine Defensivstellung, und wir machen keinen Unterschied, ob wir uns dabei mehr

[2]) Was Clausewitz in den beiden Kapiteln (10 und 11) über „Festungen" beibringt, entspricht durchaus seiner klaren, nüchternen, auf die realen Verhältnisse gerichteten Art, wie er die Dinge zu betrachten liebt.

Wie er einerseits den unläugbaren Nutzen von Festungen für die Vertheidigung hervorhebt und die Zwecke präzisirt, welchen sie dienen können, so hält er sich andrerseits fern von jener neuerdings vielfach wieder modisch gewordenen Schwärmerei, welche in einer (unverhältnifsmäfsigen) Vermehrung und Vergröfserung der Festungen die beste Stütze der Vertheidigung suchen zu sollen vermeint.

Was wir besonders hervorheben möchten, ist, dafs in seinen Erörterungen die neuen Schlagwörter von „Offensiv-Festungen, strategischen Ausfallspforten, strategischer Flankenwirkung der Festung" u. dgl. keinen Platz gefunden haben, obgleich er keineswegs das thatsächlich vorhandene — nur eben unendlich beschränkte — Mafs solch' offensiver Wirksamkeit einer Festung verkennt!

leidend oder mehr angriffsweise verhalten. Es folgt dies schon aus unserer allgemeinen Ansicht von der Vertheidigung.

Nun könnte man ferner eine jede Stellung so benennen, in welcher ein Heer, indem es seinem Gegner entgegenzieht, allenfalls eine Schlacht annehmen würde, wenn Dieser es in derselben aufsuchte. So tragen sich im Grunde die meisten Schlachten zu, und im ganzen Mittelalter war von nichts Anderem die Rede. Dies ist aber nicht der Gegenstand, von welchem wir hier sprechen; die grofse Mehrzahl aller Stellungen ist von dieser Art, und der Begriff einer Stellung im Gegensatz zu einem Marsch-Lager wird hier schon genügen. Eine Stellung, die als eine Vertheidigungsstellung besonders bezeichnet wird, mufs also noch etwas Anderes sein.

Offenbar herrscht bei den Entscheidungen, welche in einer gewöhnlichen Stellung stattfinden, der Begriff der Zeit vor; die Heere gehen einander entgegen, um sich zu treffen; der Ort ist eine untergeordnete Sache, von der man nur verlangt, dafs sie nicht unangemessen sei. Bei der eigentlichen Vertheidigungsstellung aber herrscht der Begriff des Ortes vor; die Entscheidung soll an diesem Ort, oder vielmehr hauptsächlich durch diesen Ort gegeben werden. Nur von einer solchen Stellung ist hier die Rede.

Die Beziehung des Ortes wird nun eine doppelte sein, nämlich einmal, indem eine auf diesen Punkt gestellte Streitkraft eine gewisse Wirksamkeit auf das Ganze übt, und dann, indem die Oertlichkeit dieser Streitkraft zum Schutz- und Verstärkungsmittel dient; mit einem Wort: eine strategische und eine taktische Beziehung.

Nur aus der taktischen Beziehung entspringt, wenn wir genau sein wollen, der Ausdruck Vertheidigungsstellung, denn die strategische Beziehung, dafs nämlich die an diesem Ort aufgestellte Streitkraft durch ihr Dasein die Vertheidigung des Landes bewirkt, wird auch auf eine angriffsweise verfahrende passen.

Die strategische Wirksamkeit einer Stellung wird sich erst später bei der Vertheidigung eines Kriegstheaters in ihrem vollkommenen Lichte zeigen lassen, wir wollen ihrer hier nur so weit gedenken, als es schon jetzt geschehen kann, und dazu müssen wir zwei Vorstellungen genauer kennen, die Aehnlichkeit mit einander haben und oft verwechselt werden, nämlich das Umgehen einer Stellung und das Vorbeigehen derselben.

Das Umgehen einer Stellung bezieht sich auf die Fronte derselben und geschieht entweder, um sie von der Seite oder gar von hinten anzugreifen, oder um ihre Rückzugs- und Verbindungslinie zu unterbrechen.

Das Erstere, nämlich der Seiten- und Rückangriff, ist taktischer Natur. In unsern Tagen, in denen die Beweglichkeit der Truppen so grofs ist, und alle Gefechtspläne mehr oder weniger auf das Umgehen und das umfassende Schlagen gerichtet sind, mufs jede Stellung darauf eingerichtet sein, und eine die den Namen einer starken verdienen soll, mufs bei einer starken Fronte für Seiten und Rücken, in sofern sie bedroht sind, wenigstens gute Gefechtskombinationen zulassen. Durch das Umgehen in der Absicht, sie von der Seite oder im Rücken anzufallen, wird eine Stellung also nicht unwirksam gemacht, sondern die Schlacht, welche in ihr stattfindet, liegt in ihrer Be-

deutung und mufs dem Vertheidiger die Vortheile gewähren, die er sich überhaupt von dieser Stellung versprechen konnte.

Wird die Stellung vom Angreifenden in der Absicht umgangen, auf ihre Rückzugs- und Verbindungslinie zu wirken, so ist dies eine strategische Beziehung, und es kommt darauf an, wie lange die Stellung dies aushalten, und ob sie den Gegner nicht darin überbieten kann, welches beides von der Lage des Punktes, d. h. hauptsächlich von dem Verhältnifs der gegenseitigen Verbindungslinien abhängt. Eine gute Stellung sollte darin der vertheidigenden Armee die Ueberlegenheit sichern. In jedem Falle wird auch hierdurch die Stellung nicht unwirksam gemacht, sondern der Gegner, der sich auf diese Weise mit ihr beschäftigt, dadurch neutralisirt.

Wenn aber der Angreifende, ohne sich um das Dasein der in einer Vertheidigungsstellung ihn erwartenden Streitkraft zu bekümmern, mit seiner Hauptmacht auf einem andern Wege vordringt und seinen Zweck verfolgt, so geht er der Stellung vorbei; und wenn er im Stande ist, dies ungestraft zu thun, so wird er, indem er es wirklich thut, uns augenblicklich zwingen, die Stellung zu verlassen, diese also unwirksam werden[1]).

Es giebt fast keine Stellung in der Welt, der man nicht im blofsen Wortsinn vorbeigehen könnte; denn Fälle wie die Landenge von Perekop verdienen ihrer Seltenheit wegen kaum eine Rücksicht. Die Unmöglichkeit des Vorbeigehens mufs sich also auf die Nachtheile beziehen, in welche der Angreifende durch das Vorbeigehen gerathen würde. Worin diese Nachtheile bestehen, werden wir im siebenundzwanzigsten Kapitel zu sagen bessere Gelegenheit haben; sie mögen grofs oder klein sein, in jedem Fall sind sie das Aequivalent für die nicht erfolgte taktische Wirksamkeit der Stellung und machen mit dieser gemeinschaftlich den Zweck der Stellung aus.

Aus dem bisher Gesagten haben sich also zwei strategische Eigenschaften der Vertheidigungsstellung ergeben:

1. dafs ihr nicht vorbeigegangen werden könne;
2. dafs sie in dem Kampf um die Verbindungslinien dem Vertheidiger Vortheile gewähre.

Hier haben wir noch zwei andere strategische Eigenschaften hinzuzufügen, nämlich:

3. dafs das Verhältnifs der Verbindungslinien auch auf die Gestalt des Gefechts vortheilhaft einwirke; und
4. dafs der allgemeine Einflufs der Gegend vortheilhaft sei.

Es hat nämlich das Verhältnifs der Verbindungslinien nicht blos Einflufs auf die Möglichkeit, einer Stellung vorbeizugehen oder dem Gegner die Lebensmittel abzuschneiden oder nicht, sondern auch auf den ganzen Gang der Schlacht. Eine schiefe Rückzugslinie erleichtert dem Angreifenden das

---

[1]) Nach unserer heutigen Terminologie wird man die taktische Seite der Sache, als „Umfassung", die strategische in beiden Fällen als „Umgehung" bezeichnen; weil, wie Clausewitz im achtundzwanzigsten (nicht „siebenundzwanzigsten", wie es oben im Text gleich nachher heifst!) Kapitel selbst nachweist, das strategische „Vorbei- und Umgehen" ziemlich von denselben Bedingungen abhängig sind.

taktische Umgehen und lähmt die eigenen taktischen Bewegungen während der Schlacht. Eine schiefe Aufstellung in Beziehung auf die Verbindungslinie ist aber oft nicht Schuld der Taktik, sondern eine Folge des fehlerhaften strategischen Punktes; sie ist z. B. gar nicht zu vermeiden, wenn die Strafse in der Gegend der Stellung eine veränderte Richtung nimmt (Borodino 1812); der Angreifende befindet sich alsdann in der Richtung, uns zu umgehen, ohne selbst von seiner senkrechten Aufstellung abzuweichen.

Ferner ist der Angreifende, wenn er viele Wege zu seinem Rückzug hat, während wir auf einen beschränkt sind, gleichfalls in dem Vortheil einer viel gröfseren taktischen Freiheit. In diesen Fällen wird die taktische Kunst des Vertheidigers vergebens trachten, des nachtheiligen Einflusses mächtig zu werden, den die strategischen Verhältnisse ausüben.

Was endlich den vierten Punkt betrifft, so kann auch in den übrigen Beziehungen der Gegend ein so nachtheiliges allgemeines Verhältnifs vorherrschen, dafs auch die sorgfältigste Auswahl und die zweckmäfsigste Anwendung der taktischen Hülfsmittel nichts dagegen auszurichten vermögen. Unter solchen Umständen wird das Hauptsächlichste Folgendes sein:

1. Der Vertheidiger mufs vorzugsweise den Vortheil suchen, seinen Gegner zu übersehen, um sich innerhalb des Gebietes seiner Stellung schnell auf ihn werfen zu können. Nur da, wo sich die Zugangshindernisse des Bodens mit diesen beiden Bedingungen verbinden, ist dem Vertheidiger die Gegend wirklich günstig.

   Nachtheilig sind ihm hingegen die Punkte, die unter dem Einflufs einer dominirenden Gegend stehen; auch die meisten Stellungen in Gebirgen (wovon in den Kapiteln vom Gebirgskrieg noch besonders die Rede sein wird); ferner Stellungen, die sich an ein Gebirge seitwärts anlehnen, denn ein solches erschwert zwar dem Angreifenden das Vorbeigehen, erleichtert aber das Umgehen; desgleichen alle Stellungen, die ein Gebirge nahe vor sich haben, und überhaupt alle Beziehungen, die sich aus den oben genannten Verhältnissen des Bodens herleiten lassen.

   Von den Kehrseiten jener nachtheiligen Verhältnisse wollen wir nur den Fall herausheben, wo die Stellung ein Gebirge im Rücken hat, woraus sich so viele Vortheile ergeben, dafs sie im Allgemeinen für eine der günstigsten Lagen für Vertheidigungsstellungen angenommen werden kann.

2. Die Gegend kann dem Charakter des Heeres und seiner Zusammensetzung mehr oder weniger entsprechen. Eine sehr überlegene Reiterei läfst uns mit Recht offene Gegenden suchen. Mangel an dieser Waffe, vielleicht auch an Geschütz, und kriegsgeübtes, landeskundiges, beherztes Fufsvolk macht die Benutzung sehr schwieriger, verwickelter Gegenden rathsam.

Von der taktischen Beziehung, welche die Oertlichkeit einer Vertheidigungsstellung zur Streitkraft hat, haben wir hier nicht im Einzelnen zu

sprechen, sondern nur vom Gesammt-Resultat, weil dies allein eine strategische Gröfse ist.

Unstreitig soll eine Stellung, in der ein Heer den feindlichen Angriff vollkommen abwarten will, demselben bedeutende Vortheile des Bodens gewähren, so dafs diese als ein Multiplikator seiner Kräfte anzusehen sind. Wo die Natur vieles thut, aber nicht so viel, als wir wünschen, kommt die Verschanzungskunst zu Hülfe. Auf diese Weise geschieht es nicht selten, dafs einzelne Theile unangreifbar werden, und es ist nicht ungewöhnlich, dafs das Ganze es hierdurch wird. Offenbar wird in diesem letzteren Fall die ganze Natur der Mafsregel verändert. Nun ist es nicht mehr eine Schlacht unter vortheilhaften Bedingungen, die wir suchen und in dieser Schlacht den Erfolg des Feldzuges, sondern ein Erfolg ohne Schlacht. Indem wir unsere Streitkraft in einer unangreifbaren Stellung halten, versagen wir geradezu die Schlacht und drängen dem Gegner auf andere Weise die Entscheidung auf.

Wir müssen also beide Fälle ganz von einander trennen und werden von dem letzteren im folgenden Kapitel unter dem Titel einer festen Stellung handeln.

Die Vertheidigungsstellung aber, mit der wir es hier zu thun haben, soll nichts als ein Schlachtfeld mit gesteigerten Vortheilen sein; damit sie aber ein Schlachtfeld werde, dürfen die Vortheile nicht überspannt werden[2]. Welchen Grad der Stärke darf nun aber eine solche Stellung haben? Offenbar um so mehr, je entschlossener unser Gegner zum Angriff ist, und das hängt von der Beurtheilung des individuellen Falles ab. Einem Bonaparte gegenüber darf und mufs man sich hinter stärkere Schutzwehren zurückziehen, als vor einem Daun oder Schwarzenberg.

Sind einzelne Theile einer Stellung unangreifbar, z. B. die Fronte, so ist das als ein einzelner Faktor ihrer Gesammtstärke zu betrachten, denn die Kräfte, welche man auf diesen Punkten nicht braucht, kann man auf anderen verwenden; allein es ist nicht unbemerkt zu lassen, dafs, indem der Feind von solchen unangreifbaren Theilen ganz abgedrängt wird, die Form seines Angriffs einen ganz andern Charakter bekommt, von dem erst auszumachen ist, ob er auch unsern Verhältnissen zusagt.

Sich z. B. so nahe hinter einem bedeutenden Flufs aufzustellen, dafs dieser als Fronteverstärkung betrachtet wird, was wohl vorgekommen ist, heifst nichts Anderes, als den Flufs zum Stützpunkt seiner rechten oder linken Flanke machen, denn der Feind ist natürlich gezwungen, weiter rechts oder links überzugehen und nur mit verwandter Fronte anzugreifen; es mufs also die Hauptfrage sein, welche Vortheile oder Nachtheile uns das bringt.

Nach unserer Meinung wird die Vertheidigungsstellung sich ihrem Ideal um so mehr nähern, je versteckter ihre Stärke ist, und je mehr wir Gelegenheit haben, den Gegner durch unsere Gefechtskombinationen zu überraschen. Wie man rücksichtlich der Streitkräfte bewogen werden kann dem Gegner seine ganze Stärke und die wahre Richtung derselben zu verbergen, in eben dem Sinne sollte man ihm auch die Vortheile zu verbergen suchen, die man

---

[2]) Ein sehr wahres Wort, welches nicht immer genügend beachtet wird.

von der Gestalt des Bodens zu ziehen gedenkt. Dies läfst sich freilich nur bis auf einen gewissen Punkt thun und erfordert vielleicht eine eigene, noch wenig versuchte Verfahrungsweise[3]).

Die Nähe einer bedeutenden Festung, in welcher Richtung es auch sei, verschafft jeder Stellung für die Bewegung und den Gebrauch ihrer Kräfte ein grofses Uebergewicht über den Feind; durch einen passenden Gebrauch einzelner Feldschanzen kann der Mangel an natürlicher Festigkeit einzelner Punkte ersetzt, und es können dadurch die grofsen Lineamente des Gefechts im Voraus willkürlich bestimmt werden; dies sind die Verstärkungen der Kunst; verbindet man damit eine gute Wahl derjenigen Hindernisse des Bodens, welche die Wirksamkeit der feindlichen Streitkräfte erschweren, ohne sie unmöglich zu machen, sucht man allen Vortheil aus dem Umstande zu ziehen, dafs wir das Schlachtfeld genau kennen, und der Feind nicht, dafs wir unsere Mafsregeln besser verbergen können, als er die seinigen, und überhaupt in den Mitteln der Ueberraschung im Lauf des Gefechts ihm überlegen sind, so kann aus diesen vereinigten Beziehungen ein überwiegender und entscheidender Einflufs der Oertlichkeit entspringen, dessen Macht der Feind erliegt, ohne die wahre Quelle seiner Niederlage kennen zu lernen. Das ist es, was wir unter einer Vertheidigungsstellung verstehen und für einen der gröfsten Vorzüge des Vertheidigungskrieges halten.

Ohne Rücksicht auf besondere Umstände kann man annehmen, dafs ein wellenförmiges, nicht zu stark, aber auch nicht zu wenig bebautes Land die meisten Stellungen dieser Art darbieten wird.

Dreizehntes Kapitel.

Feste Stellungen und verschanzte Läger.

Wir haben im vorigen Kapitel gesagt, dafs eine Stellung, welche durch Natur und Kunst so stark ist, dafs sie für unangreifbar gelten mufs, ganz aus der Bedeutung eines vortheilhaften Schlachtfeldes heraustritt und darum eine eigenthümliche bekömmt. Wir wollen in diesem Kapitel ihre Eigenthümlichkeiten betrachten und sie wegen ihrer festungsähnlichen Natur feste Stellungen nennen.

Durch blofse Verschanzungen werden sie nicht leicht hervorgebracht, es sei denn als verschanzte Läger bei Festungen, aber noch weniger blos durch natürliche Hindernisse. Natur und Kunst pflegen sich die Hand zu geben, und daher werden sie häufig mit dem Namen verschanzter Läger oder

---

[3]) Der „Eintheilung der Stellung in einen lediglich zur Defensive und einen speciell zur Offensive bestimmten Flügel und der Durchführung der (Flügel-) Schlacht in diesem Sinne!"
Der folgende Passus des Textes läfst etwas derartiges als Clausewitz'schen Gedanken zwischen den Zeilen lesen, der wohl nicht weiter ausgeführt ist, weil Clausewitz sich überhaupt nicht auf „Taktik" einläfst!

Stellungen bezeichnet; indessen kann dieser Name eigentlich für jede mit mehr oder weniger Schanzen versehene Stellung gelten, die nichts mit der Natur der hier in Rede stehenden gemein zu haben braucht.

Der Zweck einer festen Stellung ist die in ihr aufgestellte Streitkraft so gut wie unangreifbar zu machen und dadurch entweder wirklich einen Raum unmittelbar zu schützen, oder nur die Streitkraft, welche in diesem Raume aufgestellt ist, um durch sie dann auf eine andere Art mittelbar zur Deckung des Landes zu wirken. Das Erstere war die Bedeutung der Linien der früheren Kriege, namentlich an der französischen Grenze, das Letztere jene der nach allen Seiten hin Front machenden und der bei Festungen angelegten verschanzten Läger.

Wenn nämlich die Fronte einer Stellung durch Schanzen und Zugangshindernisse so stark ist, dafs ein Angriff unmöglich wird, so wird der Feind zur Umgehung gezwungen, um den Angriff von der Seite oder von hinten zu unternehmen. Damit nun dies nicht leicht geschehen könne, wurden für diese Linien Anlehnungspunkte gesucht, die sie von der Seite ziemlich stützten, wie der Rhein und die Vogesen bei den Linien im Elsafs. Je länger die Fronte einer solchen Linie ist, um so eher ist sie gegen Umgehungen zu schützen, weil jede Umgehung für den Umgehenden immer mit einiger Gefahr verbunden ist, und diese in demselben Grade wie die erforderliche Abweichung von der ursprünglichen Richtung der Kräfte zunimmt. Also eine bedeutende Länge der Fronte, welche unangreifbar gemacht werden konnte, und gute Anlehnungspunkte gewähren die Möglichkeit, einen bedeutenden Raum unmittelbar vor dem feindlichen Eindringen zu schützen; so war wenigstens die Ansicht, von der diese Einrichtungen ausgingen, dies die Bedeutung der Linien im Elsafs, die sich mit dem rechten Flügel an den Rhein, mit dem linken an die Vogesen, und der flandrischen 15 Meilen langen Linien, die sich mit dem rechten Flügel an die Schelde und die Festung Tournay, mit dem linken an das Meer stützten.

Wo man aber die Vortheile einer so langen, starken Fronte und guter Anstützungspunkte nicht hat, da mufs, wenn die Gegend überhaupt durch eine wohlverschanzte Streitkraft behauptet werden soll, diese sich dadurch gegen das Umgehen schützen, dafs sie (und ihre Stellung) Fronte nach allen Seiten zu machen gestattet. Nun verschwindet aber der Begriff eines wirklich gedeckten Raums, denn eine solche Stellung ist strategisch nur als ein Punkt anzusehen, der die Streitkraft deckt und ihr dadurch die Möglichkeit gewährt, das Land zu behaupten, d. h. sich in dem Lande zu behaupten. Ein solches Lager kann nicht mehr umgangen, d. h. nicht mehr in Seiten und Rücken als den schwächeren Theilen angegriffen werden, weil es überall hin Fronte macht und überall stark ist; aber einem solchen Lager kann vorbeigegangen werden, und zwar viel eher als einer verschanzten Linie, weil es so gut wie keine Ausdehnung hat.

Verschanzte Läger bei Festungen sind im Grunde von dieser zweiten Art, denn sie haben die Bestimmung, die darin versammelte Streitkraft zu schützen; ihre weitere strategische Bedeutung, nämlich die Anwendung dieser

geschützten Streitkraft, ist aber von der der andern verschanzten Läger etwas verschieden.

Nach dieser Entwickelung der Entstehungsart wollen wir den Werth dieser drei verschiedenen Vertheidigungsmittel betrachten und sie durch die Namen: Feste Linien, Feste Stellungen und Verschanzte Läger bei Festungen unterscheiden.

1. Die Linien[1]). Sie sind die verderblichste Art des Cordonkrieges; das Hindernifs, welches sie dem Angreifenden darbieten, ist durchaus nur von Werth, wenn es durch ein starkes Feuer vertheidigt wird, an sich ist es so gut wie gar keins. Nun ist aber die Ausdehnung, welche einem Heer noch eine solche Wirksamkeit des Feuers gestattet, zum Verhältnifs einer Landesausdehnung sehr gering; die Linien werden also nur kurz sein können und folglich sehr wenig Land decken, oder das Heer wird nicht im Stande sein, alle Punkte wirklich zu vertheidigen. Nun ist man wohl auf den Gedanken gekommen, nicht alle Punkte dieser Linien zu besetzen, sondern sie nur zu beobachten und vermittelst aufgestellter Reserven zu vertheidigen, wie man einen Flufs von nicht sehr grofser Breite vertheidigen kann; allein dies Verfahren ist gegen die Natur des Mittels. Sind die natürlichen Hindernisse des Bodens so grofs, dafs man eine solche Vertheidigungsart anwenden könnte, so wären die Schanzen unnütz und gefährlich, denn jene Vertheidigungsart ist keine örtliche, und Schanzen sind nur für die örtliche geeignet; sind aber die Schanzen selbst als das Haupthindernifs des Zuganges anzusehen, so ist begreiflich, wie wenig eine unvertheidigte Verschanzung als Hindernifs des Zuganges sagen will. Was ist ein zwölf oder auch fünfzehn Fufs tiefer Graben und ein zehn bis zwölf Fufs hoher Wall gegen die vereinigte Anstrengung vieler Tausende, wenn diese nicht durch feindliches Feuer gestört werden? Die Folge also ist, dafs solche Linien, wenn sie kurz und mithin verhältnifsmäfsig stark besetzt waren, umgangen, oder wenn sie ausgedehnt und nicht gehörig besetzt waren, ohne grofse Schwierigkeit in der Fronte angegriffen und genommen worden sind.

Da nun dergleichen Linien die Streitkraft durch die örtliche Vertheidigung fesseln und ihr alle Beweglichkeit nehmen, so sind sie gegen einen unternehmenden Feind ein sehr übel ausgesonnenes Mittel. Wenn sie sich nichts desto weniger in den neuern Kriegen lange genug erhalten haben, so liegt der Grund davon allein in dem geschwächten kriegerischen Element, wo die scheinbare Schwierigkeit oft so viel that, als eine wirkliche. Uebrigens wurden diese Linien in den meisten Feldzügen blos zu einer untergeordneten Vertheidigung gegen Streifereien benutzt; wenn sie sich dabei nicht ganz unwirksam gezeigt haben, so muss man nur zugleich im Auge haben, wie viel Nützlicheres mit den Truppen, die zu ihrer Vertheidigung erforderlich waren, auf andern Punkten hätte geschehen können. In den neuesten Kriegen konnte von ihnen gar nicht die Rede sein, auch findet sich keine Spur davon, und es ist zu bezweifeln, dafs sie je wiederkehren werden.

2. Die Stellungen. Die Vertheidigung eines Landesstrichs findet

---

[1]) Wir können sie wohl als „überwundenen Standpunkt" bezeichnen!

(wie wir das im siebenundzwanzigsten Kapitel näher zeigen werden) so lange statt, als die dazu bestimmte Streitkraft sich in demselben behauptet, und hört erst auf, wenn diese denselben verlässt und aufgiebt.

Soll nun eine Streitkraft sich in einem Lande behaupten, das von einem sehr überlegenen Gegner angegriffen wird, so stellt sich das Mittel dar, diese Streitkraft durch eine unangreifbare Stellung gegen die Gewalt des Schwertes zu schützen.

Da solche Stellungen, wie wir schon gesagt haben, nach allen Seiten Fronte machen müssen, so würden sie bei der gewöhnlichen Ausdehnung einer taktischen Aufstellung, und wenn die Streitkraft nicht sehr grofs wäre (was aber gegen die Natur des angenommenen Falles sein würde), einen sehr kleinen Raum einnehmen, der im Verlauf des Gefechtes so vielen Nachtheilen unterworfen wäre, dafs bei allen möglichen Verstärkungen durch Schanzen kaum an einen glücklichen Widerstand zu denken sein würde. Ein so nach allen Seiten Fronte machendes Lager mufs also nothwendig eine verhältnifsmäfsig bedeutende Ausdehnung seiner Seiten haben; diese Seiten sollen aber gleichwohl so gut wie unangreifbar sein; ihnen trotz der grofsen Ausdehnung diese Stärke zu geben, dazu reicht die Verschanzungskunst nicht hin, es ist also eine Grundbedingung, dafs ein solches Lager durch Hindernisse des Bodens, die manche Theile ganz unzugänglich machen, andere schwer zugänglich machen, verstärkt werde. Um also dieses Vertheidigungsmittel anwenden zu können, ist es nöthig, dafs sich eine solche Stellung finde, und man kann nicht, wo sie fehlt, durch blofses Schanzen den Zweck erreichen. Diese Betrachtungen beziehen sich zunächst auf die taktischen Resultate, um nur erst das Dasein dieses strategischen Mittels festzustellen; wir nennen dabei zur Deutlichkeit die Beispiele von Pirna, Bunzelwitz, Colberg, Torres-Vedras und Drissa [2]). Nun von seinen strategischen Eigenschaften und Wirkungen. Die erste Bedingung ist natürlich, dafs die in diesem Lager aufgestellte Streitkraft ihren Unterhalt für einige Zeit, d. h. für so lange, als man die Wirksamkeit des Lagers nöthig zu haben glaubt, gesichert habe, was nur der Fall sein wird, wenn die Stellung den Rücken gegen einen Hafen hat, wie Colberg und Torres-Vedras, oder in naher Verbindung mit einer Festung steht, wie Bunzelwitz und Pirna, oder Vorräthe in ihrem Innern oder ganz in ihrer Nähe aufgehäuft sind, wie bei Drissa.

Nur im ersten Fall wird die Verpflegung auf die Dauer gesichert werden können, im zweiten und dritten Fall aber nur auf eine mehr oder minder beschränkte Zeit, so dafs schon von dieser Seite immer noch Gefahr droht. Es geht hieraus hervor, wie die Schwierigkeit der Verpflegung eine Menge starker Punkte, die sich sonst zu einer verschanzten Stellung eignen würden, davon ausschliefst und also die geeigneten selten macht.

Um die Wirksamkeit einer solchen Stellung, ihre Vortheile und Gefahren

---

[2]) Alle diese Beispiele sind neuerdings wohl durch Plewna überholt, an welchem sich Alles, was nachher über die mögliche Wirksamkeit solcher „Stellungen“ gesagt ist, genau ebenso bewahrheitet hat, wie die ewig wiederkehrende Thatsache ihrer — endlichen Unwirksamkeit!

kennen zu lernen, müssen wir uns fragen, was der Angreifende dagegen thun kann.

a) Der Angreifende kann der festen Stellung vorbeigehen, seine Unternehmungen fortsetzen und jene mit mehr oder weniger Truppen beobachten.

Wir müssen hier die beiden Fälle unterscheiden, wenn die verschanzte Stellung von der Hauptmacht, oder nur von einer untergeordneten Streitkraft besetzt ist.

Im ersten Fall kann das Vorbeigehen dem Angreifenden nur etwas helfen, wenn es aufser der Hauptmacht des Vertheidigers noch einen andern für ihn erreichbaren und entscheidenden Gegenstand des Angriffs giebt, z. B. die Eroberung einer Festung, der Hauptstadt u. s. w. Aber auch, wenn es diesen giebt, kann er ihn nur verfolgen, wenn die Stärke seiner Basis und die Lage seiner Verbindungslinie ihn nicht die Einwirkung auf seine strategische Flanke fürchten läfst.

Schliefsen wir daraus auf die Zulässigkeit und Wirksamkeit einer festen Stellung für die Hauptmacht des Vertheidigers zurück, so wird sie nur stattfinden, wenn entweder die Wirksamkeit auf die strategische Flanke des Angreifenden so entschieden ist, dafs man in voraus sicher sein kann, ihn dadurch auf einem unschädlichen Punkt festzuhalten, oder wenn es gar keinen dem Angreifenden erreichbaren Gegenstand giebt, für den der Vertheidiger besorgt sein dürfte. Ist ein solcher Gegenstand vorhanden und die strategische Flanke des Angreifenden dabei nicht hinreichend bedroht, so kann die Stellung entweder gar nicht gehalten werden oder nur zum Schein oder Versuch, ob der Angreifende ihre Bedeutung gelten lassen will, wobei denn aber immer die Gefahr entsteht, dafs, wenn dies nicht geschieht, der bedrohte Punkt nicht mehr zu erreichen ist.

Ist die starke Stellung blos von einer untergeordneten Streitkraft besetzt, so kann es dem Angreifenden niemals an einem anderweitigen Gegenstande seines Angriffs fehlen, weil dieser die feindliche Hauptmacht selbst sein kann; in diesem Fall ist also die Bedeutung der Stellung durchaus auf die Wirksamkeit eingeschränkt, welche sie gegen die feindliche strategische Flanke haben kann, und an diese Bedingung gebunden.

b) Der Angreifende kann, wenn er es nicht wagt, der Stellung vorbeizugehen, diese förmlich einschliefsen und durch Hunger zur Uebergabe bringen. Dies setzt aber zwei Bedingungen voraus: die erste, dafs die Stellung nicht einen freien Rücken habe, die zweite, dafs der Angreifende stark genug zu einer solchen Einschliefsung sei. Treffen diese beiden Bedingungen zu, so würde das angreifende Heer zwar eine Zeit lang durch das feste Lager neutralisirt werden, aber es würde auch der Verlust der Vertheidigungskräfte der Preis sein, den der Vertheidiger für diesen Vortheil zu zahlen hätte.

Hieraus geht also hervor, dafs man mit der **Hauptmacht** die Mafsregel einer solchen festen Stellung nur nehmen wird:

aa) Wenn man einen ganz sichern Rücken hat (Torres-Vedras).

bb) Wenn man voraussieht, dafs die feindliche Ueberlegenheit nicht grofs genug sein wird, uns in unserm Lager förmlich einzuschliefsen. Wollte

der Feind bei nicht hinreichender Ueberlegenheit dies dennoch thun, so würden wir im Stande sein, aus dem Lager mit Erfolg hervorzubrechen und ihn einzeln zu schlagen.

cc) Wenn man auf einen Entsatz rechnen kann, wie die Sachsen 1756 bei Pirna es thaten, und wie es sich im Grunde 1757 nach der Schlacht von Prag zutrug, weil Prag selbst nur wie ein verschanztes Lager zu betrachten war, in welchem Prinz Carl sich nicht würde haben einschliefsen lassen, wenn er nicht gewufst hätte, dafs die mährische Armee ihn befreien könnte.

Eine jener drei Bedingungen ist also durchaus erforderlich, wenn die Wahl einer festen Stellung mit der Hauptmacht gerechtfertigt sein soll, und doch mufs man gestehen, dafs die beiden letzten Bedingungen für den Vertheidiger schon nahe an einer grofsen Gefahr hinstreifen.

Ist aber von einem untergeordneten Corps die Rede, welches zum Besten des Ganzen allenfalls aufgeopfert werden kann, so fallen jene Bedingungen fort und es frägt sich dann nur, ob durch eine solche Aufopferung ein wirklich gröfseres Uebel abgewendet wird. Dies wird wohl nur selten der Fall sein, indessen ist es freilich nicht undenkbar. Das verschanzte Lager von Pirna hat verhindert, dafs Friedrich der Grofse Böhmen schon im Jahr 1756 angriff. Die Oesterreicher waren damals so wenig in Bereitschaft, dafs der Verlust dieses Königreichs unzweifelhaft erscheint, und vielleicht wäre damit auch ein gröfserer Verlust an Menschen verknüpft gewesen, als die 17,000 Verbündeten, welche im Lager von Pirna kapitulirten.

c) Findet für den Angreifenden keine jener unter a. und b. angegebenen Möglichkeiten statt, sind also die Bedingungen erfüllt, welche wir für den Vertheidiger dabei aufgestellt haben, so bleibt dem Angreifenden freilich nichts übrig, als vor der Stellung stehen zu bleiben, wie der Hund vor einem Volk Hühner, sich allenfalls durch Entsendungen im Lande so viel als möglich auszubreiten und, sich mit diesem kleinen und unentscheidenden Vortheil begnügend, die wahre Entscheidung über den Besitz des Landstrichs der Zukunft zu überlassen. In diesem Fall hat die Stellung ihren Zweck erfüllt [3]).

3. Die verschanzten Läger bei Festungen. Sie gehören, wie schon gesagt, in sofern zur Klasse der verschanzten Stellungen überhaupt, als sie den Zweck haben, nicht einen Raum, sondern eine Streitkraft gegen den feindlichen Angriff zu schützen, und sind eigentlich von den andern nur darin verschieden, dafs sie mit der Festung ein unzertrennliches Ganzes machen, wodurch sie denn natürlich eine viel gröfsere Stärke bekommen.

Es folgen daraus aber noch folgende Eigenthümlichkeiten:

a) dafs sie noch den besondern Zweck haben können, die Belagerung der Festung entweder ganz unmöglich oder sehr schwierig zu machen. Dieser

---

[3]) So mufsten es anfänglich die Russen vor Plewna machen, und so hat auch anfänglich die Stellung in eclatantester Weise ihren „Zweck erfüllt". Die Türken haben nur den Fehler begangen, den Moment nicht wahrzunehmen, wo diese Leistungsfähigkeit ihrem Ende entgegen ging und haben gewartet bis die oben im Text unter bb angeführte Bedingung hinfällig geworden war!

Zweck kann ein grofses Opfer an Truppen werth sein, wenn der Platz ein Hafen ist, der nicht gesperrt werden kann; in jedem andern Fall aber ist zu befürchten, dafs derselbe durch Hunger doch zu früh fallen würde, um das Opfer einer bedeutenden Truppenmasse ganz zu verdienen.

b) Die verschanzten Läger bei Festungen können für kleinere Corps eingerichtet werden als die im freien Felde. Vier- bis fünftausend Mann können unter den Mauern einer Festung unüberwindlich sein, wogegen sie im freien Felde im stärksten Lager von der Welt verloren sein würden.

c) Sie können zur Versammlung und Zurichtung solcher Streitkräfte gebraucht werden, die noch zu wenig innern Halt haben, um sie ohne den Schutz der Festungswälle mit dem Feinde in Berührung bringen zu dürfen, z. B. Rekruten, Landwehren, Landsturm u. s. w.

Sie würden also als eine vielseitig nützliche Mafsregel sehr empfehlenswerth sein, wenn sie nicht den aufserordentlichen Nachtheil hätten, der Festung mehr oder weniger zu schaden, wenn sie nicht besetzt werden können; die Festung aber immer mit einer Besatzung zu versehen, die auch einigermafsen für dies verschanzte Lager zureicht, würde eine viel zu drückende Bedingung sein.

Wir sind daher sehr geneigt, sie nur bei Küstenplätzen für empfehlenswerth und in allen andern Fällen mehr für schädlich als nützlich zu halten[4]).

Sollen wir am Schlufs unsere Meinung noch mit einem Gesammtblick zusammenfassen, so sind feste und verschanzte Stellungen

1. um so weniger zu entbehren, je kleiner das Land, je weniger Raum zum Ausweichen ist;
2. um so weniger gefährlich, je sicherer auf Hülfe und Entsatz entweder durch andere Streitkräfte oder durch schlechte Jahreszeit oder durch Volksaufstand oder durch Mangel u. s. w., zu rechnen ist;
3. um so wirksamer, je schwächer die Elementarkraft des feindlichen Stofses ist.

Vierzehntes Kapitel.

Flankenstellungen.

Nur damit man diesen in der gewöhnlichen militärischen Ideenwelt so sehr hervorragenden Begriff hier leichter wiederfinde, haben wir ihm nach Art der Wörterbücher ein eigenes Kapitel gewidmet, denn wir glauben nicht, dafs damit etwas Selbständiges bezeichnet werde.

Jede Stellung, welche auch dann behauptet werden soll, wenn der Feind an ihr vorbeigeht, ist eine Flankenstellung, denn von dem Augenblick an,

---

[4]) Wir machen ein grofses Ausrufungszeichen hinter diesen Satz, über welchen die heutige Zeit, die doch sonst so gern auf Clausewitz zurückgreift, mit einem gewissen Geschick hinwegzuschlüpfen liebt!

wo er dies thut, kann sie keine andere Wirksamkeit haben, als die auf die feindliche strategische Flanke. Es sind also nothwendig alle festen Stellungen zugleich Flankenstellungen, denn da sie nicht angegriffen werden können, der Gegner also auf das Vorbeigehen angewiesen ist, so können sie nur durch die Wirksamkeit auf seine strategische Flanke ihren Werth bekommen. Wie die eigentliche Fronte der festen Stellung sei, ob sie parallel mit der feindlichen strategischen Flanke laufe, wie Colberg, oder senkrecht, wie Bunzelwitz und Drissa, ist vollkommen gleichgültig, denn eine feste Stellung mufs nach allen Seiten Fronte machen.

Aber man kann eine Stellung, die nicht unangreifbar ist, auch dann noch behaupten wollen, wenn der Feind an ihr vorbeigeht, sobald nämlich ihre Lage ein so überwiegendes Verhältnifs der Rückzugs- und Verbindungslinie darbietet, dafs nicht nur ein wirksamer Angriff auf die strategische Flanke des Vorrückenden stattfinden kann, sondern dafs der Feind, für seinen eigenen Rückzug besorgt gemacht, nicht im Stande ist, uns den unsrigen ganz zu nehmen; denn wäre dies Letztere nicht der Fall, so würden wir, weil unsere Stellung keine feste, d. h. unangreifbare ist, in Gefahr sein, uns ohne Rückzug zu schlagen.

Das Jahr 1806 erläutert uns dies durch ein Beispiel. Die Aufstellung des preufsischen Heeres auf dem rechten Ufer der Saale konnte in Beziehung auf Bonaparte's Vorrücken über Hof vollkommen zu einer Flankenstellung werden, wenn man nämlich Fronte gegen die Saale machte und in dieser Stellung das Weitere abwartete.

Hätte hier nicht ein solches Mifsverhältnifs der physischen und moralischen Macht stattgefunden, hätte sich nur ein Daun an der Spitze des französischen Heeres befunden, so würde die preufsische Stellung sich in der glänzendsten Wirksamkeit haben zeigen können. Ihr vorbeizugehen war ganz unmöglich, das hat selbst Bonaparte anerkannt, indem er sich entschlofs sie anzugreifen; ihr den Rückzug abzuschneiden ist selbst Bonaparte nicht vollkommen gelungen und würde bei einem geringeren Mifsverhältnifs der physischen und moralischen Kraft eben so wenig thunlich gewesen sein als das Vorbeigehen; denn die preufsische Armee war durch eine Ueberwältigung ihres linken Flügels viel weniger in Gefahr als die französische durch eine Ueberwältigung ihres linken. Selbst bei dem physischen und moralischen Mifsverhältnifs der Streitkraft würde eine entschlossene und besonnene Führung noch grofse Hoffnungen auf einen Sieg gegeben haben. Nichts hätte den Herzog von Braunschweig verhindert, am 13. solche Einrichtungen zu treffen, dafs den 14. Morgens mit Tagesanbruch 80,000 Mann sich den 60,000 Mann gegenüber befanden, die Bonaparte bei Jena und Dornburg über die Saale führte. Wenn dies Uebergewicht und das steile Thal der Saale im Rücken der Franzosen auch nicht hingereicht hätten, einen entscheidenden Sieg zu verschaffen, so mufs man doch sagen, dafs es an sich ein sehr günstiges Resultat war, und dafs, wenn man mit einem solchen keine glückliche Entscheidung gewinnen konnte, man überhaupt an keine Entscheidung in dieser Gegend hätte denken, sondern weiter zurückgehen, sich dadurch verstärken und den Feind schwächen sollen.

Die preufsische Stellung an der Saale konnte also, ob sie gleich angreifbar war, als Flankenstellung für die über Hof kommende Strafse betrachtet werden; nur war ihr, wie jeder angreifbaren Stellung, diese Eigenschaft nicht absolut beizulegen, weil sie erst dann dazu wurde, wenn der Feind den Angriff auf sie nicht wagte.

Noch weniger würde es einer klaren Vorstellung entsprechen, wenn man auch denjenigen Stellungen, welche das Vorbeigehen nicht aushalten können, und von welchen aus der Vertheidiger den Angreifenden deshalb von der Seite anfallen will, den Namen Flankenstellung geben wollte, und zwar blos deswegen, weil dieser Angriff von der Seite geschehen soll, denn dieser Seitenanfall hat mit der Stellung selbst kaum etwas zu thun, oder geht wenigstens der Hauptsache nach nicht aus ihren Eigenschaften hervor, wie dies der Fall mit der Einwirkung auf die strategische Flanke ist.

Es geht hieraus hervor, dafs über die Eigenschaften einer Flankenstellung nichts Neues festzustellen ist. Nur ein paar Worte über den Charakter dieser Mafsregel finden hier eine bequeme Stelle; wir sehen aber von eigentlich festen Stellungen ganz ab, weil wir von diesen bereits hinreichend gesprochen haben.

Eine Flankenstellung, die nicht unangreifbar ist, ist ein äufserst wirksames, aber freilich eben darum auch ein gefährliches Instrument. Wird der Angreifende durch sie gebannt, so hat man eine grofse Wirkung mit einem unbedeutenden Kraftaufwand; es ist der Druck des kleinen Fingers auf den langen Hebel eines scharfen Gebisses. Ist aber die Wirkung zu schwach, wird der Angreifende nicht festgehalten, so hat der Vertheidiger seinen Rückzug mehr oder weniger aufgeopfert und mufs entweder in der Eile und auf Umwegen, also unter sehr nachtheiligen Umständen, noch zu entkommen suchen, oder er ist in Gefahr, sich ohne Rückzug zu schlagen. Gegen einen dreisten, moralisch überlegenen Gegner, der eine tüchtige Entscheidung sucht, ist dieses Mittel also höchst gewagt und keineswegs an seinem Ort, wie das oben angeführte Beispiel von 1806 beweist. Dagegen kann es bei einem behutsamen Gegner und in blofsen Beobachtungskriegen für eins der besten Mittel gelten, zu welchen das Talent des Vertheidigers greifen kann. Des Herzogs Ferdinand Vertheidigung der Weser durch eine Stellung auf dem linken Ufer derselben und die bekannten Stellungen von Schmotseifen und Landshut sind Beispiele davon; nur zeigt freilich die letztere zugleich in der Katastrophe des Fouqué'schen Corps 1760 die Gefahr einer falschen Anwendung [1].

---

[1]) Das, was Clausewitz am Eingange dieses Kapitels über „Flankenstellungen" sagt, nämlich, dafs er sich unter diesem Begriffe „nichts Selbständiges" denken könne, möchten wir dem wirklichen „Kriegführen" gegenüber auch auf all die „anderen Begriffe der Vertheidigung": die „Defensivstellungen, festen Stellungen, verschanzten Läger", ja — insofern darunter etwas anderes verstanden werden soll und in unseren heutigen Kriegstheorien meistentheils verstanden wird, als ein „momentan für den Feind unbesetzbar gemachter Punkt" — auch auf den „Begriff Festung" ausdehnen!

Funfzehntes Kapitel.

Gebirgsvertheidigung.

Der Einflufs des Gebirges auf die Kriegführung ist sehr grofs, der Gegenstand also für die Theorie sehr wichtig. Da dieser Einflufs ein aufhaltendes Prinzip in die Handlung bringt, so gehört er zunächst der Vertheidigung an; wir werden ihn also hier abhandeln, ohne bei dem engern Begriff einer Gebirgsvertheidigung stehen zu bleiben.. Da wir bei der Betrachtung dieses Gegenstandes in manchen Punkten ein der gewöhnlichen Meinung entgegenlaufendes Resultat gefunden haben, so werden wir in manche Zergliederung eingehen müssen.

Zuerst wollen wir die taktische Natur des Gegenstandes betrachten, um den strategischen Anknüpfungspunkt zu gewinnen.

Die unendliche Schwierigkeit, die ein Marsch mit grofsen Kolonnen auf Gebirgswegen hat, die aufserordentliche Stärke, die ein kleiner Posten durch eine steile Bergfläche bekommt, die seine Fronte deckt, und durch Schluchten rechts und links, an die er sich stützen kann, sind unstreitig die beiden Hauptumstände, welche der Gebirgsvertheidigung von jeher einen so allgemeinen Anspruch auf Wirkamkeit und Stärke verliehen haben, dafs nur die Eigen-

---

All diesen Begriffen gibt — nach Clausewitz selbst — für den „eigentlichen Kriegszweck" erst die Ausfüllung mit der „lebendigen Kraft" eine Bedeutung, vermöge deren sich aus ihnen heraus, eintretenden Falles — eine Offensivwirkung geltend machen kann!

Ohne diesen Inhalt, ohne diesen Grundgedanken sind sie schlechthin „wesenlose Schemen", nichts anderes als „leere Namen", mit denen im Kriege nichts anzufangen ist. Umgekehrt aber sind sie grade um dieses Grundgedankens willen: nicht blos Begriffe der „Vertheidigung" und zwar ebenso wenig in der „Vorstellung", wie in der „That".

Auch der Angriff kennt Defensiv-Feste, Flankenstellungen u. s. f. und macht davon Gebrauch zu momentaner Vertheidigung, wie die Vertheidigung sie nur defshalb gebrauchen kann: weil sie permanent mit dem Gegenangriffe — drohen, zu welchem sie sich letztinstanzlich emporschwingen müssen!

Es ist gewifs auch diesen Begriffen gegenüber sehr gut und nützlich sie „einmal getrennt zu durchdenken", wie dies Clausewitz im 2. Kapitel des 3. Buches (s. daselbst) den „Elementen der Strategie" gegenüber zu thun empfiehlt; nur wird es auch hier, wie dort, gerathen sein, stets die „Welt der Totalerscheinungen" im Auge zu behalten; sich auch ihnen gegenüber bewufst zu bleiben, dafs sie „in den einzelnen kriegerischen Akten vielfach und innig mit einander verbunden" sind, und erst durch die Wechselwirkung von Angriff und Vertheidigung überhaupt Leben erhalten; wird es gerathen sein, nicht zu vergessen, dafs es auch hier stets und überall gilt, „von den abstrakten Grundlagen den Bogen zu den Erscheinungen der wirklichen Welt hinüber zu wölben!"

Nur wer das vermag, wird aus diesen letzten Kapiteln — wie aus den jetzt zunächst folgenden — denjenigen Nutzen zu ziehen vermögen, welchen die Clausewitz'schen so klaren „getrennten" Betrachtungen zu bieten vermögen.

thümlichkeiten gewisser Zeiten in Bewaffnung und Taktik die grofsen Massen der Streitkräfte davon entfernt gehalten haben.

Wenn sich eine Kolonne in Schlangenlinien mühsam durch enge Schluchten den Berg hinaufwindet und sich schneckenartig über ihn fortschiebt, die Artilleristen und Trainknechte mit Fluchen und Schreien die abgetriebenen Gäule durch die rauhen Hohlwege peitschen, jeder zerbrochene Wagen mit unsäglicher Mühe herausgeschafft werden mufs, während hinten alles stockt, schimpft und flucht, so denkt ein Jeder bei sich: nun, hier dürfte der Feind nur mit einigen hundert Mann kommen, um alles davonzujagen. Daher kommt der Ausdruck der historischen Schriftsteller, wenn sie von Strafsenengen sprechen, wo eine Handvoll Menschen ganze Heere aufhalten könnten. Indefs weifs Jeder, oder sollte Jeder wissen, der den Krieg kennt, dafs ein solcher Zug durch ein Gebirge wenig oder gar nichts mit dem Angriff desselben gemein hat, und dafs darum der Schlufs von dieser Schwierigkeit auf eine noch viel gröfsere beim Angriff falsch ist.

Es ist natürlich, dafs ein Unerfahrener so schliefst, und fast eben so natürlich, dafs die Kriegskunst einer gewissen Zeit selbst in diesen Irrthum verwickelt wurde; die Erscheinung war dem Kriegserfahrenen damals fast eben so neu als dem Laien. — Vor dem dreifsigjährigen Kriege war bei der tiefen Schlachtordnung, der vielen Reiterei, den unausgebildeten Feuerwaffen und anderen Eigenthümlichkeiten die Benutzung starker Hindernisse des Bodens ungewöhnlich und eine förmliche Gebirgsvertheidigung, wenigstens durch regelmäfsige Truppen, fast unmöglich. Erst als die Schlachtordnung gedehnter, das Fufsvolk und dessen Feuerwaffe die Hauptsache wurde, dachte man an Berge und Thäler. Hundert Jahre vergingen aber, nämlich bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, ehe sich dies bis auf den höchsten Grad ausbildete.

Der zweite Umstand, nämlich die grofse Widerstandsfähigkeit, welche ein kleiner Posten durch eine schwer zugängliche Stellung bekommt, war noch mehr geeignet, auf eine grofse Kraft der Gebirgsvertheidigung schliefsen zu lassen. Man durfte ja, so schien es, einen solchen Posten nur mit einer gewissen Zahl multipliziren, um aus einem Bataillon ein Heer und aus einem Berge ein Gebirge zu machen.

Es ist unverkennbar, dafs ein kleiner Posten bei einer guten Wahl seiner Stellung im Gebirge eine ungewöhnliche Stärke bekommt. Ein Haufe, der in der Ebene von ein paar Schwadronen verjagt würde und von Glück zu sagen hätte, wenn er durch den eiligsten Rückzug sich vor Auflösung und Gefangenschaft rettete, ist im Gebirge im Stande, man möchte sagen, mit einer Art taktischer Frechheit einer ganzen Armee unter die Augen zu treten und von ihr die kriegerischen Ehren eines methodischen Angriffs, einer Umgehung u. s. w. zu fordern. Wie er diese Widerstandsfähigkeit durch Hindernisse des Zugangs, durch Flügelstützpunkte, durch neue Stellungen, die er auf seinem Rückzug findet, gewinnt, ist von der Taktik zu entwickeln; wir nehmen es als einen Erfahrungssatz an.

Es war sehr natürlich zu glauben, dafs viele solche starke Posten, einer neben den andern hingestellt, eine sehr starke, fast unangreifbare Fronte

geben müfsten, und es kam also nur noch darauf an, sich gegen Umgehung zu sichern, indem man sich rechts und links so weit ausdehnte, bis man entweder Anlehnungspunkte fand, die der Wichtigkeit des Ganzen angemessen waren, oder bis man glauben konnte, durch die Ausdehnung selbst gegen eine Umgehung gesichert zu sein. Ein Gebirgsland ladet dazu besonders ein, denn es bietet eine solche Menge Aufstellungspunkte dar, deren einer immer schöner als der andere zu sein scheint, dafs man schon deshalb nicht weifs, wo man aufhören soll; man endigt also damit, in einer gewissen Weite alle und jede Eingänge des Gebirges mit Abtheilungen zu besetzen und zu vertheidigen, und glaubt, wenn man so mit zehn oder fünfzehn einzelnen Posten einen Raum von etwa zehn Meilen und darüber einnimmt, doch endlich vor dem verhafsten Umgehen Ruhe zu haben. Da nun diese einzelnen Posten durch einen unzugänglichen Boden (weil man mit Kolonnen nicht ausser den Wegen marschiren kann) genau mit einander verbunden schienen, so glaubte man, dem Feinde eine eherne Mauer entgegengestellt zu haben. Zum Ueberflufs behielt man noch einige Bataillone, einige reitende Batterien und ein Dutzend Schwadronen Reiterei in Reserve, für den Fall, dafs irgendwo wirklich ein unerwarteter Durchbruch stattfinden sollte.

Dafs diese Vorstellung völlig historisch ist, wird Niemand leugnen, und dafs wir über diese Verkehrtheit völlig hinaus seien, ist nicht zu behaupten[1]).

Der Gang, welchen die Ausbildung der Taktik seit dem Mittelalter mit den immer zahlreicher werdenden Heeren genommen hat, hat gleichfalls dazu beigetragen, den Gebirgsboden in diesem Sinn in die militärische Handlung zu ziehen.

Der Hauptcharakter der Gebirgsvertheidigung ist die entschiedenste Passivität; es war also, ehe die Armeen ihre jetzige Beweglichkeit erhalten hatten, die Tendenz zur Gebirgsvertheidigung von dieser Seite eine ziemlich natürliche. Die Heere wurden aber immer gröfser und stellten sich des Feuers wegen immer mehr in langen, dünnen Linien auf, deren Zusammenhang sehr künstlich, und deren Bewegung sehr schwierig, oft unmöglich war. Die Aufstellung dieser künstlichen Maschine war oft ein halbes Tagewerk, und die halbe Schlacht und fast alles, was jetzt bei einem Schlachtentwurf berücksichtigt werden mufs, ging in ihr auf. War dieses Werk vollendet, so war es schwer, bei neueintretenden Umständen eine Abänderung zu treffen; daraus folgte, dafs der Angreifende, der seinen Aufmarsch später bewerkstelligte, ihn in Beziehung auf die Stellung des Vertheidigers ausführen mufste, ohne dafs dieser eine neue Anordnung dagegen zu treffen vermochte. Der Angriff gewann also ein allgemeines Uebergewicht, und die Vertheidigung wufste dies nicht anders einzubringen, als wenn sie Schutz hinter Hindernissen des Bodens suchte, und da gab es denn kein so allgemeines und wirksames wie den Gebirgsboden. Man suchte also das Heer mit einem tüchtigen Bodenabschnitt gewissermafsen zu kopuliren, und beide machten dann gemeinschaftliche Sache. Das Bataillon vertheidigte den Berg und der Berg das Ba-

---

1) Wenigstens die Türken waren es auch 1877—1878 noch nicht!

taillon. So gewann die passive Vertheidigung durch eine Gebirgsgegend einen hohen Grad von Stärke, und es lag in der Sache selbst noch kein anderes Uebel, als dafs man die Freiheit der Bewegung noch mehr verlor, von der man aber ohnehin keinen sonderlichen Gebrauch zu machen wufste

Wo zwei feindliche Systeme auf einander einwirken, da zieht die preisgegebene Seite, d. i. die Schwäche des einen, immer die Stöfse des andern auf sich. Steht der Vertheidiger in Posten, die an sich fest und unüberwindlich sind, starr und wie festgebannt, so wird der Angreifende dadurch im Umgehen dreist gemacht, weil er für seine eigenen Seiten nichts mehr zu besorgen hat. Dies geschah: — das sogenannte Tourniren kam bald an die Tagesordnung; ihm zu begegnen, dehnten sich die Stellungen immer mehr und mehr aus, sie wurden dadurch in der Fronte geschwächt, und der Angriff warf sich plötzlich auf diese; statt durch Ausdehnung zu überflügeln, vereinigte der Angreifende seine Massen gegen einen Punkt und zersprengte die Linie. So ungefähr hat sich die Gebirgsvertheidigung in der neuesten Kriegsgeschichte gestaltet.

Der Angriff hatte also wieder ein Uebergewicht und zwar durch die immer mehr ausgebildete Beweglichkeit erlangt; nur in dieser konnte die Vertheidigung Hülfe suchen. Der Beweglichkeit aber ist der Gebirgsboden seiner Natur nach entgegen, und es hat daher die ganze Gebirgsvertheidigung, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, eine Niederlage erlitten, der ähnlich, welche die in ihr befangenen Heere im Revolutionskrieg so oft erfahren haben.

Damit wir aber das Kind nicht mit dem Bade verschütten und uns durch den Strom der Gemeinsprüche zu Behauptungen fortreifsen lassen, die im wirklichen Leben tausendmal durch die Gewalt der Umstände widerlegt werden, müssen wir die Wirkungen der Gebirgsvertheidigung nach der Natur der Fälle unterscheiden.

Die Hauptfrage, welche hier zur Entscheidung kommt und die über den ganzen Gegenstand das Hauptlicht verbreitet, ist, ob der Widerstand, welchen man mit der Gebirgsvertheidigung beabsichtigt, ein relativer oder ein absoluter sein, ob er nur eine Zeit lang dauern oder mit einem entschiedenen Siege endigen soll. Für den Widerstand der erstern Art ist der Gebirgsboden in hohem Grade geeignet und bringt ein sehr grofses Prinzip der Verstärkung hinein; für den der letztern Art ist er es dagegen im Allgemeinen gar nicht oder nur in einigen besondern Fällen.

Im Gebirge ist jede Bewegung langsamer und schwieriger, kostet mithin mehr Zeit und, wenn sie in dem Bereiche der Gefahr geschieht, mehr Menschen. Aufwand von Zeit und Menschen geben aber das Mafs des geleisteten Widerstandes. So lange die Bewegungen allein die Sache des Angreifenden sind, so lange hat der Vertheidiger ein entschiedenes Uebergewicht; sobald aber der Vertheidiger das Prinzip der Bewegung auch anwenden soll, hört dieser Vortheil auf. Nun liegt es in der Natur der Sache, d. h. in taktischen Gründen, dafs ein relativer Widerstand eine viel gröfsere Passivität zuläfst als einer, der zur Entscheidung führen soll, und dafs er erlaubt diese Passivität bis aufs Aeufserste, d. h. bis ans Ende des Gefechts, auszudehnen,

was in dem andern Falle niemals geschehen darf. Das erschwerende Element des Gebirgsbodens, welches als ein dichteres Mittel alle positiven Thätigkeiten schwächt, ist also ganz für ihn geeignet.

Dafs ein kleiner Posten im Gebirge durch die Natur des Bodens eine ungewöhnliche Stärke bekommt, haben wir schon gesagt; wir müssen aber, obgleich dieses taktische Resultat sonst keines weiteren Beweises bedarf, noch eine Erläuterung hinzufügen. Es ist nämlich hier die relative von der absoluten Kleinheit zu unterscheiden. Wenn ein Heereshaufe von irgend einer Gröfse einen seiner Theile isolirt aufstellt, so ist dieser möglicher Weise dem Angriff des ganzen feindlichen Heereshaufens, also einer überlegenen Macht ausgesetzt, gegen die er selbst klein ist. Da kann in der Regel kein absoluter, sondern nur ein relativer Widerstand der Zweck sein. Je kleiner der Posten im Verhältnifs zu seinem eigenen und dem feindlichen Ganzen ist, um so mehr gielt dies.

Aber auch der absolut kleine Posten, d. h. der, welcher einen nicht stärkeren Feind gegen sich hat, also an einen absoluten Widerstand, an einen eigentlichen Sieg denken darf, wird sich im Gebirge unendlich besser befinden als ein grofses Heer, und von der Stärke des Bodens mehr Nutzen ziehen als dieses, wie wir das weiter unten zeigen werden.

Unser Resultat ist also, dafs ein kleiner Posten im Gebirge eine grofse Stärke hat. Wie das in allen Fällen, wo es auf einen relativen Widerstand ankommt, von entscheidendem Nutzen sein wird, ist an sich klar; wird es aber für den absoluten Widerstand eines Heeres von eben so entscheidendem Nutzen sein? Auf die Untersuchung dieser Frage kommt es uns jetzt an.

Zuerst fragen wir weiter, ob eine Frontlinie, aus mehreren solchen Posten zusammengesetzt, eine verhältnifsmäfsig eben so grofse Stärke haben wird, wie jeder einzelne, was man bisher anzunehmen pflegte. Dies ist gewifs nicht der Fall, und man würde mit diesem Schlusse in den einen oder andern von zwei Irrthümern gerathen.

Zuerst verwechselt man oft eine unwegsame Gegend mit einer unzugänglichen. Wo man nicht mit einer Kolonne, nicht mit Artillerie und Kavallerie marschiren kann, da kann man doch meistens mit Infanterie vorgehen, da kann man auch wohl Artillerie hinbringen, denn die sehr angestrengten, aber kurzen Bewegungen im Gefecht sind nicht mit dem Mafsstab des Marsches zu messen. Die sichere Verbindung der einzelnen Posten unter einander beruht also geradezu auf einer Illusion, und die Flanken derselben sind daher bedroht.

Oder man hält die Reihe der kleinen Posten, welche auf ihrer Fronte sehr stark sind, deswegen auch auf ihren Flanken von eben solcher Stärke, weil eine Schlucht, ein Felsenriff u. s. w. ganz gute Anlehnungspunkte für einen kleinen Posten sind. Warum aber sind sie es? — nicht, weil sie das Umgehen unmöglich machen, sondern weil sie durch dasselbe einen der Wirkung des Postens angemessenen Zeit- und Kraftaufwand verursachen. Der Feind, welcher einen solchen Posten trotz der Schwierigkeit des Bodens umgehen will und mufs, weil die Fronte unangreifbar ist, braucht vielleicht

einen halben Tag, um dies auszuführen, und wird es dennoch nicht können, ohne Menschen dabei aufzuopfern. Ist nun ein solcher Posten auf Unterstützung angewiesen oder darauf berechnet, nur eine Zeit lang Widerstand zu leisten, oder endlich, ist er dem Feinde an Stärke gewachsen, so hat die Flügelstützung das Ihrige gethan, und man kann sagen: Die Stellung hatte nicht allein eine starke Fronte, sondern auch starke Flügel. So ist es aber nicht, wenn von einer Reihe von Posten die Rede ist, die zu einer ausgedehnten Gebirgsstellung gehören. Da findet keine jener drei Bedingungen statt. Der Feind fällt mit sehr überlegener Macht auf einen Punkt, die Unterstützung von hinten ist vielleicht schwach, und doch kommt es auf ein absolutes Abwehren an. Unter diesen Umständen ist die Flügelanlehnung solcher Posten für nichts zu achten.

Auf diese Blöfse pflegt der Angriff seine Stöfse zu richten. Ein Anfall mit vereinigter, also sehr überlegener Kraft auf einen der Frontepunkte kann zwar einen für diesen Punkt sehr heftigen, für das Ganze aber nur sehr unbedeutenden Widerstand finden, nach dessen Ueberwindung das Ganze gesprengt und der Zweck des Angriffs erreicht ist.

Es geht hieraus hervor, dafs der relative Widerstand im Gebirge überhaupt gröfser ist, als in der Ebene, dafs er bei kleinen Posten verhältnifsmäfsig am gröfsten ist, aber nicht in eben dem Mafse steigt, wie die Massen zunehmen.

Wenden wir uns nun zu dem eigentlichen Zweck allgemeiner grofser Gefechte, zu dem positiven Sieg, der auch das Ziel einer Gebirgsvertheidigung sein kann. Wenn das Ganze oder die Hauptmacht dazu verwendet wird, so verwandelt sich eo ipso die Gebirgsvertheidigung in eine Vertheidigungsschlacht im Gebirge. Eine Schlacht, d. h. die Anwendung aller Streitkräfte zur Vernichtung der feindlichen, wird jetzt die Form, ein Sieg wird Zweck des Gefechtes. Die Gebirgsvertheidigung, welche dabei vorkommt, erscheint als untergeordnet, denn sie ist nicht mehr Zweck, sondern Mittel. Wie wird sich nun in diesem Fall der Gebirgsboden zum Zweck verhalten?

Der Charakter der Defensivschlacht ist eine passive Reaktion in der Fronte, und eine potenzirte aktive in unserm Rücken[2]); dabei ist aber der Gebirgsboden ein lähmendes Prinzip. Zwei Umstände machen ihn dazu; erstens mangeln Wege, um in allen Richtungen von hinten nach vorn schnell marschiren zu können, und selbst der taktische plötzliche Anfall wird durch die Unebenheit des Bodens gehemmt; zweitens fehlt die freie Uebersicht der Gegend und der feindlichen Bewegungen. Der Gebirgsboden gewährt also hier dem Feinde dieselben Vortheile, die er uns in der Fronte gab und lähmt die ganze bessere Hälfte des Widerstandes. Nun kommt noch ein Drittes hinzu, nämlich die Gefahr, abgeschnitten zu werden. So sehr der Rückzug gegen den ganzen Druck in der Fronte durch den Gebirgsboden begünstigt wird, so viel Zeitverlust dieser dem Feinde verursacht, wenn er uns umgehen will,

---

[2]) Nämlich seitens unserer Reserven!

so sind dies doch eben auch nur wieder Vortheile für den Fall des relativen Widerstandes, die auf die entscheidende Schlacht, d. h. auf das Ausharren bis aufs Aeufserste, keine Beziehung haben. Der Widerstand wird zwar etwas länger dauern können, nämlich bis der Feind mit seinen Flügelkolonnen Punkte erreicht hat, welche unsern Rückzug bedrohen oder geradezu sperren; hat er sich ihrer aber bemächtigt, so ist auch kaum noch Hülfe dagegen möglich. Keine Offensive von hinten her kann ihn aus den drohenden Punkten wieder vertreiben, kein verzweiflungsvolles Draufwerfen mit dem Ganzen ihn in den sperrenden überwältigen. Wer hierin einen Widerspruch findet und glaubt, es müfsten die Vortheile, die der Angreifende im Gebirge hat, auch dem sich Durchschlagenden zugutekommen, Der vergifst die Verschiedenheit der Umstände. Das Corps, welches den Durchgang streitig macht, hat nicht die Aufgabe einer absoluten Vertheidigung, wenige Stunden Widerstand reichen wahrscheinlich hin; es ist also in dem Fall eines kleinen Postens. Aufserdem befindet sich der Gegner nicht mehr im Besitz aller Streitmittel, er ist in Unordnung, es fehlt an Munition u. s. w. Es ist also in jedem Fall die Aussicht auf Erfolg sehr gering, und diese Gefahr macht, dafs der Vertheidiger sie mehr, als alles fürchtet; diese Furcht aber wirkt schon während der Schlacht und schwächt alle Fibern des ringenden Athleten. Es entsteht eine krankhafte Reizbarkeit auf den Flanken, und jede schwache Abtheilung, die der Angreifende auf einer waldigen Berglehne in unserm Rücken figuriren läfst, wird ihm ein neuer Hebel zum Siege.

Diese Nachtheile würden gröfstentheils verschwinden und alle Vortheile bleiben, wenn die Vertheidigung des Gebirges in der vereinten Aufstellung des Heeres auf einem weiten Gebirgsplateau bestände. Hier könnte man sich eine sehr starke Fronte, sehr schwer zugängliche Flanken und doch die vollkommenste Freiheit in allen Bewegungen im Innern und im Rücken der Stellung denken. Eine solche Stellung würde zu den stärksten gehören, die es giebt, allein sie ist fast nur eine illusorische Vorstellung, denn obgleich die meisten Gebirge auf ihrem Rücken etwas zugänglicher sind als an ihren Abhängen, so sind doch die meisten Hochebenen der Gebirge entweder für diesen Zweck zu klein, oder sie führen den Namen nicht mit vollem Recht und mehr in einer geologischen, als geometrischen Bedeutung.

Es vermindern sich für kleinere Heerhaufen die Nachtheile einer Defensivstellung im Gebirge, wie wir das schon angedeutet haben. Der Grund davon ist, weil sie weniger Raum einnehmen, weniger Rückzugsstrafsen brauchen u. s. w. Ein einzelner Berg ist kein Gebirge und hat nicht die Nachtheile desselben. Je kleiner ein Heereshaufe ist, um so mehr wird sich seine Aufstellung auf einzelne Rücken und Berge beschränken und desto weniger wird er nöthig haben, sich in das Netz unzähliger steiler Einschnitte des Gebirges zu verwickeln.

Sechszehntes Kapitel.

Fortsetzung.

Wir wenden uns jetzt zu dem strategischen Gebrauch der im vorigen Kapitel entwickelten taktischen Resultate.

Wir unterscheiden hier folgende Beziehungen:

1. das Gebirge als Schlachtfeld;
2. den Einfluſs, welchen sein Besitz auf andere Gegenden hat;
3. seine Wirkung als eine strategische Barrière;
4. die Rücksicht, die es beim Unterhalt verdient.

In der ersten und wichtigsten Beziehung müssen wir wieder unterscheiden:

a. eine Hauptschlacht,
b. untergeordnete Gefechte.

1. Das Gebirge als Schlachtfeld. Wir haben im vorigen Kapitel gezeigt, wie wenig der Gebirgsboden dem Vertheidiger in einer entscheidenden Schlacht günstig ist, wie sehr hingegen dem Angreifenden. Dies läuft der gewöhnlichen Meinung gerade entgegen; aber freilich, was wirft die gewöhnliche Meinung auch alles durcheinander, wie wenig unterscheidet sie die verschiedenartigsten Beziehungen! von dem auſserordentlichen Widerstand kleiner, untergeordneter Theile bekommt sie den Eindruck einer auſserordentlichen Stärke aller Gebirgsvertheidigung und ist erstaunt, wenn Jemand für den Hauptakt aller Vertheidigung, für die Vertheidigungsschlacht, diese Stärke leugnet. Auf der andern Seite ist sie aber augenblicklich bereit, in jeder vom Vertheidiger im Gebirge verlornen Schlacht den unbegreiflichen Fehler eines Kordonkrieges zu erblicken, ohne die Natur der Dinge und deren unvermeidlichen Einfluſs zu berücksichtigen. Wir scheuen es nicht, mit solcher Meinung im geraden Widerspruch zu sein, müssen dagegen bemerken, wie wir unsere Behauptung zu unserer groſsen Genugthuung in einem Autor gefunden haben, der uns in mehr als einer Rücksicht hier viel gelten muſs; es ist der Erzherzog Karl in seinem Werk über die Feldzüge von 1796 und 1797, ein guter Geschichtsschreiber, ein guter Kritiker und vor allem ein guter Feldherr in einer Person.

Wir können es nur als eine bedauernswerthe Lage bezeichnen, wenn der schwächere Vertheidiger, der alle seine Kräfte mühsam und mit der gröſsten Anstrengung gesammelt hat, um den Angreifenden in einer entscheidenden Schlacht die Wirkung seiner Vaterlandsliebe, seiner Begeisterung und klugen Besonnenheit fühlen zu lassen, wenn er, auf den alles mit gespannter Erwartung den Blick geheftet hat, sich in die Nacht eines vielfach verschleierten Gebirges hineinbegeben und, durch den eigensinnigen Boden in jeder Bewegung gefesselt, sich den tausend möglichen Anfällen seines überlegenen Gegners preisgeben muſs. Nur nach einer einzigen Seite hin hat seine Intelligenz noch ein weites Feld, nämlich in der möglichsten Benutzung aller Hindernisse des Bodens; dies führt aber dicht an die Grenzen des verderb-

lichen Cordonkrieges[1]) hin, welcher unter allen Umständen vermieden werden soll. Weit entfernt also, für den Fall einer entscheidenden Schlacht in dem Gebirgslande ein Asyl des Vertheidigers zu sehen, würden wir vielmehr dem Feldherrn rathen, es aufs Aeufserste zu vermeiden.

Aber freilich ist dies zuweilen unmöglich; die Schlacht wird dann aber nothwendig einen merklich verschiedenen Charakter von der in der Ebene haben; die Stellung wird viel gedehnter, in den meisten Fällen zwei- oder dreimal so lang, der Widerstand viel passiver, der Rückstofs viel schwächer sein. Das sind Einwirkungen des Gebirgsbodens, denen nicht auszuweichen ist; aber freilich soll die Vertheidigung in einer solchen Schlacht dennoch nicht blos in eine Gebirgsvertheidigung übergehen, sondern der vorherrschende Charakter soll nur eine gesammelte Aufstellung der Streitkraft im Gebirge sein, wo sich alles in einem Gefecht, grofsentheils unter den Augen eines Feldherrn zuträgt, und wo Reserven genug bleiben, um die Entscheidung etwas mehr sein zu lassen, als ein blofses Abwehren, ein blofses Vorhalten des Schildes. Diese Bedingung ist unerläfslich, aber sie ist sehr schwer zu erfüllen, und das Hineingleiten in die wahre Gebirgsvertheidigung liegt so nahe, dafs man sich nicht wundern mufs, wenn sie so oft vorkommt; dabei ist die Gefahr so grofs, dafs die Theorie nicht genug davor warnen kann.

So viel von einer entscheidenden Schlacht mit der Hauptmacht. —

Für Gefechte von untergeordneter Bedeutung und Wichtigkeit kann dagegen ein Gebirge sehr nützlich sein, weil es dabei auf keinen absoluten Widerstand ankommt, und weil keine entscheidenden Folgen damit verbunden sind. Wir können uns dies klarer machen, wenn wir die Zwecke dieser Reaktion aufzählen:

a. ein blofser Zeitgewinn. Dieser Zweck kommt hundertmal vor, jedesmal schon bei einer Vertheidigungslinie, die zu unserer Benachrichtigung aufgestellt ist; aufserdem in allen Fällen, wo eine Unterstützung erwartet wird;

b. die Abwehrung einer blofsen Demonstration oder einer kleinen Nebenunternehmung des Feindes. Wenn eine Provinz durch ein Gebirge geschützt und dasselbe durch Truppen vertheidigt ist, so wird diese Vertheidigung, wie schwach sie auch sein mag, immer hinreichen, feindliche Streifereien und andere kleine Unternehmungen zur Plünderung der Provinz zu verhindern. Ohne das Gebirge wäre eine solche schwache Kette nutzlos;

c. um selbst zu demonstriren; es wird noch lange dauern, ehe die Meinung, die man von einem Gebirge haben soll, auf ihren rechten Punkt gekommen ist. Bis dahin wird es immer Gegner geben, die sich davor fürchten und in ihren Unternehmungen davor zurückschrecken. In solchem Fall kann also auch die Hauptmacht zur Vertheidigung eines Gebirges verwandt werden. In Kriegen ohne grofse Kraft und Bewegung wird dieser Zustand vielfältig vorkommen, aber die Bedingung ist dann immer, dafs man weder die Absicht habe, eine Hauptschlacht

---

[1]) „und der reinen Passivität“ setzen wir hinzu.

in dieser Gebirgsstellung anzunehmen, noch dazu gezwungen werden könne;

d. überhaupt ist eine Gebirgsgegend zu allen Aufstellungen geeignet, in denen man kein Hauptgefecht annehmen will, denn alle einzelnen Theile sind in derselben stärker, und nur das Ganze als solches ist schwächer; aufserdem kann man nicht so leicht in derselben überrascht und zu einem entscheidenden Gefecht gezwungen werden;

e. endlich sind Gebirge das eigentliche Element der Volksbewaffnungen. Volksbewaffnungen aber müssen immer durch kleine Abtheilungen des Heeres unterstützt werden; dagegen scheint die Nähe des grofsen Heeres nachtheilig auf sie zu wirken; dieser Grund wird also in der Regel keine Veranlassung geben, das Gebirge mit dem Heere aufzusuchen.

Soviel vom Gebirge in Beziehung auf die in demselben vorkommenden Gefechtstellungen.

2. Der Einflufs des Gebirges auf andere Gegenden. Weil es, wie wir gesehen haben, so leicht ist, beim Gebirgsboden sich einer bedeutenden Länderfläche durch schwache Posten zu versichern, die in einer zugänglichen Gegend sich nicht halten könnten und beständigen Gefahren ausgesetzt wären; weil jedes Vorschreiten im Gebirge, wenn der Gegner es besetzt hat, viel langsamer als in der Ebene stattfindet, also mit diesem nicht Schritt halten kann, ist auch beim Gebirge viel mehr, als bei einem andern gleich grofsen Landstrich, die Frage wichtig, wer im Besitz desselben sei. In einer offenen Gegend kann dieser Besitz sich von einem Tage zum andern ändern; das blofse Vorgehen starker Haufen nöthigt die feindlichen, uns die Gegend, welche wir brauchen, zu überlassen. So ist es aber nicht im Gebirge; hier ist auch bei viel geringern Kräften ein merklicher Widerstand möglich, und deshalb sind, wenn wir einen Abschnitt der Gegend brauchen, welche das Gebirge einnimmt, immer eigene, dazu besonders angelegte und oft einen merklichen Kraft- und Zeitaufwand nöthig machende Unternehmungen erforderlich, um uns in den Besitz des Landstrichs zu setzen. Wenn also ein Gebirge auch nicht der Schauplatz der Hauptunternehmungen ist, so kann es doch nicht, wie das bei einer zugänglichern Gegend der Fall sein würde, als von diesen abhängig, und seine Einnahme und sein Besitz wie eine sich von selbst ergebende Folge unsers Vorschreitens betrachtet werden.

Die Gebirgsgegend hat also eine viel gröfsere Selbständigkeit, ihr Besitz ist entschiedener und weniger veränderlich. Fügt man hinzu, dafs ein Gebirgsstrich seiner Natur nach von den Rändern desselben gegen das offene Land eine gute Uebersicht gewährt, während er selbst stets wie in dunkle Nacht gehüllt bleibt, so wird man begreifen, dafs ein Gebirge für Den, welcher es nicht inne hat und doch damit in Berührung kommt, immer als ein unversiegbarer Quell nachtheiliger Einflüsse, eine Werkstätte feindlicher Kräfte zu betrachten ist, und dafs dies um so mehr der Fall sein wird, wenn das Gebirge vom Gegner nicht blos besetzt ist, sondern ihm auch gehört. Die kleinsten Haufen verwegener Partisane finden alsdann in ihm Zuflucht, wenn sie verfolgt werden, und können dann ungestraft an einem andern

Punkte wieder hervorbrechen; die stärksten Kolonnen können sich in ihm unbemerkt nähern, und immer müssen sich unsere Streitkräfte in einiger Entfernung von dem Gebirge halten, wenn sie nicht in den Bereich seines dominirenden Einflusses gerathen, sich nicht einem nachtheiligen Kampfe und überraschenden Anfällen, die sich nicht erwiedern können, aussetzen wollen.

Auf diese Weise übt jedes Gebirge bis auf eine gewisse Entfernung einen bedeutenden Einfluſs auf die angrenzende niedriger liegende Gegend aus. Ob dieser Einfluſs augenblicklich, z. B. in einer Schlacht (wie bei Maltsch am Rhein 1796), oder erst nach geraumer Zeit gegen die Verbindungslinien wirksam sein wird, hängt von den räumlichen Verhältnissen, — ob er durch das, was im Thale oder in der Ebene Entscheidendes geschieht, mit überwältigt werden kann oder nicht, von den Verhältnissen der Streikräfte ab.

Bonaparte ist 1805 und 1809 nach Wien vorgedrungen, ohne sich viel um Tirol zu bekümmern; Moreau aber hat 1796 Schwaben hauptsächlich deshalb verlassen müssen, weil er der höheren Gegenden nicht Herr war und zu viel Kräfte auf ihre Beobachtung verwenden muſste. In Feldzügen, in denen ein gleichgewichtiges Hin- und Herspielen der Kräfte stattfindet, wird man sich dem fortdauernden Nachtheil eines Gebirges, in dessen Besitz der Feind geblieben ist, nicht aussetzen; man wird also nur den Theil desselben, welchen man nach der Richtung der Hauptlinien des Angriffs braucht, einzunehmen und festzuhalten suchen; darum geschieht es gewöhnlich, dass in solchen Fällen das Gebirge der Tummelplatz der einzelnen kleinen Kämpfe ist, die beide Heere mit einander bestehen. Aber man hüte sich, diesen Gegenstand zu überschätzen und ein Gebirge in allen Fällen als den Schlüssel zum Ganzen und seinen Besitz als die Hauptsache zu betrachten. Wo es auf einen Sieg ankommt, ist dieser die Hauptsache, und wenn er errungen ist, kann die Einrichtung der übrigen Verhältnisse nach den herrschenden Bedürfnissen stattfinden.

3. Das Gebirge als strategische Barrière betrachtet. Hier müssen wir zwei Beziehungen unterscheiden.

Die erste ist wieder die einer entscheidenden Schlacht. Man kann nämlich das Gebirge wie einen Fluſs, d. h. als eine Barrière mit gewissen Zugängen betrachten, die uns dadurch zu einem siegreichen Gefecht Gelegenheit giebt, indem sie die feindliche Macht im Vorschreiten trennt, sie auf gewisse Wege einschränkt und uns in den Stand setzt, mit unserer hinter dem Gebirge vereinigt aufgestellten Macht über einen einzelnen Theil der feindlichen herzufallen. Da der Angreifende beim Vorgehen durch ein Gebirge, wenn er auch alle anderen Rücksichten bei Seite setzen wollte, schon deswegen nicht in einer Kolonne bleiben kann, weil er sich der Gefahr aussetzen würde, sich mit einer einzigen Rückzugsstraſse in eine entscheidende Schlacht einzulassen, so wird allerdings die Vertheidigungsweise von sehr wesentlichen Umständen abhängen. Da aber die Begriffe von Gebirgen und Gebirgsausgängen sehr unbestimmt sind, so kommt bei dieser Maſsregel alles auf die Gegend selbst an, und sie können daher nur als mögliche angedeutet werden, bei denen aber noch zweier Nachtheile gedacht werden muſs: der erste ist, daſs der Feind, wenn er einen Stoſs erhalten hat, im Gebirge sehr bald

Schutz findet; der zweite, dafs er die überhöhende Gegend innehat, was zwar kein entscheidender, aber doch immer ein Nachtheil für den Verfolgenden ist.

Uns ist keine Schlacht bekannt, die unter solchen Umständen geliefert worden wäre[2]), wenn man nicht die Schlacht gegen Alvinzi 1796 dahin rechnen will. Aber dafs der Fall eintreten kann, macht Bonaparte's Uebergang über die Alpen im Jahr 1800 deutlich, wo ihn Melas vor der Vereinigung seiner Kolonnen mit der ganzen Macht hätte anfallen können und sollen.

Die zweite Beziehung, welche das Gebirge als eine Barrière haben kann, ist die auf die feindlichen Verbindungslinien, wenn es diese nämlich durchschneidet. Abgesehen von der Befestigung der Durchgänge durch Forts und von den Wirkungen einer Volksbewaffnung, können schlechte Gebirgswege in schlechter Jahreszeit schon allein einer Armee verderblich werden; sie haben nicht selten den Rückzug veranlafst, nachdem sie dem Heere zuvor Mark und Blut ausgesogen haben. Kommt ein häufiges Streifen der Parteigänger, oder gar ein Volkskrieg hinzu, so wird die feindliche Armee zu grofsen Entsendungen und zuletzt zur Aufstellung fester Posten im Gebirge genöthigt und so in die nachtheiligste Lage verwickelt, die es im Angriffskrieg geben kann.

4. Das Gebirge in Beziehung auf den Unterhalt der Heere. Dieser Gegenstand ist sehr einfach und an sich verständlich. Der gröfste Nutzen, welchen der Vertheidiger in dieser Beziehung davon haben kann, wird eintreten, wenn der Angreifende entweder im Gebirge stehen bleiben oder wenigstens es hinter sich lassen muss.

Man wird diese Betrachtungen über die Gebisgsvertheidigung, welche im Grunde den ganzen Gebirgskrieg umfassen und deren Reflexe auch auf den Angriffskrieg das nöthige Licht werfen, nicht deswegen für unrichtig oder unpraktisch halten, weil man im Gebirge nicht Ebenen und aus der Ebene kein Gebirge machen kann, die Wahl des Kriegstheaters aber durch so viele andere Dinge bestimmt wird, dafs es scheint, als könne nur wenig Spielraum für Rücksichten dieser Art bleiben. Bei grofsen Verhältnissen wird man finden, dass dieser Spielraum so gering nicht ist. Ist von der Aufstellung und Wirksamkeit der Hauptmacht und zwar im Augenblick der entscheidenden Schlacht die Rede, so können einige Märsche mehr, vorwärts oder rückwärts, das Heer aus dem Gebirgsboden in die Ebene bringen, und eine entschlossene Vereinigung der Hauptmassen in der Ebene das daneben liegende Gebirge neutralisiren.

Wir wollen jetzt das über diesen Gegenstand vertheilte Licht noch einmal in einem Brennpunkte zu einem deutlichen Bilde sammeln.

Wir behaupten und glauben erwiesen zu haben, dafs das Gebirge, sowohl in der Taktik, wie in der Strategie, der Vertheidigung im Allgemeinen ungünstig sei, und verstehen dann unter Vertheidigung die entscheidende, von deren Erfolg die Frage über den Besitz oder Verlust des Landes ab-

---

[2]) Trautenau und Skalitz 1866 könnten allenfalls als solche Beispiele dienen.

hängt. Es raubt die Uebersicht und hindert die Bewegungen nach allen Richtungen; es zwingt zur Passivität und nöthigt, jeden Zugang zu verstopfen, woraus denn immer mehr oder weniger ein Cordonkrieg wird. Man soll also mit der Hauptmacht das Gebirge wo möglich vermeiden und es seitwärts liegen lassen oder vor oder hinter sich behalten.

Hingegen glauben wir, dafs für die untergeordneten Aufgaben und Zwecke im Gebirgsboden ein verstärkendes Prinzip liegt, und nach dem, was wir darüber gesagt haben, wird man es für keinen Widerspruch halten, wenn wir behaupten, dafs er ein wahrer Zufluchtsort des Schwachen ist, d. h. Desjenigen, der eine absolute Entscheidung nicht mehr suchen darf. — Die Vortheile, welche die Nebenrollen auf dem Gebirgsboden haben, schliefsen die Hauptmacht wiederum von demselben aus.

Aber alle diese Betrachtungen werden schwerlich dem Eindruck der Sinne das Gleichgewicht halten. Im einzelnen Fall wird die Einbildungskraft, nicht allein der Unerfahrnen, sondern auch aller an schlechte Kriegsmethoden Gewöhnten, so überwiegende Eindrücke von den Schwierigkeiten bekommen, welche der Gebirgsboden als ein dichteres, zäheres Element allen Bewegungen des Angreifenden entgegenstellt, dafs sie Mühe haben werden, unsere Meinung nicht für die wunderlichste Paradoxie zu halten. Bei allen allgemeinen Betrachtungen aber wird die Geschichte des letzten Jahrhunderts (mit seiner eigenthümlichen Kriegführung) an die Stelle des sinnlichen Eindrucks treten, und so werden nur Wenige sich entschliefsen, zu glauben, dafs z. B. Oesterreich seine Staaten gegen Italien mit nicht mehr Leichtigkeit, als gegen den Rhein sollte vertheidigen können. Dagegen werden die Franzosen, die den Krieg zwanzig Jahre lang unter einer energischen und rücksichtslosen Führung gemacht und ihre glücklichen Erfolge immer vor Augen haben, sich noch lange in diesem Falle wie in anderen durch den Takt eines geübten Urtheils auszeichnen.

So wäre also ein Staat mehr geschützt durch offene Gegenden, als durch Gebirge, Spanien stärker ohne seine Pyrenäen, die Lombardei unzugänglicher ohne die Alpen, und ein ebenes Land, z. B. Norddeutschland, schwerer zu erobern, als ein Gebirgsland? An diese falschen Folgerungen wollen wir unsere letzten Bemerkungen anknüpfen.

Wir behaupten nicht, dafs Spanien ohne seine Pyrenäen stärker wäre, als mit denselben, sondern dafs eine spanische Armee, die sich stark genug fühlt, es auf eine entscheidende Schlacht ankommen zu lassen, besser thut, sich hinter dem Ebro vereinigt aufzustellen, als sich in die fünfzehn Pässe der Pyrenäen zu vertheilen. Dadurch wird die Einwirkung der Pyrenäen auf den Krieg noch lange nicht aufgehoben. Dasselbe behaupten wir von einer italienischen Armee. Vertheilte sie sich in den hohen Alpen, so würde sie von jedem entschlossenen Gegner überwunden werden, ohne auch nur die Alternative eines Sieges oder einer Niederlage zu haben, während sie in der Ebene von Turin die Chancen jeder andern Armee haben würde. Deswegen aber wird noch Niemand glauben, dafs es dem Angreifenden erwünscht sei, eine Gebirgsmasse, wie die der Alpen, zu durchziehen und hinter sich zu

lassen[3]. — Uebrigens wird durch diese in der Ebene angenommene Hauptschlacht nicht einmal eine vorläufige Vertheidigung des Gebirges mit untergeordneten Kräften ausgeschlossen, die bei solchen Massen, wie die Alpen und Pyrenäen sind, sehr rathsam ist. Endlich sind wir weit entfernt, die Eroberung eines ebenen Landes für leichter, als die eines gebirgigen zu halten, es sei denn, dafs ein einziger Sieg den Feind gänzlich entwaffnete. Nach diesem Siege tritt für den Erobernden ein Zustand der Vertheidigung ein, bei welchem ihm der Gebirgsboden eben so nachtheilig und nachtheiliger werden mufs, als er es dem Vertheidiger war. Dauert der Krieg fort, kommt äufsere Hülfe herbei, tritt das Volk unter die Waffen, dann werden diese Reaktionen durch den Gebirgsboden noch gesteigert.

Es ist bei diesem Gegenstand, wie in der Dioptrik; die Bilder nehmen an Stärke des Lichtes zu, wenn man den Gegenstand in einer gewissen Richtung fortbewegt, jedoch nicht, so weit man will, sondern bis sie den Brennpunkt erreichen, über den hinaus alles sich umgekehrt darstellt.

Ist die Vertheidigung im Gebirge schwächer, so könnte dies eine Veranlassung für den Angreifenden sein, seine Richtungslinie vorzugsweise auf das Gebirge zu nehmen. Dies wird aber nur selten geschehen, weil die Schwierigkeiten des Unterhaltes und der Wege, die Ungewifsheit, ob der Gegner eine Hauptschlacht gerade im Gebirge annehmen, und auch die, ob er seine Hauptmacht in demselben aufstellen wird, jenem möglichen Vortheil reichlich das Gleichgewicht halten.

Siebzehntes Kapitel.

Fortsetzung.

Wir haben im fünfzehnten Kapitel von der Natur der Gefechte im Gebirge, im sechszehnten von dem Gebrauch gesprochen, den die Strategie davon machen kann, und sind dabei öfter auf den Begriff einer Gebirgsvertheidigung gestofsen, ohne uns bei der Form und den Einrichtungen einer solchen Mafsregel aufzuhalten. Wir wollen sie hier näher betrachten.

Da Gebirge häufig wie Streifen oder Gürtel über die Erdoberfläche hinziehen und die Theilung zwischen den nach verschiedenen Richtungen hin abfliefsenden Gewässern, folglich die Scheidung ganzer Wassersysteme bewirken, und da diese Form des Ganzen sich in seinen Theilen wiederholt, indem diese sich in Armen oder Rücken von dem Hauptstock absondern und dann die Scheidung für kleinere Wassersysteme bilden, so hat sich die Vorstellung von einer Gebirgsvertheidigung natürlich zuerst auf die Anschauung der Hauptgestalt eines mehr langen als breiten, folglich wie eine grofse

---

[3]) In diesen beiden Sätzen liegt allerdings der Schwerpunkt aller Fragen betreffend den „Gebirgskrieg".

Barrière sich hinziehenden Hindernisses gestützt und aus ihr entwickelt. Obschon bis jetzt unter den Geologen über die Entstehung der Gebirge und die Gesetze ihrer Gestaltung noch nichts ausgemacht ist, so zeigt doch in jedem Fall der Lauf des Wassers deren System am Kürzesten und Sichersten, sei es, daſs seine Wirkungen an diesem System Antheil haben (durch den Spülungsprozeſs), oder daſs der Wasserlauf eine Folge jenes Systems ist. Es war daher auch wieder natürlich, bei dem Gedanken einer Gebirgsvertheidigung den Wasserlauf als Führer anzunehmen, denn er ist nicht nur als ein natürliches Nivellement zu betrachten, durch welches man die allgemeine Erhöhung, also das allgemeine Profil des Gebirges kennen lernt, sondern es sind auch die vom Wasser gebildeten Thäler als die zugänglichsten Wege zu den höchsten Punkten zu betrachten, weil in jedem Fall soviel von der Wasserspülung feststeht, daſs sie die Ungleichheiten der Abhänge in eine regelmäſsige Kurve ausgleichen. Es würde sich hiernach also die Vorstellung der Gebirgsvertheidigung so gestalten, daſs man das Gebirge, wenn es der Vertheidigungsfronte ungefähr parallel liefe, als ein groſses Hinderniſs des Zuganges, als eine Art von Wall betrachtete, dessen Eingänge durch die Thäler gebildet werden. Die eigentliche Vertheidigung würde also auf dem Kamm dieses Walles (d. h. an dem Rande der auf dem Gebirge befindlichen Hochebenen) stattzufinden haben, und die Hauptthäler quer durchschneiden. Wäre der Hauptzug des Gebirges mehr senkrecht auf die Vertheidigungsfronte, so würde einer seiner Hauptarme zu vertheidigen sein, der einem Hauptthale parallel und bis zum Hauptrücken hinaufliefe, welcher als der Schluſspunkt zu betrachten wäre.

Wir haben diesen Schematismus einer Gebirgsvertheidigung nach der geologischen Struktur hier angedeutet, weil er wirklich der Theorie eine Zeit lang vorgeschwebt und in der sogenannten Terrainlehre die Gesetze des Spülungsprozesses mit der Kriegführung amalgamirt hat.

Aber hier ist alles so voll falscher Voraussetzungen und ungenauer Substitutionen, daſs von dieser Ansicht in der Wirklichkeit zu wenig übrig bleibt, um daraus irgend einen systematischen Anhalt machen zu können.

Die Hauptrücken sind bei eigentlichen Gebirgen viel zu unwirthbar und unwegsam, um auf ihnen bedeutende Truppenmassen aufzustellen; mit den Nebenrücken ist es oft eben so, oft sind sie zu kurz und unregelmäſsig. Hochebenen finden sich nicht auf allen Gebirgsrücken, und wo sie sich finden, sind sie meist schmal und dabei sehr unwirthbar; ja es giebt sogar wenige Gebirge, die, genauer angesehen, einen ununterbrochenen Hauptrücken und an ihren Seiten einen solchen Abhang bilden, der einigermaſsen für eine schiefe Fläche oder wenigstens für eine terassenförmige Abdachung gelten könnte. Der Hauptrücken windet, krümmt und spaltet sich, mächtige Arme streichen in gebogenen Linien ins Land hinein und erheben sich oft gerade in ihren Endpunkten zu beträchtlicherer Höhe als der Hauptrücken selbst; Vorgebirge lagern sich daran und bilden groſse Thalvertiefungen, die nicht in das System passen. Dazu kommt, daſs, wo sich mehrere Gebirgszüge kreuzen, oder in dem Punkt, von dem mehrere auslaufen, der Begriff eines

schmalen Streifens oder Gürtels ganz aufhört und einem strahlenförmigen Wasser- und Gebirgszuge Platz macht.

Hieraus geht schon hervor, und Jeder, der Gebirgsmassen in diesem Sinne angesehen hat, wird es noch deutlicher fühlen, wie die Idee einer systematischen Aufstellung zurücktritt, und wie wenig praktisch es sein würde, wenn man sie als Grundidee der Anordnungen festhalten wollte. Aber es ist noch ein wichtiger Punkt aus dem Gebiet der näheren Anwendung zu beachten.

Fassen wir die taktischen Erscheinungen des Gebirgskrieges noch einmal scharf ins Auge, so ist klar, dafs zwei Hauptelemente darin vorkommen, nämlich: erstens die Vertheidigung steiler Abhänge, zweitens enger Thäler. Diese letztere nun, die oft, ja meistens die gröfsere Wirksamkeit im Widerstande gewährt, läfst sich mit der Aufstellung auf dem Hauptrücken nicht wohl vereinigen, denn es ist oft die Besetzung des Thales selbst erforderlich, und zwar mehr bei seinem Austritt aus der Gebirgsmasse, als bei seinem Ursprung, weil es dort tiefer eingeschnitten ist. Aufserdem bietet diese Thalvertheidigung ein Mittel, Gebirgsgegenden auch dann zu vertheidigen, wenn auf dem Rücken selbst gar keine Aufstellung genommen werden kann; sie spielt also gewöhnlich eine um so gröfsere Rolle, je höher und unwegsamer die Masse des Gebirges ist.

Aus allen diesen Betrachtungen geht hervor, dafs man von dem Gedanken einer zu vertheidigenden, mehr oder weniger regelmäfsigen Linie, die mit einer der geologischen Grundlinien zusammenfiele, ganz absehen und ein Gebirge nur wie eine mit Unebenheiten und Hindernissen von mancherlei Art durchzogene Fläche betrachten mufs, von deren Theilen man einen so guten Gebrauch zu machen sucht, als es die Umstände gestatten, — dafs also, wenn auch die geologischen Lineamente des Bodens zu einer klaren Einsicht in die Gestalt der Gebirgsmassen unentbehrlich sind, sie doch in den Vertheidigungsmafsregeln wenig zur Geltung kommen können.

Weder im österreichischen Erbfolgekriege, noch im siebenjährigen, noch im Revolutionskriege finden wir Aufstellungen, die ein ganzes Gebirgssystem umfafsten und bei denen die Vertheidigung nach dessen Hauptlineamenten geordnet worden wäre. Niemals finden wir die Heere auf dem Hauptrücken, immer an dem Abhang, bald höher, bald tiefer aufgestellt, bald in dieser, bald in jener Richtung; parallel, senkrecht und schief; mit und gegen den Wasserzug; bei höheren Gebirgen, wie die Alpen, sogar oft in einem Thale fortlaufend; bei geringeren, wie die Sudeten (und das ist die stärkste Anomalie) auf der Hälfte des dem Vertheidiger zugekehrten Abhanges, also den Hauptrücken vor sich habend, wie die Stellung, in der Friedrich der Grofse 1762 die Belagerung von Schweidnitz deckte und die hohe Eule vor der Fronte seines Lagers hatte.

Die berühmten Stellungen des siebenjährigen Krieges von Schmotseifen und Landshut sind im Allgemeinen in Thalvertiefungen; eben dies ist der Fall mit der Stellung von Feldkirch in Vorarlsberg. In den Feldzügen von 1799 und 1800 haben die Hauptposten der Franzosen wie der Oesterreicher jederzeit in den Thälern selbst gestanden, nicht blos quer über dieselben, um

sie zu sperren, sondern auch ihrer Länge nach, während die Rücken entweder gar nicht oder nur mit wenigen einzelnen Posten besetzt waren.

Die Rücken der höheren Alpen sind nämlich von solcher Unwegsamkeit und Unwirthlichkeit, dafs es unmöglich wird, sie mit starken Truppenmassen zu besetzen. Will man nun durchaus Streitkräfte im Gebirge haben, um Herr desselben zu sein, so bleibt nichts Anderes übrig, als sie in den Thälern aufzustellen. Auf den ersten Anblick scheint dies fehlerhaft, weil man nach den gewöhnlichen theoretischen sagen würde: Die Höhen beherrschen die Thäler. Allein so ist es nicht; die Rücken sind nur auf wenigen Wegen und Pfaden zugänglich und mit seltener Ausnahme nur für Fufsvolk, weil die Fahrstrafsen den Thälern folgen. Der Feind könnte also nur auf einzelnen Punkten derselben mit Infanterie erscheinen; für ein wirksames Flintenfeuer ist aber bei diesen Gebirgmassen die Entfernung zu grofs, und so steht man denn im Thal weniger gefährlich, als es das Ansehn hat. Aber freilich ist eine solche Thalvertheidigung einer andern grofsen Gefahr ausgesetzt, nämlich der, abgeschnitten zu werden. Der Feind kann zwar nur mit Fufsvolk, langsam und mit grofsen Anstrengungen auf einzelnen Punkten ins Thal hinabsteigen, er kann also nicht überraschen, aber keine der Stellungen vertheidigt die Ausmündung eines solchen Pfades im Thal, der Feind bringt also nach und nach überlegene Massen hinunter, breitet sich dann aus und sprengt die dünne und von dem Augenblick an sehr schwache Linie, die vielleicht nichts mehr zu ihrem Schutz hat, als das steinige Bett eines seichten Gebirgsbaches. Nun ist aber der Rückzug, der stückweis immer im Thale stattfinden mufs, bis man einen Ausgang aus dem Gebirge gefunden hat, für viele Theile der Linie unmöglich, und die Oesterreicher haben daher in der Schweiz fast jedesmal ein Drittheil oder die Hälfte ihrer Truppen an Gefangenen verloren. —

Jetzt noch einige Worte über den Grad der Theilung, welchen die Streitkräfte gewöhnlich bei solcher Vertheidigung erleiden.

Jede solche Aufstellung geht von einer mehr oder weniger in der Mitte der ganzen Linie auf dem hauptsächlichsten Zugang genommenen Stellung der Hauptmacht aus. Von dieser werden rechts und links andere Corps zur Besetzung der wichtigsten Eingänge entsendet, und es entsteht also für das Ganze eine Aufstellung von drei, vier, fünf, sechs Posten u. s. w. ziemlich in einer Linie. Wie weit diese Ausdehnung getrieben werden darf oder mufs, hängt von den Bedürfnissen des einzelnen Falles ab. Ein paar Märsche, also sechs bis acht Meilen, sind eine sehr mäfsige, und man hat sie wohl bis zu zwanzig und dreifsig Meilen steigen sehen.

Zwischen den einzelnen, eine oder ein paar Stunden von einander gelegenen Posten finden sich dann leicht andere, weniger wichtige Zugänge, auf welche man später aufmerksam wird; es finden sich einzelne vortreffliche Posten für ein paar Bataillone, die sich zur Verbindung der Hauptposten sehr gut eignen; sie werden also auch besetzt. Dafs die Zertheilung der Kräfte noch weiter gehen und bis zu einzelnen Kompagnieen und Schwadronen heruntersteigen könne, ist leicht einzusehen, und der Fall ist oft genug vorgekommen; es giebt also hier keine allgemeinen Grenzen der

Zersplitterung. Von der andern Seite hängt die Stärke der einzelnen Posten von der Stärke des Ganzen ab, und es ist also auch schon darum nichts über den möglichen oder natürlichen Grad der Stärke zu sagen, welche die Hauptposten behalten werden. Wir wollen nur einige Sätze, welche die Erfahrung und die Natur der Sache lehren, zum Anhalt geben.

1. Je höher und unzugänglicher das Gebirge ist, um so gröfser darf die Theilung sein, um so gröfser mufs sie aber auch werden, denn je weniger eine Gegend durch Kombinationen gesichert werden kann, die auf Bewegungen beruhen, um so mehr mufs die Sicherung durch unmittelbare Deckung erfolgen. Die Vertheidigung der Alpen nöthigt zu viel gröfserer Theilung, bringt dem Cordon viel näher, als die Vertheidigung der Vogesen oder des Riesengebirges.
2. Noch überall, wo eine Gebirgsvertheidigung eingetreten ist, hat eine solche Theilung der Kräfte stattgefunden, dafs die Hauptposten meistens nur ein Treffen Fufsvolk und im zweiten Treffen einige Schwadronen Reiterei hatten; nur die in der Mitte aufgestellte Hauptmacht hatte allenfalls auch einige Bataillone im zweiten Treffen.
3. Eine zurückbehaltene strategische Reserve [1]), um die angegriffenen Punkte zu verstärken, ist in den wenigsten Fällen geblieben, weil man sich bei der Ausdehnung der Fronte schon überall zu schwach fühlte. Deswegen ist die Unterstützung, welche der angegriffene Posten erhalten konnte, meistens von andern, nicht angegriffenen Posten aus der Linie entnommen worden.
4. Auch da, wo die Theilung der Kräfte verhältnifsmäfsig noch gering und die Stärke der einzelnen Posten noch grofs war, hat der Hauptwiderstand derselben immer in der örtlichen Vertheidigung bestanden, und wenn der Feind sich einmal vollkommen im Besitz des Postens befand, so war durch angekommene Unterstützung keine Abhülfe mehr zu erwarten.

Was hiernach von einer Gebirgsvertheidigung zu erwarten ist, in welchen Fällen man dieses Mittel anwenden dürfe, wie weit man in der Ausdehnung und in der Zersplitterung der Kräfte gehen könne und dürfe: das alles mufs die Theorie dem Takt des Feldherrn überlassen. Es ist genug, wenn sie ihm gesagt hat, was eigentlich dies Mittel sei und welche Rolle es in den kriegerischen Beziehungen der Heere übernehmen dürfe.

Ein Feldherr, der sich in einer ausgedehnten Gebirgsstellung auf das Haupt schlagen läfst, verdient vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden [2]).

---

[1]) Nach dem im 13. Kapitel des 4. Buches über solche „strategische“ Reserven Gesagten, fällt es auf, diesen Ausdruck hier gebraucht zu finden; es ist wohl kurzweg eine „Reserve von bedeutenderer Stärke“ gemeint.

[2]) Nämlich weil er sich „überhaupt“ nicht dort schlagen soll!
Dafs viele der hier niedergelegten Spekulationen durch die Wegbarmachung der Gebirge, namentlich durch Eisenbahnen, veraltet sind, wird in der Zeit eines vollendeten Gotthardt-Tunnels nicht auffallen!

Achtzehntes Kapitel.

Vertheidigung von Strömen und Flüssen.

Ströme und bedeutende Flüsse gehören, in sofern von ihrer Vertheidigung die Rede ist, gleich den Gebirgen in die Klasse der strategischen Barrièren. Sie unterscheiden sich aber von dem Gebirge in zwei Punkten, der eine betrifft ihre relative, der andere ihre absolute Vertheidigung.

Wie die Gebirge verstärken sie den relativen Widerstand, aber ihre Eigenthümlichkeit ist, dafs sie sich wie ein Werkzeug von harter und spröder Materie verhalten; sie halten entweder jeden Stofs aus, ohne zu biegen, oder ihre Vertheidigung zerbricht und hört dann gänzlich auf. Ist der Strom sehr grofs und sind die übrigen Bedingungen vortheilhaft, so kann der Uebergang absolut unmöglich werden. Ist aber die Vertheidigung irgend eines Stromes an einem Punkt gebrochen, so findet nicht wie im Gebirge noch ein nachhaltiger Widerstand statt, sondern die Sache ist mit diesem Akt abgemacht, es sei denn, dafs der Strom selbst in einem Gebirgslande fliefst.

Die andere Eigenthümlichkeit der Ströme in Beziehung auf das Gefecht ist die, dafs sie in manchen Fällen sehr gute und im Allgemeinen bessere Kombinationen zu einer entscheidenden Schlacht zulassen, als Gebirge.

Gemeinsam haben beide wieder, dafs sie gefährliche und verführerische Gegenstände sind, die oft zu falschen Mafsregeln verleitet und in mifsliche Lagen versetzt haben. Wir werden auf diese Resultate bei der nähern Betrachtung der Flufsvertheidigung aufmerksam machen.

Obgleich die Geschichte ziemlich arm an wirksamen Stromvertheidigungen ist und dadurch die Meinung gerechtfertigt wird, dafs Ströme und Flüsse keine so starken Barrièren sind, als man in der Zeit geglaubt hat, da noch ein absolutes Defensivsystem nach allen Verstärkungen griff, welche die Gegend darbot, so ist ihr vortheilhafter Einflufs auf das Gefecht und die Landesvertheidigung im Allgemeinen doch nicht zu leugnen.

Wir wollen, um die Sache im Zusammenhang zu übersehen, die verschiedenen Gesichtspunkte zusammenstellen, aus denen wir den Gegenstand zu betrachten gedenken.

Zuerst und überhaupt müssen wir die strategischen Resultate, welche die Ströme und Flüsse durch ihre Vertheidigung gewähren, von dem Einflufs unterscheiden, welchen sie auf die Landesvertheidigung haben, auch ohne vertheidigt zu werden.

Ferner kann die Vertheidigung selbst drei verschiedene Bedeutungen haben:

1. einen absoluten Widerstand mit der Hauptmacht;
2. einen blofsen Scheinwiderstand;
3. einen relativen Widerstand untergeordneter Theile, wie Vorposten, Deckungslinien, Nebencorps u. s. w. sind.

Endlich müssen wir an der Vertheidigung in Rücksicht auf ihre Form drei Haupt-Grade oder Arten unterscheiden, nämlich:

1. eine unmittelbare durch Verhinderung des Ueberganges,
2. eine mehr mittelbare, bei der der Flufs und sein Thal nur als Mittel zur bessern Schlachtkombination benutzt werden,
3. eine ganz unmittelbare durch die Behauptung einer unangreifbaren Stellung auf der feindlichen Seite des Flusses.

Nach diesen drei Graden werden wir unsere Betrachtungen eintheilen und, nachdem wir jeden derselben in Beziehung auf die erste und wichtigste Bedeutung kennen gelernt haben, am Schlufs auch die beiden andern berücksichtigen. — Also zuerst die unmittelbare Vertheidigung, d. i. diejenige, durch welche der Uebergang des feindlichen Heeres selbst verhindert werden soll.

Von dieser kann nur bei grofsen Strömen, d. h. bei grofsen Wassermassen die Rede sein.

Die Kombinationen von Raum, Zeit und Kraft, welche als die Elemente dieser Vertheidigungstheorie angesehen werden müssen, machen den Gegenstand ziemlich verwickelt, so dafs es nicht ganz leicht ist, dafür einen festen Standpunkt zu gewinnen. Bei einer genaueren Ueberlegung wird Jeder auf folgendes Resultat kommen.

Die Zeit, welche zur Schlagung einer Brücke erforderlich ist, bestimmt die Entfernung, in welcher die Corps, die den Flufs vertheidigen sollen, von einander aufgestellt werden dürfen. Dividirt man mit diesen Entfernungen in die ganze Länge der Vertheidigungslinien, so erhält man die Anzahl der Corps; dividirt man mit dieser in die Masse der Truppen, die Stärke derselben. Vergleicht man nun die Stärke der einzelnen Corps mit den Truppen, die der Feind während des Baues der Brücke durch anderweitige Mittel übergesetzt haben kann, so wird sich beurtheilen lassen, ob auf einen glücklichen Widerstand zu rechnen ist. Denn nur dann darf man annehmen, dafs der Uebergang nicht erzwungen werden kann, wenn es dem Vertheidiger möglich ist, mit einer beträchtlichen Ueberlegenheit, also etwa dem Doppelten, die übergesetzten Truppen anzugreifen, ehe die Brücke vollendet ist. Ein Beispiel mache die Sache klar.

Braucht der Feind 24 Stunden zur Errichtung seiner Brücke, kann er in diesen 24 Stunden nicht mehr als 20,000 Mann mit andern Mitteln übersetzen, und kann der Vertheidiger innerhalb etwa 12 Stunden mit 20,000 Mann auf jedem beliebigen Punkt erscheinen: so ist der Uebergang nicht zu erzwingen, denn der Vertheidiger wird ankommen, wenn der Uebergehende etwa die Hälfte jener 20,000 Mann übergesetzt hat. Da man nun in 12 Stunden, die Zeit der Benachrichtigung mit eingerechnet, 4 Meilen marschiren kann, so würden alle 8 Meilen 20,000 Mann erforderlich sein, also 60,000 zur Vertheidigung des Flusses auf eine Strecke von 24 Meilen. Diese würden hinreichen, nicht nur um auf jedem beliebigen Punkt mit 20,000 Mann erscheinen zu können, wenn auch der Feind zwei Uebergänge zu gleicher Zeit versuchte, sondern sogar mit dem Doppelten, wenn dies nicht der Fall wäre.

Hier sind also drei Umstände entscheidend: 1) die Breite des Stromes, 2) die Mittel des Ueberganges, denn beides entscheidet sowohl über die Dauer

des Brückenbaues, als über die Anzahl der Truppen, die während des Brückenbaues übergeschafft werden können; 3) die Stärke des Vertheidigers. Die Stärke der feindlichen Armee selbst kommt hierbei noch nicht in Betracht. Nach dieser Theorie kann man sagen, dafs es einen Punkt giebt, wo die Möglichkeit des Uebergangs ganz aufhört und keine Uebermacht im Stande sein würde, ihn zu erzwingen.

Dies ist die einfache Theorie der unmittelbaren Stromvertheidigung, d. h. derjenigen, durch die man den Feind an der Vollendung seiner Brücke und am Uebergange selbst hindern will; es ist dabei noch auf keine Wirkung der Demonstration, die der Uebergehende anwenden kann, Rücksicht genommen. Wir wollen nun die näheren Umstände und die erforderlichen Mafsregeln einer solchen Vertheidigung in Betracht ziehen.

Abstrahirt man zuvörderst von der geographischen Eigenthümlichkeit, so ist nur zu sagen, dafs die durch die eben gegebene Theorie bestimmten Corps unmittelbar am Strom, in sich vereinigt, aufgestellt werden müssen. Unmittelbar am Strom, weil jede Stellung weiter rückwärts die Wege ohne Noth und Nutzen verlängert; denn da die Wassermasse des Stromes sie vor jeder bedeutenden Einwirkung des Feindes sichert, so ist es ja nicht nöthig, sie wie eine Reserve bei einer Landesvertheidigungslinie zurückzuhalten. Aufserdem sind die Strafsen an den Strömen auf und ab in der Regel gangbarer, als Transversalwege von hinten gegen einen beliebigen Punkt des Stromes. Endlich ist durch diese Stellung der Strom unleugbar besser beobachtet, als durch eine blofse Postenkette, hauptsächlich weil sich die Befehlshaber sämmtlich in der Nähe befinden. — In sich vereinigt müssen diese Corps sein, weil sonst die ganze Zeitberechnung eine andere sein würde. Wer es weifs, was das Vereinigen in Beziehung auf Zeitverlust sagen will, Der wird begreifen, dafs gerade in diesem vereinigten Aufstellen die gröfste Wirksamkeit der Vertheidigung liegt. Freilich ist es auf den ersten Anblick sehr anziehend, durch einzelne Posten dem Feinde auch schon das Ueberschiffen unmöglich zu machen; aber diese Mafsregel ist, mit den wenigen Ausnahmen der Stellen, die sich besonders zum Uebergange eignen, höchst verderblich. Der Schwierigkeit nicht zu gedenken, dafs der Feind vom gegenüberstehenden Ufer einen solchen Posten meistens durch ein überlegenes Feuer vertreiben kann, so verschwendet man in der Regel seine Kräfte vergebens, d. h. man erreicht durch einen solchen Posten höchstens nur, dafs der Feind einen andern Uebergangspunkt wählt. Ist man also nicht so stark, dafs man den Flufs wie einen Festungsgraben behandeln und vertheidigen kann, ein Fall, für den es weiter keiner Regeln bedarf, so führt diese unmittelbare Ufervertheidigung nothwendig vom Ziele ab. Aufser diesen allgemeinen Grundsätzen für Aufstellungen kommen noch in Betracht: erstens die Berücksichtigung der individuellen Eigenthümlichkeiten des Stroms; zweitens die Wegschaffung der Uebergangsmittel; drittens der Einflufs, welchen die an ihm gelegenen Festungen haben.

Der Strom, als eine Vertheidigungslinie betrachtet, mufs rechts und links Anlehnungspunkte haben, wie z. B. das Meer oder ein neutrales Gebiet; oder es müssen andere Verhältnisse den Uebergang des Feindes über den End-

punkt der Vertheidigungslinie hinaus nicht thunlich machen. Da nun weder solche Anlehnungspunkte, noch solche Verhältnisse anders als bei grofsen Ausdehnungen vorkommen werden, so sieht man schon daraus, dafs die Flufsvertheidigungen sich immer auf sehr beträchtliche Strecken ausdehnen müssen, also die Möglichkeit, eine grofse Menge von Truppen hinter einer verhältnifsmäfsig kurzen Stromlinie aufzustellen, aus der Reihe der wirklichen Fälle (an die wir uns immer halten müssen) verschwindet. Wir sagen eine verhältnifsmäfsig kurze Stromlinie und verstehen darunter eine Länge, die das gewöhnliche Mafs der Ausdehnung in der Aufstellung ohne Strom nicht beträchtlich überschreitet. Solche Fälle, sagen wir, kommen nicht vor, und jede unmittelbare Stromvertheidigung wird immer eine Art Cordonsystem, wenigstens was die Ausdehnung betrifft, und ist also gar nicht geeignet, einer Umgehung in der Weise entgegenzuwirken, die bei vereinigter Aufstellung die natürliche ist. Wo also ein Umgehen möglich ist, da ist die unmittelbare Stromvertheidigung, wie günstig auch sonst ihre Resultate sein möchten, ein höchst gefährliches Unternehmen.

Was nun den Strom innerhalb seiner Endpunkte betrifft, so versteht sich von selbst, dafs nicht alle Punkte in gleichem Mafs zum Uebergange geeignet sind. Es kann dieser Gegenstand im Allgemeinen zwar etwas näher bestimmt, aber nicht eigentlich festgestellt werden, denn die allerkleinste Lokaleigenthümlichkeit entscheidet oft viel mehr, als alles, was sich in Büchern grofs und wichtig ausnimmt. Eine solche Feststellung ist aber auch völlig unnütz, denn der Anblick des Stromes und die Nachrichten, welche man von den Einwohnern bekommt, weisen deutlich genug darauf hin, ohne dafs man noch nöthig hätte, dabei an Bücher zurückzudenken.

Zur nähern Bestimmung können wir sagen, dafs die zum Flufs führenden Strafsen, die in ihn fallenden Nebenflüsse, die an ihm liegenden grofsen Städte und endlich vorzüglich seine Inseln den Uebergang am meisten begünstigen, dafs dagegen die Ueberhöhung der Ufer, die gebogene Gestalt des Laufs an der Uebergangsstelle, welche in Büchern die Hauptrolle zu spielen pflegen, selten von Einflufs gewesen sind. Die Ursache hiervon ist, dafs der Einflufs dieser beiden Dinge sich auf die beschränkte Idee einer absoluten Ufervertheidigung gründet, ein Fall, der bei den gröfsten Strömen selten oder niemals vorkommt.

Von welcher Art nun auch die Umstände sind, welche einzelne Punkte des Stromes zum Uebergange geeigneter machen, so werden sie Einflufs auf die Aufstellung haben und das allgemeine geometrische Gesetz modifiziren; allein sich von demselben zu weit zu entfernen, sich zu sehr auf die Schwierigkeiten des Uebergehens an manchen Punkten zu verlassen, ist nicht rathsam. Der Feind wählt dann gerade die von der Natur am wenigsten begünstigten Stellen, wenn er hoffen kann, uns dort am wenigsten zu begegnen.

In jedem Fall aber ist die möglichst starke Besetzung der Inseln eine empfehlungswerthe Mafsregel, weil ihr ernstlicher Angriff den Uebergangsort auf die sicherste Weise zu erkennen giebt.

Da die nahe am Strome aufgestellten Corps denselben auf- und ab-

marschiren sollen, jenachdem es die Umstände erfordern, so gehört in Ermangelung einer Parallelstrafse die Zurichtung der nächsten kleinen mit dem Flufs parallel laufenden Wege oder die Einrichtung ganz neuer auf kurze Strecken zu den wesentlichen Vorbereitungs-Mafsregeln der Vertheidigung.

Der zweite Gegenstand, von dem wir zu reden haben, ist die Wegschaffung der Uebergangsmittel. — Die Sache ist schon auf dem Strome selbst nicht leicht, wenigstens gehört dazu viel Zeit; unüberwindlich sind aber die Schwierigkeiten meistens bei den auf der feindlichen Seite einfallenden Nebenströmen, weil diese gewöhnlich schon in den Händen des Feindes sind. Daher ist es wichtig, die Ausmündungen dieser Nebenflüsse mit Festungen zu verschliefsen.

Da bei grofsen Strömen die Uebergangsmittel, welche der Feind mitbringt, nämlich seine Pontons, selten zureichen, so kommt viel auf die Mittel an, die er am Strome selbst, an den Nebenflüssen und in den grofsen auf seiner Seite liegenden Städten findet, endlich auf die Wälder in der Nähe des Stromes, die er zum Schiff- und Flofsbau benutzen kann. Es giebt Fälle, in denen ihm alle diese Umstände so ungünstig sind, dafs der Stromübergang dadurch fast unmöglich wird.

Endlich sind die Festungen, welche auf beiden Seiten oder auf der feindlichen Seite des Stromes liegen, nicht nur ein gegen den Uebergang deckender Schild für alle ihnen oberhalb und unterhalb nahe liegenden Punkte, sondern auch ein Mittel, die Nebenflüsse zu sperren und die Uebergangsmittel schnell in sich aufzunehmen.

So viel von der unmittelbaren Stromvertheidigung, welche eine grofse Wassermasse voraussetzt. Kommt ein tiefer, steiler Thaleinschnitt oder kommen sumpfige Ufer hinzu, so wird die Schwierigkeit des Ueberganges und die Wirksamkeit der Vertheidigung zwar vermehrt, aber die Wassermasse kann dadurch nicht ersetzt werden, denn jene Umstände bilden keine absolute Unterbrechung der Gegend, und diese ist eine *nothwendige* Bedingung der unmittelbaren Vertheidigung.

Frägt man sich, welche Rolle eine solche unmittelbare Stromvertheidigung in dem strategischen Plan des Feldzugs zu spielen vermag, so mufs man einräumen, dafs sie niemals zu einem entscheidenden Siege führen kann, theils weil es ihre Absicht ist, den Feind nirgends herüber zu lassen, oder die erste bedeutende Masse, welche er übergesetzt hat, zu erdrücken; theils weil der Strom verhindert, die erfochtenen Vortheile durch einen kräftigen Ausfall zum entscheidenden Siege zu erweitern.

Dagegen kann eine solche Stromvertheidigung oft einen grofsen Gewinn an Zeit verschaffen, worauf es doch dem Vertheidiger gewöhnlich ankommt. Die Herbeischaffung der Uebergangsmittel kostet oft viel Zeit; mifslingen mehrere Versuche, so ist noch ungleich mehr Zeit gewonnen. Giebt der Feind seinen Kräften (des Stromes wegen) eine ganz andere Richtung, so werden auch wohl noch andere Vortheile dadurch erlangt; endlich wird in allen Fällen, in denen es dem Feinde mit dem Vordringen nicht rechter Ernst

ist, der Strom seinen Bewegungen Stillstand gebieten und eine bleibende Schutzwehr des Landes bilden.

Eine unmittelbare Flufsvertheidigung kann also zwischen grofsen Truppenmassen, bei grofsen Strömen und unter günstigen Bedingungen als ein sehr gutes Vertheidigungsmittel angesehen werden und Resultate geben, auf die man in der neuern Zeit (nur an die verunglückten Stromvertheidigungen mit unzureichenden Mitteln denkend) zu wenig Rücksicht genommen hat. Denn wenn unter den eben gemachten Voraussetzungen (die bei einem Strom, wie der Rhein und die Donau sind, doch leicht zutreffen können) eine wirksame Vertheidigung von 24 Meilen Länge vermittelst 60,000 Mann gegen eine bedeutend überlegene Macht möglich wird, so kann man wohl sagen, dafs das ein beachtungswerthes Resultat ist.

Wir sagen gegen eine b e d e u t e n d ü b e r l e g e n e Macht, und müssen noch einmal auf diesen Punkt zurückkommen. Nach der Theorie, welche wir gegeben haben, kommt alles auf die Mittel des Uebergangs, und nichts auf die Macht an, welche übergehen will, sobald diese nur nicht kleiner ist, als die, welche den Flufs vertheidigt. Dies scheint sehr auffallend und doch ist es wahr. Aber man mufs freilich nicht vergessen, dafs die meisten Flufsvertheidigungen, oder richtiger gesprochen, dafs alle insgesammt keine absoluten Stützpunkte haben, also umgangen werden können, und dafs dieses Umgehen durch eine grofse Uebermacht sehr erleichtert wird.

Bedenkt man nun, dafs eine solche unmittelbare Stromvertheidigung, selbst wenn sie vom Feinde überwältigt wird, doch noch nicht einer verlornen Schlacht zu vergleichen ist und am wenigsten zu einer Niederlage führen kann, weil nur ein Theil unserer Truppen ins Gefecht gekommen ist, und der Gegner, durch den langsamen Uebergang vermittelst einer Brücke aufgehalten, seinem Siege über dieselben nicht gleich eine grofse Folge geben kann, so wird man um so weniger dieses Vertheidigungsmittel ganz gering schätzen können.

In allen Dingen des praktischen Lebens kommt es darauf an, den rechten Punkt zu treffen, und so macht es denn auch bei der Stromvertheidigung einen grofsen Unterschied, ob man alle Verhältnisse richtig übersieht; ein anscheinend unbedeutender Umstand kann den Fall wesentlich verändern, und was hier eine höchst weise und wirksame Mafsregel gewesen wäre, dort zu einer verderblichen Verkehrtheit machen. Diese Schwierigkeit, alles richtig zu beurtheilen und nicht zu glauben, Strom sei Strom, ist hier vielleicht gröfser, als anderswo, deshalb müssen wir uns gegen die Gefahr falscher Anwendung und Auslegung besonders verwahren; aber nachdem wir dies gethan haben, können wir auch nicht umhin, unumwunden zu erklären, dafs wir das Geschrei Derer keiner Beachtung werth halten, die nach dunkeln Gefühlen und unfixirten Vorstellungen alles von Angriff und Bewegung erwarten und in dem mit über den Kopf geschwungenem Säbel hervorpreschenden Husaren das richtigste Bild des Krieges zu sehen meinen.

Solche Vorstellungen und Gefühle sind nicht immer zureichend (wir wollen hier nur an den weiland berühmten Diktator Wedel bei Züllichau 1759 erinnern); aber was das Schlimmste ist, sie halten auch selten aus und ver-

lassen den Befehlshaber im letzten Augenblick, wenn grofse, zusammengesetzte, in tausend Beziehungen verwickelte Fälle auf ihn eindringen.

Wir glauben also, dafs eine unmittelbare Stromvertheidigung bei grofsen Truppenmassen unter günstigen Bedingungen glückliche Resultate geben kann, wenn man sich mit der bescheidenen Negative begnügt; aber dies gilt nicht für kleinere Truppenmassen. Während 60,000 Mann auf einer gewissen Stromlinie im Stande sind, einem Heer von 100,000 Mann und darüber den Uebergang zu verwehren, würden 10,000 Mann auf derselben Entfernung nicht im Stande sein, ihn einem Corps von 10,000 Mann zu verbieten, ja vielleicht nicht einem halb so starken, wenn dieses sich in die Gefahr begeben wollte, sich mit einem so überlegenen Feinde auf derselben Seite des Stromes zu befinden. Die Sache ist klar, weil die Uebergangsmittel sich nicht verändern.

Wir haben uns bisher wenig auf die Scheinübergänge eingelassen, weil sie bei der unmittelbaren Stromvertheidigung nicht wesentlich in Betracht kommen; denn theils kommt es bei derselben nicht auf eine Versammlung des Heeres auf einem Punkt an, sondern es ist einem jeden Theile ohnehin eine gewisse Stromstrecke zur Vertheidigung zugedacht, theils sind dergleichen Scheinübergänge auch unter den vorausgesetzten Umständen sehr schwierig. Wenn nämlich die Uebergangsmittel an sich schon gering, d. h. nicht in dem Mafse vorhanden sind, wie der Angreifende es zur Sicherstellung seiner Unternehmung wünschen mufs, so wird er schwerlich einen bedeutenden Theil zum Scheinübergang verwenden können und wollen; in jedem Fall wird dadurch die Masse der Truppen, welche er an dem wahren Uebergangspunkt hinüberschaffen kann, um so geringer, und der Gegner gewinnt wieder an Zeit, die er durch die Ungewifsheit verloren haben könnte.

Diese unmittelbare Stromvertheidigung dürfte sich in der Regel nur für Hauptströme auf der letzten Hälfte ihres Laufes eignen[1]).

Die zweite Vertheidigungsart ist für kleinere Flüsse und tief eingeschnittene Thäler, oft sogar für sehr unbedeutende, die geeignete. Sie besteht in einer weiter rückwärts in solcher Entfernung genommenen Aufstellung, dafs man die Möglichkeit hat, die feindliche Armee beim Uebergang entweder getheilt zu finden (wenn sie auf mehreren Punkten zugleich übergeht), oder nahe am Flufs, auf eine Brücke und Strafse beschränkt, wenn sie auf einem Punkt übergegangen ist. Mit dem Rücken dicht an einen Flufs oder einen tiefen Thaleinschnitt geklemmt und auf einen einzigen Rückzugsweg beschränkt zu sein, ist eine höchst nachtheilige Lage für eine Schlacht; in der Benutzung dieses Umstandes besteht gerade die wirk-

---

[1]) Man darf wohl ohne Weiteres diese ganze „Theorie" von der „unmittelbaren" Stromvertheidigung heutzutage als einen überwundenen Standpunkt bezeichnen.

Clausewitz vertieft sich hier in theoretische Speculationen und mathematische Berechnungen, welche gegenüber den realen Verhältnissen heute mehr denn je jeden praktischen Werth verloren haben. Fraglich ist überhaupt, ob sie solchen jemals recht gehabt haben?!

Vergl. namentlich auch die Donauvertheidigung 1877!

samste Vertheidigung von Flüssen mittlerer Gröfse und tiefen Thaleinschnitten.

Die Aufstellung einer Armee in grofsen Corps dicht am Flusse, welche wir bei der unmittelbaren Vertheidigung für die beste halten, setzt voraus, dafs es dem Feinde unmöglich ist, den Flufs unvermuthet und in grofsen Massen zu passiren, weil sonst bei jener Aufstellungsart die Gefahr, getrennt und einzeln geschlagen zu werden, sehr grofs sein würde. Sind also die Umstände, welche die Flufsvertheidigung begünstigen, nicht vortheilhaft genug, hat der Feind schon viele Mittel zum Ueberschiffen in Händen, hat der Flufs viele Inseln oder gar Furthen, ist er nicht breit genug, sind wir zu schwach u. s. w., so kann von jener Methode nicht mehr die Rede sein; die Truppen müssen zu ihrer sichern Verbindung unter einander etwas vom Flufs zurückgezogen werden, und alles, was nun übrig bleibt, ist eine so viel als möglich beschleunigte Vereinigung auf demjenigen Punkt, wo der Feind den Uebergang unternimmt, um ihn anzugreifen, ehe er noch so viel Feld gewonnen, dafs ihm mehrere Uebergänge zu Gebote stehen. Hier wird also der Flufs oder das Thal durch eine Vorpostenkette beobachtet und schwach vertheidigt werden müssen, während die Armee in mehreren Corps auf passenden Punkten und in einiger Entfernung (gewöhnlich einige Stunden) vom Flufs aufgestellt wird.

Die Hauptschwierigkeit liegt hier im Durchzuge durch die Strafsenenge, welche der Flufs und sein Thal bildet. Hier kommt es also nicht blos auf die Wassermasse des Flusses an, sondern auf das Ganze der Strafsenenge, und in der Regel hindert ein tiefes Felsenthal viel mehr, als eine beträchtliche Flufsbreite. Die Schwierigkeit des Durchzuges einer bedeutenden Truppenmasse durch eine beträchtliche Strafsenenge ist in der Wirklichkeit sehr viel gröfser, als sich aus der blofsen Ueberlegung zu ergeben scheint. Die erforderliche Zeit ist sehr beträchtlich, die Gefahr, dafs der Feind noch während des Durchzuges sich zum Meister der umgebenden Höhen machen könnte, sehr beunruhigend. Rücken die ersten Truppen zu weit vor, so treffen sie früher auf den Feind und sind in Gefahr von einer überlegenen Macht erdrückt zu werden; bleiben sie in der Nähe des Uebergangspunktes, so schlägt man sich in der schlimmsten Lage. Der Uebergang über einen solchen Einschnitt des Bodens, um jenseits desselben sich mit der feindlichen Armee zu messen, ist daher ein kühnes Unternehmen, oder setzt eine grofse Ueberlegenheit und Sicherheit in der Führung voraus.

Freilich kann sich eine solche Vertheidigungslinie nicht zu einer ähnlichen Länge ausdehnen, wie die unmittelbare Vertheidigung eines grofsen Stromes, denn man will mit dem Ganzen vereinigt schlagen, und die Uebergänge, wenn sie auch noch so schwierig sind, können doch nicht mit denen über einen grofsen Strom verglichen werden; das Umgehen liegt also dem Feinde viel näher. Allein dieses Umgehen verschiebt ihn aus seiner natürlichen Richtung (denn wir setzen, wie sich von selbst versteht, voraus, dafs der Thaleinschnitt diese ungefähr senkrecht durchschneidet) und die nachtheilige Wirkung der beengten Rückzugslinien verliert sich nicht mit einem Male, sondern erst nach und nach, so dafs der Vertheidiger auch dann immer

noch einige Vortheile über den Vorgehenden hat, wenn Dieser auch nicht gerade im Augenblick der Krise von ihm erreicht worden ist, sondern durch das Umgehen schon etwas mehr Spielraum gewonnen hat.

Da wir nicht blos von den Flüssen in Beziehung auf ihre Wassermasse reden, sondern fast mehr, als diese, den tiefen Einschnitt ihrer Thäler im Auge haben, so müssen wir bevorworten, dafs darunter kein förmliches Gebirgsthal verstanden werden dürfe, weil dann alles davon gilt, was vom Gebirge gesagt worden ist. Bekanntlich giebt es aber sehr viel ebene Gegenden, wo selbst die kleinsten Flüsse tiefe und steile Einschnitte bilden; aufserdem gehören auch morastige Ufer und andere Hindernisse des Zuganges hierher.

Unter diesen Bedingungen ist also die Aufstellung einer Vertheidigungsarmee hinter einem beträchtlichen Flufs oder tieferen Thaleinschnitt eine sehr vortheilhafte Lage, und diese Art der Flufsvertheidigung zu den besten strategischen Mafsregeln zu zählen.

Die Blöfse derselben (der Punkt, auf dem der Vertheidiger leicht straucheln kann) ist die zu grofse Ausdehnung der Streitkräfte. Es ist so natürlich, sich in einem solchen Fall von einem Uebergangspunkte bis zum andern fortziehen zu lassen und den rechten Punkt zu verfehlen, wo man abschneiden mufs; gelingt es aber nicht, mit der ganzen Armee vereinigt zu schlagen, so ist die Wirkung verfehlt; ein verlornes Gefecht, ein nothwendiger Rückzug und mancherlei Verwirrung und Verlust bringen die Armee einer völligen Niederlage nahe, selbst wenn sie nicht bis aufs Aeufserste Stand hält.

Dafs der Vertheidiger unter dieser Bedingung sich nicht weit ausdehnen dürfe, dafs er in jedem Fall seine Kräfte am Abend desselben Tages gesammelt haben müsse, an dem der Feind übergeht, ist genug gesagt und kann die Stelle aller weitern Kombinationen von Zeit, Kraft und Raum vertreten, die hier von so vielen Oertlichkeiten abhängig sind.

Die unter solchen Umständen herbeigeführte Schlacht mufs einen eigenthümlichen Charakter haben, nämlich den der höchsten Impetuosität von Seiten des Vertheidigers. Die Scheinübergänge, durch die der Angreifende ihn eine Zeit lang in Ungewifsheit erhalten haben kann, werden ihn den wirklichen in der Regel erst erkennen lassen, wenn es die höchste Zeit ist. Die eigenthümlichen Vortheile der Lage des Vertheidigers bestehen in der nachtheiligen Lage der feindlichen Corps, die er gerade vor sich hat; kommen von andern Uebergangspunkten andere Corps herbei, die ihn umfassen, so kann er diesen nicht, wie in einer Defensivschlacht, mit kräftigen Stöfsen von hinten entgegenwirken, sonst opferte er die Vortheile seiner Lage auf; er mufs also die Sache in seiner Fronte entscheiden, ehe diese Corps ihm nachtheilig werden, d. h. er mufs, was er vor sich hat, so schnell und kräftig als möglich angreifen und durch dessen Niederlage das Ganze entscheiden.

Der Zweck dieser Flufsvertheidigung kann aber niemals der Widerstand gegen eine zu überlegene Macht sein, wie er allenfalls bei der unmittelbaren Vertheidigung eines grofsen Stromes denkbar ist; denn in der Regel bekommt man es mit dem gröfsten Theil der feindlichen Macht wirklich zu thun, und wenn dies auch unter vortheilhaften Umständen der Fall

ist, so ist doch leicht einzusehen, dafs das Verhältnifs der Macht dabei schon sehr in Betracht kommt.

So ist es mit der Vertheidigung mittlerer Flüsse und tiefer Thaleinschnitte, wenn von den grofsen Massen des Heeres selbst die Rede ist, für welche der beträchtliche Widerstand, den man an den Thalrändern selbst leisten kann, in keinen Betracht gegen die Nachtheile einer verzettelten Stellung kommen kann, und denen ein entschiedener Sieg Bedürfnifs ist. Kommt es aber blos auf die Verstärkung einer untergeordneten Vertheidigungslinie an, die eine Zeit lang widerstehen soll und auf Unterstützung berechnet ist, so kann allerdings eine unmittelbare Vertheidigung der Thalränder oder selbst der Ufer stattfinden, und obgleich hier nicht ähnliche Vortheile zu erwarten sind, wie in Gebirgsstellungen, so wird der Widerstand doch immer länger dauern, als in gewöhnlicher Gegend. Nur ein Fall macht diesen Gebrauch sehr gefährlich oder unmöglich: wenn der Flufs sich in sehr krausen Schlangenlinien fortzieht, was gerade bei tiefeingeschnittenen oft vorkommt. Man betrachte nur den Lauf der Mosel. Im Falle ihrer Vertheidigung würden die an den ausgehenden Bogen vorgeschobenen Theile beim Rückzug fast unvermeidlich verloren gehen.

Dafs ein grofser Strom dasselbe Vertheidigungsmittel gestattet, dieselbe Vertheidigungsweise, und zwar unter noch viel günstigeren Umständen, die wir als die für mittlere Flüsse geeignetste in Beziehung auf die Masse des Heeres erwähnt haben, versteht sich von selbst. Sie wird besonders dann zur Anwendung kommen, wenn es dem Vertheidiger auf einen entscheidenden Sieg ankommt. (Aspern.)

Der Fall, in dem sich ein Heer mit seiner Front dicht an einem Strom, einem Flufs oder einem tiefen Thal aufstellt, um dadurch ein taktisches Zugangshindernifs zu beherrschen, oder eine Frontverstärkung zu gewinnen, ist ein ganz anderer, dessen nähere Betrachtung in die Taktik gehört; wir wollen von dem Resultat dieser Mafsregel nur so viel sagen, dafs sie im Grunde eine völlige Selbsttäuschung ist. — Ist der Einschnitt sehr beträchtlich, so wird die Fronte der Stellung dadurch absolut unangreifbar; da nun das Vorbeigehen einer solchen Stellung nicht mehr Umstände macht, als das jeder andern, so ist es im Grunde nicht viel mehr, als wenn der Vertheidiger dem Angreifenden selbst aus dem Wege gegangen wäre, was doch schwerlich die Absicht der Aufstellung war. Eine solche Aufstellung kann also nur da Nutzen haben, wo sie in Folge der Oertlichkeit die Verbindungslinien des Angreifenden so bedroht, dafs jedes Ausbiegen von der direkten Strafse mit allzu nachtheiligen Folgen verbunden wäre.

Bei dieser zweiten Vertheidigungsart sind die Scheinübergänge viel gefährlicher, denn der Angreifende kann sie leichter unternehmen, der Vertheidiger hingegen hat die Aufgabe, sein ganzes Heer auf dem rechten Punkt zu versammeln. Dem Vertheidiger ist die Zeit hier allerdings nicht ganz so knapp zugemessen, weil seine Vortheile so lange währen, bis der Angreifende seine ganze Macht vereinigt und sich mehrerer Uebergänge bemächtigt hat; dagegen ist die Wirksamkeit der Scheinangriffe nicht so grofs, wie bei der Vertheidigung eines Cordons, wo alles festgehalten werden soll, und

es also bei Verwendung der Reserve nicht, wie bei unserer Aufgabe, auf die bloſse Frage ankommt, wo der Gegner seine Hauptmacht hat, sondern auf die viel schwierigere, welchen Punkt er am ersten überwältigen wird.

Von beiden Vertheidigungsarten groſser und kleiner Flüsse müssen wir im Allgemeinen noch bemerken, daſs sie, in der Eile und Verwirrung eines Rückzuges angeordnet, ohne Vorbereitungen, ohne Wegschaffung der Uebergangsmittel, ohne genaue Kenntniſs der Gegend allerdings nicht das leisten können, was wir uns hier dabei gedacht haben; in den meisten Fällen ist gar nicht darauf zu rechnen, und deſshalb bleibt es ein groſser Fehler, sich in ausgedehnten Stellungen zu zertheilen.

Ueberhaupt wird, da im Kriege alles fehlzuschlagen pflegt, was man nicht mit klarem Bewuſstsein, mit ganzem und festem Willen thut, auch eine Fluſsvertheidigung schlechten Erfolg haben, die gewählt wird, weil man nicht den Muth hat, dem Gegner in offener Feldschlacht entgegenzutreten, und hofft, daſs der breite Fluſs, das tiefe Thal ihn aufhalten werden. Da ist so wenig von wahrem Vertrauen zu der eigenen Lage die Rede, daſs gewöhnlich Feldherr und Heer voll der besorglichsten Ahnungen sind, die denn auch schnell genug in Erfüllung zu gehen pflegen. Eine offene Feldschlacht setzt ja nicht, wie ein Duell, völlig gleiche Umstände voraus, und ein Vertheidiger, der sich in derselben keine Vortheile, weder durch die Eigenthümlichkeit der Vertheidigung, noch durch schnelle Märsche oder durch Kenntniſs der Gegend und durch Freiheit der Bewegungen zu erwerben weiſs, Dem ist nicht zu helfen, und am wenigsten wird der Fluſs und sein Thal es vermögen[2]).

Die dritte Art der Vertheidigung: durch eine auf der feindlichen Seite genommene feste Stellung, gründet ihre Wirksamkeit auf die Gefahr, welche dem Feinde daraus entspringt, daſs ein Fluſs seine Verbindungslinien durchschneiden und ihn auf einige Brückenübergänge beschränken kann. Es ergiebt sich von selbst, daſs hier nur von bedeutenden Flüssen mit groſsen Wassermassen die Rede sein kann, da diese allein jenen Fall bedingen, während ein blos tiefeingeschnittener Fluſs gewöhnlich eine solche Zahl von Uebergängen gestattet, daſs jede Gefahr verschwindet.

Sehr fest, fast unangreifbar muſs aber die Stellung des Vertheidigers sein, sonst würde er ja dem Feind halben Weges entgegenkommen und seine Vortheile aufgeben. Ist sie aber von solcher Stärke, daſs der Feind sich nicht zu einem Angriff auf sie entschlieſst, so wird er unter gewissen Umständen dadurch selbst auf das Ufer gebannt, auf dem der Vertheidiger sich befindet. Ginge der Angreifende über, so würde er seine Verbindungen preisgeben, aber freilich zugleich die unsrigen bedrohen. Hier, wie bei allen Fällen, in denen man einander vorbeigeht, kommt es darauf an, wessen Verbindungen der Zahl, der Lage und den übrigen Umständen nach gesicherter

---

[2]) Auch von dieser „zweiten“ Art der Fluſsvertheidigung gilt, was in der Anmerkung 1 von der ersten gesagt ist. Clausewitz selbst fühlt wohl das Unzulängliche seiner Theorien heraus, indem er im vorgehenden Absatze von den Fluſsvertheidigungen spricht, die gewählt werden, „weil man nicht den Muth hat, dem Gegner in offener Feldschlacht entgegenzutreten“ (s. Anmerkung 4).

sind, und wer auch in andern Beziehungen mehr dabei zu verlieren hat, also von dem Gegner überboten werden kann; endlich wer in seinem Heer mehr Siegeskraft bewahrt, um sich im äufsersten Fall darauf zu stützen. Der Flufs thut hierbei nichts, als dafs er die gegenseitigen Gefahren einer solchen Bewegung potenzirt, weil man auf Brücken eingeschränkt ist. In sofern man nun annehmen kann, dafs nach der gewöhnlichen Ordnung der Dinge die Uebergänge des Vertheidigers so wie seine Depots aller Art durch Festungen mehr gesichert sein werden, als die des Angreifenden, so ist eine solche Vertheidigung allerdings denkbar und würde dann in Fällen, wo die übrigen Umstände einer unmittelbaren Flufsvertheidigung nicht günstig genug sind, diese ersetzen. Zwar ist dann der Flufs nicht durch die Armee vertheidigt, auch die Armee nicht durch den Flufs, aber das Land ist es durch die Verbindung beider, worauf es doch ankommt.

Indessen mufs man gestehen, dafs diese Vertheidigungsart ohne entscheidenden Schlag, welche der Spannung gleicht, in der sich die beiden Elektrizitäten bei der blofsen Berührung ihrer Atmosphäre befinden, nur geeignet ist, einen nicht sehr kräftigen Impuls aufzuhalten. Gegen einen vorsichtigen, unentschlossenen Feldherrn, den nichts heftig vorwärts drängt, wird sie, selbst bei grofser Ueberlegenheit seiner Kräfte, anwendbar sein; eben so, wenn schon ein gleichgewichtiges Schweben der Kräfte vorher eingetreten ist, und man einander nur kleine Vortheile abzugewinnen sucht. Hat man es aber mit überlegenen Kräften und einem verwegenen Gegner zu thun, so befindet man sich auf gefährlichem Wege und dicht am Abgrunde.

Diese Vertheidigungsart nimmt sich übrigens so keck und doch so wissenschaftlich aus, dafs man sie die elegante nennen möchte; aber da Eleganz leicht an Fatuität hinstreift, und diese im Kriege nicht so leicht verziehen wird, wie in der Gesellschaft, so hat man doch wenig Beispiele dieser eleganten Art. Aus dieser dritten Art entwickelt sich ein besonderes Hülfsmittel für die beiden ersten Arten, nämlich, das Festhalten einer Brücke und eines Brückenkopfs, um immer mit dem Uebergange zu drohen[3]).

Aufser dem Zweck eines absoluten Widerstandes mit der Hauptmacht kann jede der drei Arten der Flufsvertheidigung noch den eines Scheinwiderstandes haben.

Dieser Schein eines Widerstandes, den man nicht wirklich leisten will, ist zwar mit vielen andern Mafsregeln und im Grunde mit jeder Stellung verbunden, die etwas Anderes als ein blofses Marschlager ist, allein die Scheinvertheidigung eines grofsen Flusses wird dadurch zu einer wahren Vorspiegelung, dafs man dazu eine Menge mehr oder weniger umständlicher Mafsregeln ergreift, und dafs die Wirkung gröfser und dauernder zu sein pflegt, als bei allen andern; denn der Akt eines solchen Stromüberganges im Angesicht eines Heeres ist für den Angreifenden immer ein wichtiger

---

[3]) Im Grunde ist auch diese „dritte" Art so theoretisch wie die beiden andern; bezüglich gilt von ihr, was Clausewitz im weitern Verlaufe des Textes von allen Dreien sagt, dafs sie recht eigentlich nur einen Werth haben, insofern es gilt, den Gegner durch falschen Schein zu täuschen (s. Anmerk. 4)!

Schritt, vor dem er sich oft lange besinnen oder den er für gelegnere Zeit aufschieben wird.

Zu einer solchen Scheinvertheidigung ist also erforderlich, dafs sich das Hauptheer (ungefähr in der Weise wie bei einer ernstlichen) an dem Flusse vertheilt und aufstellt; da aber die Absicht der blofsen Scheinvertheidigung zeigt, dafs für eine wirkliche die Umstände nicht günstig genug sind, so würde aus jener Aufstellung, die nothwendig immer eine mehr oder weniger ausgedehnte und zerstreute sein mufs, sehr leicht die Gefahr grofser Verluste entstehen, wenn die Corps sich wirklich in einen, wenn auch nur mäfsigen Widerstand einlassen wollten; das würde im eigentlichen Sinne eine halbe Mafsregel sein. Bei einer Scheinvertheidigung mufs also alles auf eine unfehlbare Vereinigung des Heeres in einem weiter, und zwar beträchtlich (oft mehrere Tagemärsche) weiter zurückliegenden Punkte berechnet sein; und nur so viel Widerstand, als damit verträglich ist, darf geleistet werden.

Um unsere Meinung deutlich zu machen und zugleich die Wichtigkeit zu zeigen, welche eine solche Scheinvertheidigung haben kann, erinnern wir an das Ende des Feldzuges von 1813. Bonaparte brachte etwa vierzig- bis fünfzigtausend Mann wieder über den Rhein. Diesen Strom damit in der Ausdehnung vertheidigen zu wollen, in welcher die Verbündeten nach der Richtung ihrer Kräfte bequem übergehen konnten, nämlich von Mannheim bis Nimwegen, wäre Unmöglichkeit gewesen. Bonaparte konnte also nur daran denken, den ersten ernstlichen Widerstand etwa an der französischen Maas zu leisten, wo er einigermassen wieder verstärkt auftreten konnte. Hätte er seine Kräfte sogleich bis dahin zurückgezogen, so würden ihm die Verbündeten auf dem Fufs gefolgt sein; hätte er sie hinter dem Rhein in Erholungsquartiere verlegt, so konnte einen Monat später dasselbe fast nicht ausbleiben; denn auch bei der kleinmüthigsten Behutsamkeit würden die Aliirten doch Schwärme von Kosaken und andern leichten Truppen haben übergehen lassen, und wenn es sich zeigte, dafs dies guten Erfolg hatte, so würden andere Corps gefolgt sein. Die französischen Corps mufsten also Anstalten treffen, den Rhein ernstlich zu vertheidigen. Da vorauszusehen war, dafs bei dieser Vertheidigung, sobald die Verbündeten den Uebergang wirklich unternahmen, nichts herauskommen konnte, so war sie als eine blofse Demonstration zu betrachten, bei der die französischen Corps gar keine Gefahr liefen, da ihr Vereinigungspunkt an der oberen Mosel lag. Nur Macdonald, der bekanntlich mit zwanzigtausend Mann bei Nimwegen stand, beging den Fehler, abzuwarten, bis er wirklich vertrieben wurde, was, da dies durch die spätere Ankunft des Winzingerodeschen Corps erst Mitte Januars geschah, ihn verhinderte, sich vor der Schlacht von Brienne mit Bonaparte zu vereinigen. Diese Scheinvertheidigung des Rheins hat also doch hingereicht, die Verbündeten in ihrer vorschreitenden Bewegung zum Stehen und zu dem Entschlufs zu bringen, den Uebergang bis zur Ankunft ihrer Verstärkungen, d. h. sechs Wochen lang, zu verschieben. Diese sechs Wochen mufsten Bonaparte von unendlichem Werth sein. Ohne die Scheinvertheidigung des Rheins hätte der Sieg von Leipzig unmittelbar nach Paris geführt, und eine

Schlacht diesseits dieser Hauptstadt wäre den Franzosen vollkommen unmöglich gewesen.

Auch bei der Flufsvertheidigung der zweiten Art, also bei mittleren Flüssen, kann eine solche Vorspiegelung stattfinden, nur wird sie im Allgemeinen weniger wirksam sein, weil hier blofse Versuche eines Ueberganges leichter sind, der Zauber also bald gebrochen sein wird.

Bei der dritten Art der Flufsvertheidigung würde die Demonstration vermuthlich noch unwirksamer sein und nicht weiter gehen, als die einer jeden andern vorläufig genommenen Stellung.

Endlich sind die ersten beiden Vertheidigungsarten sehr geeignet, einer für irgend einen untergeordneten Zweck aufgestellten Vorposten- oder andern Vertheidigungslinie (Cordon), oder auch einem zu blofser Beobachtung bestimmten Nebencorps eine viel gröfsere und sichrere Stärke zu gewähren, als sie ohne den Flufs haben würden. In allen diesen Fällen kann nur von einem relativen Widerstand die Rede sein, und dieser wird natürlich durch einen solchen Bodeneinschnitt beträchtlich gesteigert. Hierbei mufs man indessen nicht blos an den verhältnifsmäfsig beträchtlichen Zeitgewinn denken, den der Widerstand im Gefecht selbst verschaffen kann, sondern auch an die vielen Bedenklichkeiten von Seiten des Gegners, die vor solcher Unternehmung erhoben zu werden pflegen, in Folge welcher sie bei nicht dringenden Veranlassungen unter hundertmal neunundneunzigmal unterbleibt[4]).

---

[4]) In dieser gegnerischen „Bedenklichkeit“ liegt wohl überhaupt der Schwerpunkt aller „Flufsvertheidigungen“, die an sich nur allenfalls im Stande sind, die Entscheidung etwas zu „verzögern“, niemals aber bei vorhandener entsprechender Willensenergie des Gegners sie „unmöglich“ zu machen.

So zeigt uns denn auch die Geschichte, dafs die Entscheidungsschlachten noch seltener fast wie „im Gebirge“ — im Ringen um einen „Flufsübergang“ ausgefochten worden sind und die von Clausewitz noch mit einem gewissen Nimbus behandelte Frage der „Flufsvertheidigungen“ läuft je mehr und mehr auf eine einfache taktische Episode im Verfolg der strategischen Operationen hinaus, in welcher sich dann allerdings von der einen oder anderen Seite her, gröfsere oder geringere Gewandtheit und Schnelligkeit zur Geltung bringen lassen kann.

Grade weil unsere modernen Kriege wieder in erster Linie die „Schlacht“ suchen, ist diesem selbst nur auf einer Seite vorhandenen Bestreben gegenüber heutzutage ein „System“ in diesen Dingen kurzhin unmöglich geworden und eine „Theorie“ der Flufs-, wie weiterhin (in den folgenden Kapiteln) der Vertheidigung von „Morästen, Ueberschwemmungen, Wäldern“ mufs heutzutage als überwundener Standpunkt bezeichnet werden, denn sie kann faktisch und strategisch nichts „eigenartiges“ mehr bringen!

Clausewitz selbst erkennt das an einer späteren Stelle vollständig an (siehe Anm. 5 zum 9. Kapitel des 8. Buches).

Neunzehntes Kapitel.

Fortsetzung.

Wir haben jetzt noch etwas über die Wirksamkeit zu sagen, welche Ströme und Flüsse in der Landesvertheidigung haben; wenn sie auch nicht selbst vertheidigt werden.

Jeder bedeutende Flufs mit seinem Hauptthal und seinen Nebenthälern bildet ein sehr beträchtliches Bodenhindernifs und wird also dadurch der Vertheidigung im Allgemeinen vortheilhaft; sein eigenthümlicher Einflufs aber läfst sich in seinen Hauptbeziehungen nicht angeben.

Zuerst müssen wir unterscheiden, ob er der Grenze, d. h. der allgemeinen strategischen Fronte, parallel fliefst, oder schief oder senkrecht gegen dieselbe. Bei dem Parallellauf müssen wir den Fall unterscheiden, wo ihn das eigene Heer, von dem, wo ihn der Angreifende hinter sich hat, und in beiden Fällen wieder die Entfernung, in welcher sich das Heer von ihm befindet.

Ein Vertheidigungsheer, welches einen bedeutenden Flufs nahe (doch nicht unter einem gewöhnlichen Marsch) hinter sich hat, und an diesem Flufs eine hinreichende Menge gesicherter Uebergangspunkte besitzt, ist unstreitig in einer viel stärkeren Lage, als es ohne den Flufs sein würde; denn wenn es durch die Rücksicht auf die Uebergangspunkte in allen seinen Bewegungen etwas an Freiheit verliert, so gewinnt es viel mehr durch die Sicherheit seines strategischen Rückens, d. h. hauptsächlich seiner Verbindungslinien. Wir denken hierbei an die Vertheidigung im eigenen Lande, denn im feindlichen würden wir, wenn auch die feindliche Armee vor uns steht, doch immer mehr oder weniger den Feind auch hinter uns jenseits des Flusses zu befürchten haben, und dann würde der Flufs durch die Strafsenengen, die er verursacht, mehr nachtheilig als vortheilhaft auf unsere Lage wirken. Je weiter der Flufs sich hinter dem Heere befindet, um so weniger wird er ihm nützlich werden, und bei gewissen Entfernungen wird sein Einflufs völlig verschwinden.

Mufs das angreifende Heer in seinem Vorrücken einen Flufs hinter sich lassen, so wird er nur nachtheilig auf seine Bewegungen wirken können, denn er schränkt seine Verbindungslinien auf einzelne Uebergangspunkte ein. Prinz Heinrich hatte im Jahr 1760, als er bei Breslau auf dem rechten Oderufer den Russen entgegentrat, an der auf einen Marsch hinter ihm fliefsenden Oder offenbar einen Stützpunkt; dagegen waren die später über die Oder gegangenen Russen unter Czernitschef in einer sehr unbequemen Lage, eben durch die Gefahr, mit der einzigen Brücke ihren Rückzug zu verlieren.

Geht aber ein Flufs mehr oder weniger senkrecht durch das Kriegstheater, so ist der Vortheil davon wieder auf der Seite des Vertheidigers, denn erstlich giebt es gewöhnlich eine Anzahl guter Aufstellungen durch Anlehnung an den Flufs und Benutzung der einfallenden Transversalthäler als Frontverstärkungen (wie die Elbe im siebenjährigen Kriege für die Preufsen);

zweitens wird der Angreifende entweder die eine der beiden Seiten unbesetzt lassen müssen, oder sich theilen; und bei dieser Theilung kann es nicht fehlen, dafs der Vertheidiger wieder im Vortheil ist, weil er mehr gesicherte Uebergänge besitzen wird als der Angreifende. Man darf nur einen Gesammtblick auf den siebenjährigen Krieg werfen, um sich zu überzeugen, dass die Oder und Elbe Friedrich dem Grofsen bei der Vertheidigung seines Kriegstheaters (nämlich Schlesiens, Sachsens und der Mark) sehr nützlich, und folglich den Oesterreichern und Russen bei der Eroberung dieser Provinzen sehr hinderlich gewesen sind, obgleich eine eigentliche Vertheidigung dieser Flüsse im ganzen siebenjährigen Kriege nicht einmal vorkommt, und ihr Lauf in den meisten Beziehungen zum Feinde mehr schief oder senkrecht gegen die Fronte, als parallel mit derselben ist.

Nur die Beziehung, welche der Flufs als Transportstrafse im Fall seines mehr oder weniger senkrechten Laufes haben kann, ist im Allgemeinen dem Angreifenden günstig und zwar aus dem Grunde, weil Dieser die längere Verbindungslinie und also die gröfsere Schwierigkeit beim Transport aller Bedürfnisse hat, ihm also die Wasserfracht wesentliche Erleichterungen verschaffen und zum Nutzen gereichen wird. Zwar wird auch hier der Vertheidiger den Vortheil haben, den Flufs von der Grenze ab durch feste Plätze sperren zu können; allein dadurch werden die Vortheile nicht aufgehoben, welche der Flufs dem Angreifenden durch seinen frühern Lauf gewährt. Wenn man indefs bedenkt, dafs viele Flüsse auch da, wo sie schon eine für die übrigen kriegerischen Beziehungen nicht unbedeutende Breite haben, noch nicht schiffbar sind, dafs andere es nicht zu jeder Jahreszeit sind, dafs die Schifffahrt stromaufwärts sehr langsam, oft schwierig ist, dafs die vielen Windungen mancher Ströme den Weg mehr als verdoppeln, dafs jetzt die Hauptverbindungsstrafsen zweier Länder meistens Chausséen sind, endlich dafs man jetzt die Hauptmasse der Bedürfnisse mehr als sonst in den nächsten Provinzen aufzubringen, und nicht mittelst Fracht von weit herbeizuführen pflegt, so sieht man wohl, dafs die Benutzung eines Flusses überhaupt keine so grofse Rolle beim Unterhalt der Heere spielt, als in Büchern dargestellt zu werden pflegt, und dafs diese Einwirkung auf den Gang der Begebenheiten darum eine sehr entfernte und ungewisse ist.

Zwanzigstes Kapitel.

A. Vertheidigung von Morästen.

Grofse, sehr ausgedehnte Sümpfe wie das Bourtanger Moor in Norddeutschland kommen so selten vor, dass es nicht der Mühe werth wäre, dabei zu verweilen; aber man mufs nicht vergessen, dafs gewisse Niederungsstriche und sumpfige Ufer kleiner Flüsse häufiger vorkommen und dann sehr beträchtliche Abschnitte in der Gegend bilden, die zur Vertheidigung benutzt werden können und die man auch oft dazu benutzt sieht.

Die Mafsregeln zu ihrer Vertheidigung sind zwar ziemlich dieselben wie bei den Flüssen, indessen sind doch einige Eigenthümlichkeiten besonders zu beachten. Die erste und hauptsächlichste ist, dafs ein Sumpf, der aufserhalb der Dämme für Fufsvolk ganz unwegsam ist, den Uebergang viel schwieriger macht als irgend ein Flufs; denn erstlich ist ein Damm nicht so schnell gebaut, wie eine Brücke, zweitens giebt es keine vorläufigen Uebergangsmittel, durch welche die den Bau deckenden Truppen hinübergeschafft werden könnten. Niemand wird anfangen ,eine Brücke zu bauen, ohne einen Theil der Schiffe zum Uebersetzen der Avantgarde zu brauchen; beim Morast aber findet keine dem entsprechende Aushülfe statt; die leichteste Art, für blofses Fufsvolk einen Uebergang über einen Morast zu gewinnen, wären blofse Bretter, aber wenn der Morast von einiger Breite ist, so hält doch diese Arbeit ungleich mehr auf, als das Ueberfahren der ersten Schiffe. Läuft nun in der Mitte des Morastes noch ein Flufs, der nicht ohne Brücke passirt werden kann, so wird die Aufgabe der Hinüberschaffung der ersten Truppen noch schwieriger, denn auf blofsen Brettern können wohl einzelne Menschen übergehen, aber nicht schwere Lasten fortgeschafft werden, wie sie zum Bau der Brücke nöthig sind. Diese Schwierigkeit kann unter manchen Umständen unüberwindlich werden.

Eine zweite Eigenthümlichkeit des Sumpfes ist, dafs man seine Uebergänge nicht wie die der Flüsse ganz aufheben kann; Brücken kann man abbrechen oder sie so zerstören, dafs sie gar nicht benutzt werden können; Dämme aber kann man höchstens durchstechen, was nicht viel sagen will. Fliefst ein kleiner Flufs in der Mitte, so kann zwar seine Brücke weggenommen werden, aber der ganze Uebergang wird dadurch doch nicht in dem Mafse aufgehoben, wie bei einem beträchtlichen Flusse durch das Zerstören seiner Brücke. Die natürliche Folge ist, dafs man die vorhandenen Dämme jedesmal ziemlich stark besetzen und ernstlich vertheidigen mufs, wenn man überhaupt einen Vortheil von dem Moraste haben will.

Man ist also von der einen Seite zur örtlichen Vertheidigung genöthigt, von der andern wird eine solche durch die Schwierigkeit des anderweitigen Ueberganges erleichtert, und es machen also diese beiden Eigenthümlichkeiten, dafs die Vertheidigung der Sümpfe mehr lokal und passiv sein mufs als die der Flüsse.

Eine Folge davon ist, dafs man verhältnifsmäfsig stärker sein mufs als bei der unmittelbaren Stromvertheidigung, also keine so lange Vertheidigungslinie bilden kann, besonders in kultivirten Ländern, wo die Zahl der Uebergänge auch unter den günstigsten Umständen immer noch sehr grofs zu sein pflegt.

In dieser Rücksicht stehen sie also grofsen Strömen nach, und diese Rücksicht ist sehr wichtig, denn alle örtliche Vertheidigung hat etwas höchst Verfängliches und Gefährliches. Wenn man aber bedenkt, dafs solche Moräste und Niederungen eine Breite zu haben pflegen, mit der die der gröfsten europäischen Ströme sich nicht vergleichen läfst, dafs folglich ein zur Vertheidigung eines Uebergangs aufgestellter Posten niemals in Gefahr ist, vom jenseitigen Feuer überwältigt zu werden, dafs die Wirkung seines eigenen

Feuers durch einen ganz engen, sehr langen Damm unendlich gesteigert wird, und dafs überhaupt der Durchgang durch eine solche Strafsenenge von der Länge einer Viertel- oder halben Meile ungleich mehr aufhält als der Uebergang über eine Brücke, so mufs man eingestehen, dafs solche Niederungen und Moräste, wenn ihre Uebergänge nicht gar zu zahlreich sind, zu den stärksten Vertheidigungslinien gehören, die es geben kann.

Eine mittelbare Vertheidigung, wie wir sie bei den Strömen und Flüssen kennen gelernt haben, indem der Einschnitt des Bodens benutzt wird, um eine Hauptschlacht vortheilhaft einzuleiten, bleibt übrigens eben so anwendbar bei Morästen.

Die dritte Methode einer Flufsvertheidigung durch eine Stellung auf der feindlichen Seite würde wegen des langwierigen Ueberganges zu gewagt sein.

Höchst gefährlich ist es, sich auf die Vertheidigung solcher Moräste, Wiesen, Brüche u. s. w. einzulassen, die ausserhalb der Dämme nicht absolut unwegsam sind. Eine einzige Uebergangsstelle, die der Feind entdeckt hat, reicht dann zur Sprengung der Vertheidigungslinie hin, was im Fall eines ernstlichen Widerstandes immer mit grofsen Verlusten verknüpft ist.

B. Ueberschwemmungen.

Wir haben nun noch der Ueberschwemmungen zu gedenken. Sie sind unstreitig als Vertheidigungsmittel so wie als Naturerscheinung grofsen Morästen am ähnlichsten.

Freilich kommen sie wohl selten vor; vielleicht ist Holland das einzige Land, wo sie eine Erscheinung bilden, die in unserer Beziehung der Mühe werth ist, beachtet zu werden; aber gerade dieses Land nöthigt uns wegen der merkwürdigen Feldzüge von 1672 und 1787 so wie wegen seiner wichtigen Beziehung zu Deutschland und Frankreich diesem Vorkommen einige Betrachtungen zu widmen.

Der Charakter dieser holländischen Ueberschwemmungen ist von dem einer gewöhnlichen sumpfigen und unzugänglichen Niederung in Folgendem verschieden:

1. das Land selbst ist trocken und besteht entweder in trockener Wiese oder auch in Fruchtfeldern;
2. eine Anzahl kleiner Bewässerungs- und Entwässerungsgräben von mehr oder weniger Tiefe und Breite durchschneiden es so, dafs sie sich strichweise in parallelen Richtungen befinden;
3. gröfsere für die Bewässerung, Entwässerung und Schifffahrt bestimmte Kanäle, von Deichen eingeschlossen, durchziehen das Land in allen möglichen Richtungen und sind von der Art, dafs sie ohne Brücken nicht passirt werden können;
4. die Fläche des Bodens der ganzen Ueberschwemmungsgegend liegt merklich unter dem Niveau des Meeres und folglich auch unter dem Niveau der Kanäle;
5. es folgt hieraus, dafs man vermittelst Durchstechen der Dämme, Sperren und Aufziehen der Schleusen im Stande ist, das Land selbst unter

Wasser zu setzen, so dafs nur die auf den höheren Dämmen liegenden Wege trocken bleiben, die andern entweder ganz unter Wasser kommen, oder durch das Wasser wenigstens so aufgeweicht werden, dafs man sich ihrer nicht mehr bedienen kann. Ist nun auch die Ueberschwemmung nur drei oder vier Fufs hoch, so dafs man sie allenfalls auf kurze Strecken durchwaten könnte, so verhindern dies doch die unter 2. genannten kleinen Gräben, welche man nicht sieht. Nur da, wo die Gräben eine entsprechende Richtung haben, so dafs man zwischen zweien fortgehen kann, ohne einen oder den andern zu überschreiten, hört die Ueberschwemmung auf, ein Hindernifs des Zugangs zu sein. Es ist begreiflich, dafs dies immer nur auf ganz kurze Strecken der Fall sein wird, also nur für ganz spezielle taktische Bedürfnisse benutzt werden kann.

Aus diesem allen ergiebt sich als Folge:

1. dafs der Angreifende auf eine mehr oder weniger geringe Zabl von Zugängen beschränkt ist, die auf ziemlich schmalen Dämmen liegen und gewöhnlich noch rechts und links einen Wassergraben haben, also eine sehr lange Strafsenenge bilden;
2. dafs jede Vertheidigungsanstalt auf einem solchen Damm aufserordentlich leicht bis zur Ueberwindlichkeit verstärkt werden kann;
3. dafs aber der Vertheidiger, eben weil er so eingeschränkt ist, auch, was den einzelnen Punkt betrifft, bei der passivsten Vertheidigung stehen bleiben, und folglich sein ganzes Heil von dem passiven Widerstand erwarten mufs;
4. dafs von einer einzelnen Vertheidigungslinie, die wie eine einfache Barrière das Land schliefst, nicht die Rede ist, sondern dafs, weil man überall dasselbe Hindernifs des Zugangs zum Schutz seiner Flanken hat, man auch unaufhörlich neue Posten anlegen und ein verloren gegangenes Stück der ersten Vertheidigungslinie auf diese Weise durch ein neues ersetzen kann. Man möchte sagen, die Zahl der Kombinationen sei hier wie auf dem Schachbret unerschöpflich.
5. Weil aber dieser ganze Zustand eines Landes nur bei der Voraussetzung einer sehr grofsen Kultur und Bevölkerung denkbar ist, so folgt von selbst, dafs die Zahl der Durchgänge und folglich die Zahl der Posten, welche sie schliefsen, im Verhältnifs zu andern strategischen Aufstellungen, sehr grofs sein wird; woraus dann wieder folgt, dafs eine solche Vertheidigungslinie nicht lang sein darf.

Die hauptsächlichste holländische Linie geht von Naarden am Zuidersee, gröfstentheils hinter der Vechte, bis Gorkum an der Waal, d. h. eigentlich an den Biesbosch und hat eine Ausdehnung von etwa acht Meilen. Zur Vertheidigung dieser Linie ist 1672 und 1787 eine Macht von 25,000 bis 30,000 Mann verwendet worden. Könnte man mit Sicherheit auf einen unüberwindlichen Widerstand rechnen, so wäre das Resultat allerdings ein sehr grofses, wenigstens für die dahinter liegende Provinz Holland. Im Jahre 1672 widerstand die Linie wirklich einer beträchtlichen Uebermacht unter grofsen Feldherren, nämlich Anfangs Condé und nachher Luxemburg, die wohl 40,000

bis 50,000 dagegen hätten führen können, und die doch mit Gewalt nichts unternehmen, sondern den Winter abwarten wollten, der aber nicht streng genug war. Dagegen war im Jahre 1787 der Widerstand in dieser ersten Linie völlig nichtig, und selbst der in einer viel kürzern zwischen dem Zuidersee und dem Harlemer Meer, obgleich etwas ernstlicher, wurde durch die bloſse Wirkung einer sehr künstlichen, auf die Lokalität genau berechneten taktischen Disposition des Herzogs von Braunschweig an einem Tage überwunden, obgleich die Streitkraft der Preuſsen, welche wirklich gegen diese Linien anrückte, den Vertheidigern wenig oder gar nicht überlegen war.

Der verschiedene Erfolg in beiden Vertheidigungen lag in der Verschieheit des Oberbefehls. Im Jahre 1672 wurden die Holländer von Ludwig XIV. in ihren Friedenseinrichtungen überfallen, in denen, was die Landmacht betraf, bekanntlich kein sehr kriegerischer Geist lebte. Daher war der gröſste Theil der Festungen mit allen Ausrüstungsgegenständen schlecht versorgt, mit nur schwachen Besatzungen gemietheter Truppen besetzt und von treulosen Ausländern oder von unfähigen Eingebornen als Kommandanten vertheidigt. Daher fielen die von den Holländern am Rhein besetzten brandenburgischen Festungen so wie alle ihre eigenen, der obigen Vertheidigungslinie östlich gelegenen Plätze mit Ausnahme von Gröningen den Franzosen sehr bald und meistens ohne wahre Vertheidigung in die Hände. Und in der Eroberung dieser groſsen Zahl von Festungen bestand denn die Hauptthätigkeit der 150,000 Mann starken französischen Armee.

Als aber durch die im August 1672 eingetretene Ermordung der Gebrüder De Witt der Prinz von Oranien an die Spitze der Gewalt kam und Einheit in die Vertheidigungsmaſsregeln brachte, da war es eben noch Zeit, die obige Vertheidigungslinie zu schlieſsen, und nun griffen alle Maſsregeln so gut in einander, daſs weder Condé, noch Luxemburg, der nach dem Abmarsche der beiden Armeen unter Turenne und unter Ludwig XIV. die in Holland zurückgebliebene anführte, etwas gegen die einzelnen Posten zu unternehmen wagten.

Im Jahre 1787 waren die Verhältnisse ganz anders. Es war nicht die Republik der vereinigten sieben Provinzen, sondern nur die Provinz Holland, welche dem Angreifenden Widerstand leisten sollte. Von der Eroberung aller der Festungen, die im Jahre 1672 die Hauptsache ausmachte, war also nicht die Rede; die Vertheidigung beschränkte sich sogleich auf die oben gedachte Linie. Der Angreifende hatte aber auch nicht 150,000, sondern nur 25,000 Mann und war kein mächtiger König eines benachbarten groſsen Reiches, sondern der abgeordnete Feldherr eines sehr entfernten, durch manche Rücksichten gebundenen Fürsten. Das Volk war zwar überall, auch in Holland, in zwei Parteien getheilt, aber die republikanische in Holland entschieden vorherrschend und dabei in einer wahrhaft enthusiastischen Spannung. Unter diesen Umständen hätte allerdings der Widerstand im Jahre 1787 wenigstens ein eben so gutes Resultat gewähren können als der im Jahre 1672. Aber ein wichtiger Unterschied fand statt; es fehlte nämlich im Jahre 1787 die Einheit des Befehls. Was 1672 der verständigen, klugen, kräftigen Leitung Wilhelms von Oranien übergeben war, wurde 1787 einer

sogenannten Defenskommission anvertraut, die, ob sie gleich aus vier kräftigen Männern bestand, doch nicht im Stande war, in das ganze Werk eine solche Einheit der Mafsregeln und in die einzelnen Menschen ein solches Vertrauen zu bringen, dafs sich nicht das ganze Instrument im Gebrauch unvollkommen und untüchtig gezeigt hätte.

Wir verweilten hierbei einen Augenblick, um der Vorstellung von dieser Vertheidigungsmafsregel etwas mehr Bestimmtheit zu geben und zugleich zu zeigen, wie verschieden die Wirkungen sind, jenachdem in der Leitung des Ganzen mehr oder weniger Einheit und Konsequenz herrscht.

Obgleich die Einrichtung und Widerstandsart einer solchen Vertheidigungslinie ein Gegenstand der Taktik ist, so können wir doch nicht unterlassen in Beziehung auf die letztere, welche der Strategie schon näher liegt, uns eine Bemerkung zu erlauben, zu der uns der Feldzug von 1787 Gelegenheit giebt. Wir glauben nämlich, dafs, so passiv auch nach der Natur der Dinge die Vertheidigung auf den einzelnen Posten sein mufs, doch eine offensive Gegenwirkung von irgend einem Punkt der ganzen Linie aus nicht unmöglich und nicht ohne guten Erfolg sein wird, wenn der Gegner, wie dies 1787 der Fall war, nicht merklich überlegen ist. Denn obgleich ein solcher Ausfall auch nur auf Dämmen geschehen kann und deshalb allerdings auch keine grofse Freiheit der Bewegung und keine sonderliche Stofskraft haben wird, so wird doch der Angreifende nicht im Stande sein, alle Dämme und Wege, auf denen er nicht selbst vorgeht, zu besetzen, und da dürfte es für den Vertheidiger, der das Land kennt und im Besitz der festen Punkte ist, immer noch Mittel geben, um auf diese Weise entweder einen wirklichen Seitenanfall gegen die vorgehenden Angriffskolonnen auszuführen oder ihnen die Verbindung mit ihren Vorräthen abzuschneiden. Wenn man dagegen bedenkt, in welcher sehr gezwungenen Lage sich der Vorgehende befindet, wie er namentlich von seinen Verbindungen abhängiger ist, als in allen andern Fällen, so wird man wohl begreifen, dafs jeder Ausfall des Vertheidigers, der nur eine entfernte Möglichkeit des Erfolges für sich hat, schon als Demonstration von einer grofsen Wirksamkeit sein mufs. Wir sind sehr zweifelhaft, ob der vorsichtige und behutsame Herzog von Braunschweig, wenn die Holländer eine einzige solche Demonstration, z. B. von Utrecht aus, gemacht hätten, es gewagt haben würde sich Amsterdam zu nähern.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Vertheidigung der Wälder.

Man mufs vor allem dichte, unwegsame, wild verwachsene Wälder von kultivirten, ausgebreiteten Holzungen unterscheiden, die theils ganz licht sind, theils von vielen Wegen durchschnitten werden.

Die letzteren soll man, sobald von einer Vertheidigungslinie die Rede ist, entweder im Rücken lassen oder sie möglichst vermeiden. Der Verthei-

diger hat mehr als der Angreifende das Bedürfnifs, frei um sich zu sehen, theils weil er in der Regel der Schwächere ist, theils weil ihn die natürlichen Vortheile seiner Lage veranlassen, seinen Plan später zu entwickeln als der Angreifende. Wollte er eine Waldgegend vor sich lassen, so würde er, ein Blinder gegen einen Sehenden, kämpfen. Stellte er sich mitten in den Wald hinein, so wären freilich Beide blind, aber eben diese Gleichheit würde nicht dem natürlichen Bedürfnifs des Vertheidigers entsprechen.

Eine solche Waldgegend kann also mit den Gefechten des Vertheidigers in gar keine vortheilhafte Beziehung gebracht werden, ausgenommen die, dafs er sie hinter seinem Rücken behält und dadurch sowohl alles, was hinter ihm vorgeht, dem Feinde verbirgt, als sie auch zur Deckung und Erleichterung seines Rückzugs benutzt.

Es ist indessen hier nur die Rede von Wäldern in ebenen Gegenden, denn wo der entschiedene Gebirgscharakter eintritt, wird auch sein Einflufs auf die taktischen und strategischen Mafsregeln vorherrschend, und davon haben wir bereits anderswo gesprochen.

Unwegsame Wälder aber, d. h. solche, die nur auf bestimmten Strafsen durchzogen werden können, bieten allerdings einer mittelbaren Vertheidigung ähnliche Vortheile dar, wie die sind, welche sie aus Gebirgen zur günstigen Einleitung einer Schlacht zieht; das Heer kann hinter dem Walde in mehr oder weniger vereinigter Stellung den Feind erwarten, um ihn in dem Augenblick anzufallen, wo er aus den Strafsenengen hervortritt. Ein solcher Wald gleicht in seiner Wirkung mehr einem Gebirge als einem Strom; denn er gestattet zwar nur einen sehr langen und beschwerlichen Durchgang, ist aber in Beziehung auf den Rückzug eher vortheilhaft als gefährlich.

Eine unmittelbare Vertheidigung der Wälder aber, wenn sie auch noch so unwegsam sind, ist selbst für die leichteste Vorpostenkette ein gewagtes Stück Arbeit; denn Verhaue sind nur eingebildete Schranken, und kein Wald ist so unwegsam, dafs man nicht an hundert Stellen mit kleinen Abtheilungen hindurch könnte, und diese gleichen bei einer Vertheidigungskette den ersten Wassertropfen, welche durch einen Deich sintern, und denen bald ein allgemeiner Durchbruch nachfolgt.

Viel wichtiger ist der Einflufs, den grofse Wälder jeder Art bei einer Volksbewaffnung haben; unstreitig sind sie das rechte Element derselben; kann also der strategische Vertheidigungsplan so eingerichtet werden, dafs des Feindes Verbindungslinien durch grofse Wälder laufen, so ist dadurch ein mächtiger Hebel mehr in dem Vertheidigungswerk angebracht.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Der Cordon.

Der Name des Cordons wird jeder Vertheidigungsanstalt gegeben, welche durch eine Reihe an einander hängender Posten einen ganzen Landstrich unmittelbar schützen will. Wir sagen unmittelbar, denn mehrere neben

einander aufgestellte Corps eines grofsen Heeres könnten einen bedeutenden Landstrich vor dem feindlichen Eindringen schützen, ohne einen Cordon zu bilden; dann würde dieser Schutz aber nicht unmittelbar, sondern durch die Wirkung von Kombinationen und Bewegungen stattfinden.

Dass eine so lange Vertheidigungslinie, wie diejenige sein mufs, die einen bedeutenden Landstrich unmittelbar decken soll, nur einen sehr geringen Grad von Widerstandsfähigkeit haben kann, springt in die Augen. Selbst bei den gröfsten Truppenmassen würde dies der Fall sein, wenn ähnliche Truppenmassen dagegen wirkten. Die Absicht eines Cordons kann also nur sein, gegen einen schwachen Stofs zu schützen, sei es, dafs die Willenskraft schwach, oder die Streitkraft, mit der der Stofs erfolgen kann, klein ist.

In diesem Sinne ist die chinesische Mauer errichtet: ein Schutz gegen die Streifereien der Tataren. Diese Bedeutung haben alle Linien- und Grenzvertheidigungs-Anstalten der mit Asien und der Türkei in Berührung stehenden europäischen Staaten. Bei dieser Anwendung hat ein Cordon weder etwas Widersinniges, noch erscheint er unzweckmäfsig. Freilich wird dadurch nicht jede Streiferei abgehalten werden können, aber sie werden doch erschwert und folglich seltener, und bei Verhältnissen wie die mit asiatischen Völkern, welchen gegenüber der Kriegzustand fast nie aufhört, ist das sehr wichtig.

Dieser Bedeutung eines Cordons am nächsten kommen die Linien, welche in den neueren Kriegen auch zwischen europäischen Staaten angelegt wurden, wie die französischen am Rhein und in den Niederlanden. Sie sind im Grunde nur errichtet, um das Land gegen solche Angriffe zu schützen, die blos darauf abgesehen sind, Kontributionen einzutreiben und auf Unkosten des Gegners zu leben. Sie sollen also nur Nebenunternehmungen abhalten und folglich auch nur von einer untergeordneten Macht vertheidigt werden. Aber freilich wird in den Fällen, in denen die feindliche Hauptmacht die Richtung gegen diese Linie nimmt, auch der Vertheidiger genöthigt sein, sie mit seiner Hauptmacht zu besetzen, woraus denn nicht die besten Vertheidigungsanstalten entspringen. Um dieses Nachtheils willen, und weil der Schutz gegen Streifereien in einem vorübergehenden Kriege ein Zweck von sehr untergeordneter Wichtigkeit ist, für den durch das Dasein solcher Linien leicht ein zu grofser Kraftaufwand abgezwungen werden kann, sind sie in unsern Tagen als eine schädliche Mafsregel angesehen worden. Je stärker die Kraft ist, mit welcher der Krieg tobt, um so unnützer und gefährlicher ist dieses Mittel.

Endlich sind noch alle sehr ausgedehnten Vorpostenlinien, welche die Quartiere eines Heeres decken und einen gewissen Widerstand leisten sollen, als wahre Cordons zu betrachten.

Dieser Widerstand ist hauptsächlich gegen Streifereien und andere kleine, gegen die Sicherheit einzelner Quartiere gerichtete Unternehmungen bestimmt, und dazu kann er, wenn die Gegend günstig ist, hinreichende Stärke gewinnen. Gegen die anrückende Hauptmacht des Feindes kann der Widerstand nur ein relativer, d. h. auf Zeitgewinn berechneter, sein; aber auch dieser Zeitgewinn wird in den meisten Fällen nicht sehr beträchtlich sein

und also auch weniger als der Zweck des Vorposten-Cordons angesehen werden können. Das Versammeln und Anrücken des feindlichen Heeres selbst kann niemals so unbemerkt geschehen, dafs der Vertheidiger erst durch seine Vorposten davon Nachricht erhielte, und er würde in solchem Falle sehr zu bedauern sein.

Es ist also auch in diesem Fall der Cordon nur gegen den Angriff einer schwachen Kraft aufgestellt und steht wie in den andern beiden Fällen nicht mit seiner Bestimmung in Widerspruch.

Dafs aber die zur Vertheidigung eines Landes bestimmte Hauptmacht gegen die feindliche Hauptmacht sich in eine lange Reihe von Defensivposten, also in einen Cordon auflöst, scheint so widersinnig zu sein, dafs man nach den nähern Umständen forschen mufs, welche dieses Vorkommen begleiten und motiviren..

Jede Stellung im Gebirgsboden, wenn sie auch mit der Absicht einer Schlacht mit ganz vereinigter Macht genommen ist, kann und mufs nothwendig ausgedehnter sein als in der Ebene. Sie kann es, weil der Beistand des Bodens die Widerstandsfähigkeit sehr erhöht, sie mufs es, weil man eine breitere Rückzugsbasis braucht, wie wir in dem Kapitel von der Gebirgsvertheidigung schon gezeigt haben. Ist aber die Aussicht auf eine Schlacht nicht nahe, ist es wahrscheinlich, dafs der Gegner uns geraume Zeit gegenüber bleiben wird, ohne etwas Anderes zu unternehmen, als wozu sich ihm gerade eine vortheilhafte Gelegenheit darbietet (ein Zustand, der in den meisten Kriegen der gewöhnliche war), so ist es auch natürlich, sich in Betreff der Gegend nicht auf den nothwendigsten Besitz zu beschränken, sondern Herr von so viel Land rechts und links zu bleiben, als es die Sicherheit unseres Heeres uns gestattet, woraus, wie wir das noch näher angeben werden, mancherlei Vortheile für uns entspringen. In einer offenen und zugänglichen Gegend kann dies durch das Prinzip der Bewegung in einem höhern Grade erreicht werden als im Gebirge, daher ist die Ausdehnung und Zersplitterung der Streitkraft dort zu diesem Zweck weniger nothwendig; sie würde aber auch viel gefährlicher sein, weil jeder Theil weniger Widerstandsfähigkeit hat.

Im Gebirge aber, wo aller Besitz der Gegend mehr von ihrer örtlichen Vertheidigung abhängt, wo man nicht so schnell nach einem bedrohten Punkte hinkommen, und wo man, wenn der Feind ihn früher erreicht hat, diesen nicht so leicht wieder durch einige Ueberlegenheit vertreiben kann, — im Gebirge wird man unter diesen Umständen immer zu einer solchen Aufstellung kommen, die, wenn sie auch nicht ein eigentlicher Cordon wird, doch als eine Reihe von Vertheidigungsposten demselben nahe kommt. Von einer solchen in mehrere Posten aufgelösten Aufstellung bis zum Cordon ist freilich noch ein grofser Schritt, aber die Feldherren thun ihn nichts desto weniger oft, ohne es selbst zu wissen, weil sie von einer Stufe zur andern fortgezogen werden. Anfangs ist die Deckung und der Besitz des Landes der Zweck der Theilung, später wird es die Sicherheit der Streitkraft selbst. Jeder Befehlshaber eines Postens berechnet den Vortheil, welcher ihm aus der Besetzung dieses oder jenes Zugangspunktes entspringen würde, der rechts oder

links neben seinem Posten liegt, und so kommt das Ganze unmerklich von einer Stufe der Theilung zur andern.

Ein Cordonkrieg mit der Hauptmacht ist also, wenn er entsteht, nicht als eine absichtlich gewählte Form zu betrachten, um jeden Stofs der feindlichen Kräfte aufzuhalten, sondern als eine Lage, in welche man durch die Verfolgung eines ganz andern Ziels hineingerathen ist, nämlich durch die Behauptung und Deckung des Landes gegen einen Feind, der keine Hauptunternehmung beabsichtigt. Immer bleibt eine solche Lage ein Fehler, und die Gründe, die dem Feldherrn nach und nach einen kleinen Posten nach dem andern abgelockt haben, sind in Beziehung auf den Zweck einer Hauptmacht kleinlich zu nennen; allein diese Ansicht zeigt wenigstens die Möglichkeit einer solchen Verirrung. Dafs es eine solche Verirrung, nämlich ein Verkennen des Gegners und der eigenen Lage ist, übersieht man und spricht nur von dem fehlerhaften System. Man läfst aber dies System stillschweigend da gelten, wo es mit Vortheil oder wenigstens ohne Schaden befolgt worden ist. Jedermann rühmt die fehlerfreien Feldzüge des Prinzen Heinrich im siebenjährigen Kriege, weil der König sie so benannt hat, obgleich diese Feldzüge die allerstärksten und unbegreiflichsten Beispiele von so ausgedehnter Postenstellung enthalten, dafs sie den Namen eines Cordons eben so sehr verdienen wie irgend andere. Man kann diese Stellungen vollkommen rechtfertigen, wenn man sagt: Der Prinz kannte seine Gegner, er wufste, dafs er keine entscheidenden Unternehmungen zu fürchten hatte, und da übrigens der Zweck seiner Aufstellung war, immer einen so grofsen Landstrich als möglich inne zu haben, so ging er so weit, wie die Umstände nur irgend gestatten wollten. Wäre der Prinz in einem solchen Spinngewebe einmal verunglückt, und zu einem tüchtigen Verlust gekommen, so hätte man sagen müssen, nicht, dafs der Prinz ein fehlerhaftes Kriegssystem befolgte, sondern dafs er sich in seiner Mafsregel vergriffen, sie auf einen ungeeigneten Fall angewendet hatte.

Wenn wir uns auf diese Weise bemühen begreiflich zu machen, wie ein sogenanntes Cordonsystem bei der Hauptmacht des Kriegstheaters entstehen, ja wie es vernünftig und nützlich sein kann, also dann nicht mehr als eine Absurdität erscheint, so wollen wir nur zugleich bekennen, dafs es wirklich Fälle gegeben zu haben scheint, wo die Feldherren oder ihr Generalstab die eigentliche Bedeutung eines Cordonsystems übersehen, seinen relativen Werth für einen allgemeinen gehalten und es wirklich zur Deckung gegen jeden feindlichen Angriff geeignet geglaubt haben, wo also keine Verwechselung der Mafsregel, sondern ein vollkommenes Mifsverstehen derselben stattgefunden hat; wir wollen es gestehen, dafs diese wahre Absurdität unter andern bei der Vertheidigung der Vogesen durch das preufsische und österreichische Heer 1793 und 1794 stattgefunden zu haben scheint.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Schlüssel des Landes.

Es giebt in der Kriegskunst keine theoretische Vorstellung, welche in der Kritik eine solche Rolle gespielt hat als diejenige, mit welcher wir uns hier beschäftigen. Sie ist das Paradepferd aller Schlacht- und Feldzugsbeschreibungen, der häufigste Standpunkt alles Raisonnements und eines von jenen Fragmenten wissenschaftlicher Form, mit denen die Kritik sich viel weifs. Und doch steht der damit verbundene Begriff weder fest, noch ist er je deutlich ausgesprochen worden.

Wir wollen versuchen, ihn deutlich zu entwickeln, und sehen, welchen Werth er dann noch für das praktische Handeln behalten wird.

Wir behandeln ihn hier, weil die Gebirgs- und Flufsvertheidigung, sowie die Begriffe von festen und verschanzten Stellungen, an die er sich zunächst anschliefst, vorausgegangen sein mufsten.

Der unbestimmte, verworrene Begriff, welcher sich hinter dieser uralten militärischen Metapher versteckt, hat bald die Gegend bedeutet, wo ein Land am offensten, bald die, wo es am stärksten ist.

Wenn es eine Gegend giebt, ohne deren Besitz man es nicht wagen darf, in das feindliche Land einzudringen, so wird sie mit Recht der Schlüssel des Landes genannt werden. Allein diese einfache, aber freilich auch nicht sehr fruchtbare Vorstellung hat den Theoretikern nicht genügt, sie haben sie potenzirt und sich unter Schlüssel des Landes Punkte gedacht, welche über den Besitz des Ganzen entscheiden.

Wenn die Russen in die Halbinsel der Krim vordringen wollten, so mufsten sie sich zu Herren von Perekop und seinen Linien machen, nicht sowohl, um dadurch überhaupt den Eingang zu gewinnen, denn Lascy hat sie zweimal (1737 und 1738) umgangen, sondern um in der Krim sich mit leidlicher Sicherheit festsetzen zu können. Das ist sehr einfach, aber freilich gewinnt man dabei durch den Begriff eines Schlüsselpunktes eben nicht viel. Wenn man aber sagen könnte: wer die Gegend von Langres inne hat, Der besitzt oder beherrscht ganz Frankreich bis Paris hin, d. h. es hängt dann nur von ihm ab, es in Besitz zu nehmen, so wäre das offenbar etwas ganz Anderes, etwas von einer viel höheren Wichtigkeit. Nach der ersten Vorstellungsart kann der Besitz des Landes nicht ohne den Besitz des Punktes, den wir Schlüssel nennen, gedacht werden, das begreift sich mit blofsem gemeinen Verstande; nach der zweiten Vorstellungsart aber kann der Besitz des Punktes, den man Schlüssel nennen will, nicht gedacht werden, ohne dafs der Besitz des Landes daraus folgt, das ist offenbar etwas Wunderbares; um es zu begreifen, reicht gemeiner Verstand nicht mehr hin; es ist dazu die Magie geheimer Wissenschaft nöthig. Diese Kabbala ist wirklich vor etwa fünfzig Jahren in Büchern entstanden, hat am Ende des vorigen Jahrhunderts ihren Culminationspunkt erreicht und trotz der überwältigenden Kraft, Sicherheit und Klarheit, mit der die Kriegsführung Bonaparte's die Ueber-

zeugungen fortrifs, wir sagen, jene Kabbala hat demungeachtet ihr zähes Leben noch in Büchern an einem dünnen Faden fortzuspinnen gewufst.

Dafs es in jedem Lande (wenn wir unsern Begriff des Schlüsselpunktes verlassen wollen), auch noch Punkte von vorherrschender Wichtigkeit giebt, in welchen sich viele Strafsen vereinigen, in welchen man seine Unterhaltsmittel bequem beziehen, von welchen aus man sich bequem hier- oder dorthin wenden kann, kurz, durch deren Besitz man mancherlei Bedürfnisse befriedigt, mancherlei Vortheile gewinnt, das versteht sich von selbst. Wenn nun die Feldherren die Wichtigkeit eines solchen Punktes mit einem Worte haben bezeichnen wollen und ihn deshalb Schlüssel des Landes genannt haben, so wäre es eine Pedanterie, daran Anstofs zu nehmen, vielmehr hat der Ausdruck dann viel Bezeichnendes und Gefälliges. Wenn man aber aus dieser blofsen Blume des Stils einen Kern machen will, aus dem sich ein ganzes System mit mannichfaltigen Verzweigungen wie ein Baum entwickeln soll, so fordert man den gesunden Menschenverstand heraus, den Ausdruck auf seinen wahren Werth zurückzuführen.

Von der praktischen, aber freilich sehr unbestimmten Bedeutung, welche der Begriff eines Schlüssels des Landes in den Erzählungen der Feldherren hat, wenn sie von ihren Kriegsunternehmungen sprechen, mufste man zu einer bestimmteren, also einseitigeren übergehen, wenn man ein System daraus entwickeln wollte. Man wählte unter allen Beziehungen die der hohen Gegend.

Wenn eine Strafse einen Gebirgsrücken durchschneidet, so dankt man dem Himmel, wenn man auf dem höchsten Punkt angelangt ist, und es nun an das Hinabsteigen geht. Dies ist schon beim einzelnen Reisenden der Fall, noch mehr bei einem Heere. Alle Schwierigkeiten scheinen überwunden und sind es auch meistens wirklich; das Hinuntersteigen ist ein Leichtes, man fühlt sein Uebergewicht über Jeden, der es uns verwehren wollte; man übersieht das Land vor sich und beherrscht es mit dem Blick im Voraus. So ist stets der höchste Punkt, den eine Strafse beim Durchzug eines Gebirges erreicht, als der entscheidende betrachtet worden; er ist es auch in der Mehrheit der Fälle, aber keineswegs in allen. Solche Punkte sind sehr häufig von den Feldherren in ihren Geschichtserzählungen mit dem Namen von Schlüsselpunkten, freilich wieder in einem etwas andern Sinn und meistens in beschränkter Beziehung, bezeichnet worden. An diese Vorstellung hat die falsche Theorie (als deren Gründer vielleicht Lloyd zu betrachten ist) vorzugsweise angeknüpft, und deshalb diejenigen hohen Punkte, von welchen mehrere Strafsen in das zu betretende Land hinabführen, als die Schlüsselpunkte dieses Landes angesehen, als Punkte, welche das Land beherrschen. Es war natürlich, dafs diese Vorstellungsart mit einer ihr nahe verwandten, mit der einer systematischen Gebirgsvertheidigung, zusammenflofs und dafs die Sache dadurch noch weiter in das Illusorische hineingetrieben wurde; hierzu kamen noch manche taktische Elemente, auf welche es bei der Gebirgsvertheidigung ankommt, ins Spiel, und so wurde denn bald der Begriff des höchsten Strafsenpunktes verlassen und überhaupt der höchste Punkt

des ganzen Gebirgssystems, also der Wassertheilungspunkt als der Schlüssel des Landes angesehen.

Da nun gerade um jene Zeit, nämlich in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, bestimmtere Vorstellungen über die Bildung der Erdoberfläche durch den Spülungsprozefs verbreitet wurden, so bot die Naturwissenschaft in diesem geologischen System der Kriegstheorie die Hand, und nun war jeder Damm praktischer Wahrheit durchbrochen und alles Raisonnement schwamm in dem illusorischen System einer geologischen Analogie. Daher hörte man am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, oder vielmehr man las von nichts als den Quellen des Rheins und der Donau. Freilich hat dieser Unfug meistens nur in Büchern geherrscht, wie denn immer nur ein kleiner Theil von der Bücherweisheit in die wirkliche Welt übergeht, und zwar um so weniger, je thörichter ihre Theorieen sind; allein die, von welcher wir sprechen, ist zum Schaden Deutschlands nicht ohne Einflufs auf das Handeln geblieben, wir kämpfen also nicht mit Windmühlen, und um dies zu zeigen, wollen wir an zwei Begebenheiten erinnern: erstens an die wichtigen, aber sehr gelehrten Feldzüge des preufsischen Heeres 1793 und 1794 in den Vogesen, zu denen die Bücher Graverts und Massenbachs den theoretischen Schlüssel geben; zweitens an den Feldzug von 1814, wo ein Heer von 200,000 Mann sich am Narrenseil derselben Theorie durch die Schweiz auf das sogenannte Plateau von Langres führen liefs.

Ein hoher Punkt einer Gegend, von dem alle Wasser abfliefsen, ist aber meistens nichts als ein hoher Punkt, und alles, was man von seinem Einflufs auf die kriegerischen Ereignisse in Uebertreibung und falscher Anwendung an sich wahrer Vorstellungen am Ende des achtzehnten und Anfange des neunzehnten Jahrhunderts geschrieben hat, ist völlig phantastisch. Wenn Rhein und Donau und alle sechs Ströme Deutschlands auf einem Berg ihren gemeinschaftlichen Ursprung hätten, so würde dieser darum doch auf keinen gröfsern militärischen Werth Anspruch haben, als etwa ein trigonometrisches Signal auf ihm zu errichten. Zu einem Fanal würde er schon weniger tauglich sein, für eine Vedette noch weniger und für ein Heer ganz und gar nicht.

Die Schlüsselstellung des Landes also in der sogenannten Schlüsselgegend, nämlich da zu suchen, wo die verschiedenen Gebirgsarme von einem gemeinschaftlichen Punkt ausgehen und die höchsten Quellen liegen, ist eine blofse Bücheridee, welche schon die Natur selbst widerlegt, indem sie die Rücken und Thäler von oben herab nicht so zugänglich macht, wie die bisherige sogenannte Terrainlehre annimmt, sondern Kuppen und Einschnitte nach Gefallen ausstreut und nicht selten den niedrigsten Wasserspiegel mit den höchsten Massen umgiebt. Wenn man die Kriegsgeschichte hierüber befragt, so wird man sich überzeugen, wie wenig regelmäfsigen Einflufs die geologischen Schlufspunkte einer Gegend auf deren kriegerische Benutzung haben, und wie sehr dagegen andere Oertlichkeiten und andere Bedürfnisse überwiegen, so dafs die Stellungslinien oft ganz nahe an jenen Punkten hinlaufen und doch nicht von ihnen angezogen werden.

Wir verlassen diese falsche Vorstellung, bei der wir nur deshalb so lange

verweilt haben, weil sich ein ganzes — sehr vornehmthuendes — System darauf gestützt hat, und kehren zu unserer Ansicht zurück.

Wir sagen also: Wenn der Ausdruck Schlüsselstellung in der Strategie einem selbständigen Begriff entsprechen soll, so kann es nur der einer Gegend sein, ohne deren Besitz man nicht wagen darf, in ein Land einzudringen. Will man aber damit auch jeden bequemen Eingang in ein Land oder jeden bequemen Centralpunkt in demselben bezeichnen, so verliert die Benennung ihren eigenthümlichen Begriff (d. h. ihren Werth) und bezeichnet etwas, was sich mehr oder weniger überall finden mufs; sie wird dann blos eine gefällige Redefigur.

Jene Stellungen aber, welche wir uns dabei denken, sind dann freilich selten genug zu finden. Meistens liegt der beste Schlüssel zum Lande im feindlichen Heer, und wo der Begriff der Gegend über den Begriff der Streitkraft vorherrschen soll, müssen schon besonders günstige Bedingungen obwalten; diese lassen sich nach unserer Meinung in zwei Hauptwirkungen erkennen: erstens dafs die darin aufgestellte Streitkraft durch den Beistand des Bodens eines starken taktischen Widerstandes fähig sei; zweitens dafs die Stellung früher die Verbindungslinie des Feindes wirksam bedrohe, als die eigene von ihm bedroht wird[1]).

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Flankenwirkung.

Wir brauchen wohl kaum zu bemerken, dafs wir von der strategischen Flanke, d. h. der Seite des Kriegstheaters sprechen, und dafs der Anfall von der Seite in der Schlacht, also die taktische Flankenwirkung, damit nicht zu verwechseln ist, selbst in den Fällen, wo die strategische Flankenwirkung in ihrem letzten Stadium mit einem taktischen zusammenfiele, ganz füglich davon getrennt werden kann, weil niemals die eine nothwendig aus der andern folgt.

Diese Flankenwirkungen und die dahin gehörigen Flankenstellungen gehören auch zu den Paradepferden der Theorie, die man im Kriege nur selten gewahr wird. Nicht dafs das Mittel selbst unwirksam oder illusorisch wäre, sondern weil beide Theile sich gewöhnlich gegen die Wirkungen desselben zu verwahren suchen; die Fälle aber, in denen dies nicht möglich wäre, gehören zu den seltenen. In diesen seltenen nun hat jenes Mittel auch oft eine grofse Wirksamkeit gezeigt, und wegen dieser sowie eben wegen jener beständigen Rücksicht, die es im Kriege hervorruft, ist es wichtig, in der

---

[1]) Das ganze Kapitel gehört zu jenen „polemischen" Abhandlungen, in welchen Clausewitz in seiner prägnanten und klaren Weise mit „Vorurtheilen und Salbadereien" aufräumt, die fortan von der Bildfläche moderner Theorien so vollständig verschwinden, dafs unserer Generation fast das Verständnifs dafür fehlt, wie dergleichen jemals hat nothwendig sein können.

Theorie eine deutliche Vorstellung davon zu geben. Obgleich die strategische Flankenwirkung natürlich nicht blos bei der Vertheidigung, sondern auch beim Angriff denkbar ist, so ist sie doch der erstern viel analoger und findet deshalb ihren Platz unter den Vertheidigungsmitteln.

Ehe wir in die Sache eingehen, müssen wir den einfachen Grundsatz aufstellen und dann bei der Betrachtung nie aus den Augen verlieren, dafs Kräfte, die im Rücken und in der Seite des Feindes wirken sollen, nicht vorn gegen ihn wirken können; dafs es also eine ganz falsche Vorstellungsart ist, wenn man, sei es in der Taktik oder in der Strategie, das in den Rücken Kommen schon an sich für etwas hält. An sich ist dies noch nichts, sondern es wird erst etwas in Beziehung auf andere Dinge, und zwar entweder etwas Vortheilhaftes oder auch etwas Nachtheiliges, jenachdem diese andern Dinge sind, auf deren Untersuchung es uns nun vorzüglich ankommt.

Zuerst müssen wir bei der Wirkung gegen die strategische Seite zwei Gegenstände derselben unterscheiden, nämlich die Wirkung auf die blofse Verbindungslinie von der Wirkung auf die Rückzugslinie, mit der denn auch eine Wirkung auf die Verbindungslinie verbunden sein kann.

Als Daun 1758 Streifcorps absandte, um die zur Belagerung von Olmütz gehenden Zufuhren aufzuheben, wollte er dem Könige offenbar den Rückzug nach Schlesien nicht verlegen, er wollte ihn vielmehr dazu veranlassen und würde ihm den Weg gern geöffnet haben.

Im Feldzuge von 1812 hatten alle Streifcorps, welche in den Monaten September und Oktober von dem russischen Hauptheer abgingen, nur die Absicht, die Verbindung zu unterbrechen, nicht den Rückzug zu verlegen; Letzteres war aber ganz offenbar die Absicht der Moldauarmee, welche unter Tschitschagof gegen die Berezina vorrückte, so wie des Angriffs, welcher dem General Wittgenstein gegen die an der Düna stehenden Corps aufgetragen wurde.

Diese Beispiele blos zur Klarheit der Vorstellungen.

Die Wirkung auf die Verbindungslinien ist gegen die feindlichen Zufuhren, gegen nachrückende kleine Haufen, gegen Couriere und Reisende, gegen kleine feindliche Depots u. s. w. gerichtet, also gegen lauter Gegenstände, die zum kräftigen und gesunden Bestehen des feindlichen Heeres nöthig sind; sie soll also den Zustand dieses Heeres auf diese Weise schwächen und dasselbe dadurch zum Rückzuge veranlassen.

Die Wirkung auf die feindliche Rückzugslinie soll dem feindlichen Heer diesen Rückzug abschneiden; sie kann diesen Zweck nur erreichen, wenn der Gegner den Rückzug wirklich beschliefst; aber freilich kann sie ihn dadurch, dafs sie ihn bedroht, auch veranlassen, und also, indem sie als Demonstration wirkt, denselben Erfolg haben, wie die Wirkung auf die Verbindungslinie. Alle diese Wirkungen können aber, wie schon gesagt, nicht von dem blofsen Umgehen, nicht von der blofsen geometrischen Form in der Aufstellung der Streitkräfte, sondern nur von den dazu passenden Bedingungen erwartet werden.

Um diese Bedingungen deutlicher zu erkennen, wollen wir beide Flanken-

wirkungen ganz trennen und zuerst die auf die Verbindungslinie gerichtete betrachten.

Hier müssen wir zuerst zwei Hauptbedingungen aufstellen, von denen entweder die eine oder die andere vorhanden sein mufs.

Die erste ist: dafs zu dieser Wirkung auf die feindliche Verbindungslinie Streitkräfte genügen, die so unbedeutend sind, dafs sie in der Fronte kaum vermifst werden;

die zweite: dafs das feindliche Heer sich am Ende seiner Bahn befinde, und also von einem neuen Sieg über das unsrige keinen Gebrauch mehr machen oder demselben, wenn es ausweicht, nicht mehr folgen könne.

Diesen letzteren Fall, welcher keineswegs so selten ist, wie es scheinen möchte, lassen wir vor der Hand liegen und beschäftigen uns mit den weiteren Bedingungen des ersten.

Die nächste dieser Bedingungen ist, dafs die feindliche Verbindungslinie eine gewisse Länge habe und nicht mehr durch ein paar gute Posten gedeckt werden könne; die zweite, dafs sie durch ihre Lage unserer Einwirkung blofsgestellt sei.

Diese Blofsstellung kann von einer doppelten Art sein: entweder durch die Richtung, wenn diese nicht senkrecht auf die Aufstellungsfronte des feindlichen Heeres trifft, oder dadurch, dafs dessen Verbindungslinie durch unser Land geht; vereinigen sich beide Voraussetzungen, so wird die Blofsstellung um so gröfser. Beide Verhältnisse bedürfen einer näheren Auseinandersetzung.

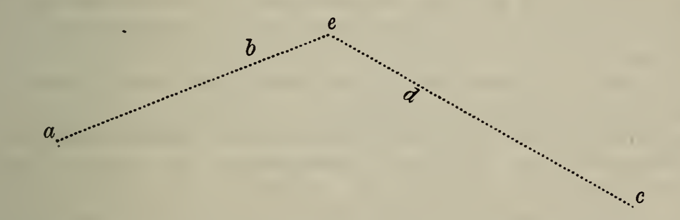
Man sollte glauben, dafs, wenn von Deckungen einer vierzig oder fünfzig Meilen langen Verbindungslinie die Rede ist, wenig darauf ankomme, ob das am Ende dieser Linie stehende Heer schief oder senkrecht in Beziehung auf diese Linie stehe, da seine Ausdehnung gegen die Linie fast nur als ein Punkt erscheint, und doch ist dies anders. Selbst bei bedeutender Ueberlegenheit ist es schwer, in einem solchen Fall die feindliche Verbindungslinie durch Streifereien, die vom Heer ausgehen, zu unterbrechen. Wenn man nur an die Schwierigkeit denkt, einen gewissen Raum absolut zu decken, so sollte man dies nicht glauben, sondern meinen, es müsse im Gegentheil einem Heere schwer werden, seinen Rücken (d. h. die Gegend hinter sich) gegen alle Haufen zu decken, die ein überlegener Feind absenden kann. Allerdings, wenn man im Kriege alles übersähe, wie auf dem Papiere! Alsdann würde der Deckende in seiner Unwissenheit, auf welchen Punkten die Streiftruppen erscheinen werden, gewissermafsen blind sein und der Parteigänger allein sehend. Aber wenn man an die Unsicherheit und Unvollständigkeit aller Nachrichten denkt, die man im Kriege erhält, und weifs, dafs beide Theile unaufhörlich im Finstern tappen, so sieht man wohl, dafs die Streifpartei, welche um die Flügel eines feindlichen Heeres herum in seinen Rücken gesendet worden ist, sich in dem Fall eines Menschen befindet, der in einem dunkeln Zimmer es mit Vielen zu thun hat. Auf die Dauer mufs er zu Grunde gehen; so also auch die Haufen, die das feindliche Heer in einer senkrechten Stellung umgehen, sich also in seiner Nähe und von dem eigenen ganz getrennt befinden. Nicht genug, dafs man in Gefahr

ist, auf diese Weise viel Kräfte zu verlieren, sondern das Instrument selbst wird sich augenblicklich abstumpfen; das erste unglückliche Schicksal eines einzigen solchen Haufens wird alle andern verzagt machen, und anstatt kühner Anfälle und dreisten Neckens wird man nur das Schauspiel beständigen Entfliehens haben.

Durch diese Schwierigkeit deckt also die gerade Aufstellung eines Heeres die nächsten Punkte seiner Verbindungslinien, und zwar je nach der Stärke des Heeres, auf zwei bis drei Märsche; diese nächsten Punkte aber sind die am meisten bedrohten, weil sie auch dem feindlichen Heer am nächsten liegen.

Dagegen ist bei einer merklich schiefen Aufstellung kein solcher Theil der Verbindungslinie gesichert; der kleinste Druck, der gefahrloseste Versuch von Seiten des Gegners führt sogleich auf einen empfindlichen Punkt.

Was bestimmt nun aber die Fronte einer Aufstellung, wenn es nicht eben die senkrechte Richtung auf die Verbindungslinie ist? Die Fronte des Gegners; aber diese kann eben so gut als abhängig von unserer Fronte gedacht werden. Hier tritt eine Wechselwirkung ein, deren Anfangspunkt wir suchen müssen.



Denken wir uns die Verbindungslinie des Angreifenden a b gegen die des Vertheidigers c d so gelegen, dafs sie einen beträchtlichen Winkel mit ihr macht, so ist klar, dafs, wenn der Vertheidiger seine Aufstellung in e nehmen wollte, wo beide Linien zusammentreffen, der Angreifende von b aus ihn durch das blofse geometrische Verhältnifs zwingen könnte, Fronte gegen ihn zu machen und folglich seine Verbindungslinie blofszugeben. Umgekehrt würde es sein, wenn der Vertheidiger seine Aufstellung diesseits des Vereinigungspunktes, etwa in d, nähme; dann würde der Angreifende Fronte gegen ihn machen müssen, vorausgesetzt, dafs er die Lage seiner Unternehmungslinie, die durch geographische Gegenstände näher bestimmt ist, nicht willkürlich verändern und sie zum Beispiel wie a d ziehen könne. Hieraus würde hervorgehen, dafs der Vertheidiger in diesem System der Wechselwirkung einen Vortheil voraus hätte, weil er seine Stellung nur diesseits des Zusammentreffens beider Linien zu nehmen braucht. Allein weit entfernt, auf dieses geometrische Element eine grofse Wichtigkeit zu legen, führen wir die Betrachtung blos darauf zurück, um uns vollkommen verständlich zu machen, und sind vielmehr überzeugt, dafs örtliche und überhaupt individuelle Verhältnisse die Aufstellung des Vertheidigers viel stärker

bedingen werden, dafs sich also durchaus nicht allgemein angeben läfst, welcher von beiden Theilen in dem Falle sein wird, seine Verbindungslinie mehr blofszugeben.

Liegen die gegenseitigen Verbindungslinien in einer und derselben Richtung, so wird allerdings derjenige von beiden Theilen, welcher eine schiefe Aufstellung dagegen nimmt, den Andern zwingen, ein Gleiches zu thun, dann aber ist geometrisch nichts dabei gewonnen, und beide Theile kommen in dieselben Vortheile und Nachtheile.

Wir halten uns also für unsere weitere Betrachtung nur an die Thatsache einer einseitig blofsgestellten Verbindungslinie.

Was nun das zweite nachtheilige Verhältnifs einer Verbindungslinie betrifft, wenn sie nämlich durch feindliches Land läuft, so ist es an sich klar, in welchem Grade sie dadurch blofsgestellt ist, wenn die Einwohner dieses Landes zu den Waffen gegriffen haben, und folglich die Sache so angesehen werden mufs, als wenn längs der ganzen Linie hin eine feindliche Macht aufmarschirt wäre; diese Macht ist zwar an sich sehr schwach, ohne Dichtigkeit und intensive Stärke, aber man bedenke, was nichts desto weniger eine solche feindliche Berührung und Einwirkung durch die Menge der Punkte sagen will, die sich auf einer beträchtlichen Verbindungslinie einer neben dem andern befinden. Das bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung. Aber auch dann, wenn die feindlichen Unterthanen nicht zu den Waffen gegriffen haben, und selbst wenn in dem Lande keine Landwehren und andere kriegerische Einrichtungen stattfinden, ja, wenn auch das Volk von sehr unkriegerischem Geiste ist, bleibt immer das blofse Unterthanenverhältnifs zur feindlichen Regierung ein für die Verbindungslinie des andern Theils sehr fühlbarer Nachtheil. Der Beistand, welchen ein streifender Haufe durch blofse leichtere Verständigung mit den Einwohnern, durch Bekanntschaft mit der Gegend und den Menschen, durch Nachrichten, durch Unserstützung der Behörden geniefst, ist für ihn von entscheidendem Werth; und dieser Beistand wird ohne besondere Kraftanstrengung einem jeden solcher Haufen zu Theil. Dazu kommt, dafs es in einer gewissen Entfernung doch niemals an Festungen, Strömen, Gebirgen oder andern Zufluchtsorten fehlen wird, die dem Gegner jederzeit angehören, wenn wir sie nicht förmlich in Besitz genommen und mit Besatzungen versehen haben.

In einem solchen Falle nun, besonders wenn ihn andere günstige Umstände begleiten, ist die Wirkung auf die feindliche Verbindungslinie auch dann möglich, wenn ihre Richtung senkrecht auf die feindliche Aufstellung ist, denn unsere Streiftruppen brauchen dann nicht immer zum Heer zurückzukehren, sondern können in dem blofsen Ausweichen ins eigene Land hinein hinreichenden Schutz finden.

Wir haben also jetzt:

1. eine beträchtliche Länge,
2. eine schiefe Lage, und
3. feindliches Gebiet

als die Hauptumstände kennen gelernt, unter welchen die Verbindungslinien eines Heeres durch verhältnifsmäfsig geringe Streitkräfte des Feindes

unterbrochen werden können; dafs diese Unterbrechung wirksam sei, erfordert noch eine vierte Bedingung, nämlich eine gewisse Dauer. In dieser Beziehung berufen wir uns auf das, was wir im fünfzehnten Kapitel des fünften Buches darüber gesagt haben.

Diese vier Bedingungen sind aber nur die Hauptverhältnisse, welche den Gegenstand umfassen; es knüpfen sich daran eine Menge örtlicher und individueller Umstände, die oft sehr viel wichtiger und durchgreifender werden, als die Hauptverhältnisse selbst. Um nur an die wesentlichsten zu erinnern, so nennen wir: die Beschaffenheit der Strafsen, die Natur der Gegend, durch welche sie führen, die Deckungsmittel, welche Ströme, Gebirge, Moräste darbieten können, die Jahreszeit und Witterung, die Wichtigkeit einzelner Zufuhren, wie eines Belagerungstrains, die Zahl leichter Truppen etc. etc.

Von allen diesen Umständen also wird der Erfolg abhängen, mit welchem ein Feldherr auf die Verbindungslinie seines Gegners wirken kann, und indem man das Resultat aller dieser Umstände bei dem einen mit dem Resultat derselben Umstände bei dem andern vergleicht, kommt man auf das Verhältnifs beider Verbindungssysteme, von dem es abhängen wird, welcher von beiden Feldherren den andern in diesem Punkt überbieten kann.

Was sich hier in der Entwickelung so weitläufig ausnimmt, entscheidet sich im konkreten Fall oft auf den ersten Blick; aber es ist doch der Takt eines geübten Urtheils dazu nöthig, und man mufs an alle die hier entwickelten Fälle einmal gedacht haben, um sich bewufst zu sein, wie die gewöhnliche Thorheit der kritischen Schriftsteller betrachtet werden mufs, wenn sie glauben, mit den blofsen Worten: „Umgehung“ und „Flankenwirkung“ ohne nähere Motive etwas ausgemacht zu haben.

Wir kommen jetzt zur zweiten Hauptbedingung, unter welcher die strategische Flankenwirkung stattfinden kann.

Ist das feindliche Heer am weiteren Vordringen durch irgend einen anderen Grund, als den Widerstand unseres Heeres, gehindert, sei dieser Grund, welcher er wolle, so darf unser Heer auch nicht mehr scheuen, sich durch beträchtliche Entsendungen zu schwächen; denn wollte das feindliche uns auch wirklich dafür durch einen Angriff bestrafen, so dürften wir nur ausweichen. Dies war der Fall des russischen Haupttheeres im Jahre 1812 bei Moskau. Es sind aber gar nicht so grofse Dimensionen und Verhältnisse nöthig, wie in diesem Feldzuge stattfanden, um einen solchen Fall hervorzubringen. Friedrich der Grofse war an der Grenze Böhmens oder Mährens in den ersten schlesischen Kriegen jedesmal in diesem Fall, und es lassen sich in dem zusammengesetzten Verhältnifs der Feldherren und ihrer Heere viele der verschiedenartigsten, namentlich politischen Ursachen denken, die das Weitergehen unmöglich machen.

Da in diesem Fall die auf die Flankenwirkung verwendeten Streitkräfte beträchtlicher sein können, so brauchen die übrigen Bedingungen weniger günstig zu sein; selbst das Verhältnifs unseres Verbindungssystems zu dem feindlichen braucht nicht zu unserm Vortheil zu sein, da der Feind, der von unserm weiteren Rückzug keinen sonderlichen Gebrauch machen kann, nicht

leicht das Vergeltungsrecht üben, sondern mehr auf die unmittelbare Deckung des eigenen Rückzuges bedacht sein wird.

Eine solche Lage ist also sehr geeignet, um diejenige Wirkung, die man in einer Schlacht nicht suchen will, weil man diese für zu gewagt hält, durch ein Mittel zu erreichen, welches weniger glänzend und erfolgreich, als ein Sieg, aber auch weniger gefährlich ist.

Da in solchem Fall eine Seitenstellung, durch welche die eigenen Verbindungen bloſsgestellt werden, weniger Bedenken hat, und dadurch eine schiefe Aufstellung des Gegners gegen seine Verbindungslinien jedesmal erhalten werden kann, so wird diese eine der oben aufgestellten Bedingungen nicht leicht fehlen. Je mehr die übrigen und andere günstige Umstände mitwirken, um so eher wird man sich von dem Mittel einen glücklichen Erfolg versprechen können; je weniger aber solche begünstigende Umstände vorhanden sind, um so mehr wird alles auf überlegene Geschicklichkeit in den Kombinationen und auf Schnelligkeit und Sicherheit in der Ausführung ankommen.

Hier ist das eigentliche Feld des strategischen Manövrirens, wie es im siebenjährigen Kriege in Schlesien und Sachsen, in den Feldzügen von 1760 und 1762, so vielfältig vorkommt. Wenn in vielen Kriegen von schwacher Elementarkraft ein solches strategisches Manövriren so häufig vorkommt, so geschieht dies freilich nicht, weil der Fall, daſs ein Feldherr sich am Ende seiner Bahn befände, eben so häufig wäre; sondern weil Mangel an Entschlossenheit, Muth und Unternehmungsgeist, Furcht vor Verantwortlichkeit oft die Stelle wahrer Gegengewichte vertreten, wobei wir nur an Feldmarschall Daun zu erinnern brauchen.

Wollen wir von unsern Betrachtungen noch ein Haupt-Resultat zusammenfassen, so wäre es das, daſs die Flankenwirkung am wirksamsten sein wird:

1. bei der Vertheidigung;
2. gegen das Ende des Feldzuges;
3. vorzugsweise beim Rückzug in das Innere des Landes, und
4. in Verbindung mit einer Volksbewaffnung.

Ueber die Ausführung dieser Wirkung auf die Verbindungslinien haben wir nur ein paar Worte zu sagen.

Die Unternehmungen müssen durch gewandte Parteigänger ausgeführt werden, die mit schwachen Haufen durch kühne Märsche und Angriffe auf die feindlichen kleinen Besatzungen, Zufuhren, hin- und herziehenden kleinen Haufen fallen, den Landsturm ermuntern und sich mit ihm zu einzelnen Unternehmungen vereinigen. Sie müssen mehr zahlreich, als stark, und so organisirt sein, daſs die Vereinigung mehrerer zu einem gröſseren Unternehmen möglich wird und nicht in der Eitelkeit und Willkür der einzelnen Führer ein zu groſses Hinderniſs findet.

Jetzt haben wir noch von der Wirkung auf die Rückzugslinie zu reden.

Hier ist es, wo wir den gleich Anfangs aufgestellten Grundsatz vorzüglich im Auge haben müssen, daſs, was hinten wirken soll, nicht vorn gebraucht werden kann, daſs also die Wirkung von hinten oder von der Seite

an sich nicht als eine Vermehrung der Kräfte, sondern nur als eine potenzirte Verwendung derselben betrachtet werden mufs; potenzirt von Seiten des Erfolges, aber auch potenzirt von Seiten der Gefahr.

Jeder Widerstand mit dem Schwert, der nicht ein gerader und einfacher ist, hat die Tendenz, die Wirkung auf Kosten der Sicherheit zu erhöhen. Eine Wirkung von der Seite, sei es mit vereinigter, oder von mehreren Seiten mit getrennter und umfassender Macht, gehört in diese Kategorie.

Nun ist aber bei dem Abschneiden des Rückzuges, wenn es nicht als eine blofse Demonstration, sondern ernstlich gemeint sein soll, eine entscheidende Schlacht, oder wenigstens die Vereinigung aller Bedingungen zu derselben, die eigentliche Lösung; und eben in dieser Lösung werden sich jene beiden Elemente von gröfserer Entscheidung und gröfserer Gefahr wiederfinden. Soll sich also ein Feldherr für berechtigt zu dieser Wirkungsweise halten, so müssen günstige Bedingungen sie motiviren.

Wir müssen bei dieser Widerstandsart die beiden schon genannten Formen unterscheiden. Die erste ist, wenn der Feldherr mit seinem ganzen Heer den Gegner von hinten angreifen will, entweder von einer Seitenstellung aus, die er zu dem Behuf genommen, oder indem er ihn förmlich umgeht; die zweite, wenn er seine Streitkräfte theilt und durch eine umfassende Stellung mit dem einen Theil den feindlichen Rücken, mit dem andern die Fronte bedroht.

Die Steigerung des Erfolges ist in beiden Fällen dieselbe, nämlich: entweder ein wirkliches Abschneiden des Rückzuges und daraus entstehendes Gefangennehmen oder Zerstreuen eines grofsen Theils der feindlichen Streitkraft, oder ein beträchtliches Zurückschnellen der feindlichen Macht, um solcher Gefahr vorzubeugen.

Die gesteigerte Gefahr aber ist in beiden Fällen eine andere.

Wenn wir den Feind mit der ganzen Streitkraft umgehen, so liegt die Gefahr in der Blofsstellung des eigenen Rückens und es kommt also hierbei wieder auf das Verhältnifs der gegenseitigen Rückzugslinien an, wie es bei der Wirkung auf die Verbindungslinien in einem ähnlichen Fall auf ihr Verhältnifs ankam.

Nun ist allerdings der Vertheidiger, wenn er in seinem eigenen Lande ist, sowohl in seinen Rückzugs-, als Verbindungslinien weniger beschränkt, als der Angreifende, und insofern zu einer strategischen Umgehung mehr befähigt; allein dieses allgemeine Verhältnifs ist doch zu wenig durchgreifend, um darauf eine wirksame Methode zu bauen; es können also nur die Gesammtverhältnisse des individuellen Falles entscheiden.

Nur so viel kann man noch sagen, dafs die günstigen Bedingungen sich in weiten Räumen natürlich häufiger finden werden, als in kleinen; und bei selbständigen Staaten häufiger, als bei schwachen, auf fremde Unterstützung harrenden, deren Heere also vor allen Dingen den Vereinigungspunkt mit dem Hülfsheer im Auge haben müssen; endlich, dafs sie am Ende eines Feldzuges, wenn sich die Stofskraft des Angreifenden erschöpft hat, für den Vertheidiger am günstigsten werden; ungefähr wieder auf dieselbe Art, wie es bei dem Verhältnifs der Verbindungslinien war.

Eine solche Flankenstellung, wie die Russen 1812 mit so vielem Vortheil auf der Strafse von Moskau nach Kaluga nahmen, als Bonaparte's Stofskraft erschöpft war, würde ihnen beim Anfang des Feldzuges im Lager von Drissa sehr schlecht bekommen sein, wenn sie nicht klug genug gewesen wären, ihren Plan noch zeitig genug zu ändern.

Die andere Form der Umgehung und des Abschneidens: vermittelst einer Theilung der Macht, hat die Gefahr der eigenen Trennung, während der Gegner durch den Vortheil der innern Linien vereinigt bleibt, und also im Stande ist, den einzelnen Theil mit grofser Ueberlegenheit anzufallen. Sich diesem Nachtheil auszusetzen, welcher durch nichts aufgehoben werden kann, dazu kann es nur drei Hauptveranlassungen geben:

1. die ursprüngliche Vertheilung der Kräfte, die eine solche Wirkungsart nothwendig macht, wenn man sich nicht grofsem Zeitverlust unterwerfen will;
2. eine grofse physische und moralische Ueberlegenheit, die zu den entscheidenden Formen berechtigt;
3. der Mangel an Stofskraft des Gegners, sobald er sich am Ende seiner Bahn befindet.

Friedrichs des Grofsen konzentrisches Eindringen in Böhmen im Jahre 1757 hatte zwar nicht die Absicht mit dem Angriff in der Fronte einen auf den strategischen Rücken zu verbinden, wenigstens war dies keineswegs eine Hauptsache dabei, wie wir das anderswo mehr entwickeln werden, aber in jedem Fall ist es klar, dafs von keiner Vereinigung der Macht in Schlesien oder Sachsen vor dem Einfall die Rede sein konnte, da er dadurch alle Vortheile der Ueberraschung aufgeopfert haben würde.

Als die Verbündeten den zweiten Theil des Feldzuges von 1813 anordneten, durften sie bei ihrer grofsen physischen Ueberlegenheit schon daran denken, Bonaparte mit der Hauptmacht in der rechten Flanke, nämlich an der Elbe, anzufallen und dadurch das Kriegstheater von der Oder nach der Elbe zu verlegen. Dafs es ihnen bei Dresden so schlecht erging, ist nicht diesen allgemeinen, sondern ihren fehlerhaften strategischen und taktischen Anordnungen zuzuschreiben. Sie konnten bei Dresden 220,000 gegen Bonaparte's 130,000 Mann vereinigen, ein Machtverhältnifs, welches ihnen überaus günstig war (bei Leipzig wenigstens verhielt sich dasselbe wie 285 : 157). Freilich hatte Bonaparte für das eigenthümliche System einer Vertheidigung auf einer Linie seine Macht zu gleichmäfsig vertheilt (in Schlesien 70,000 gegen 90,000, in der Mark 70,000 gegen 110,000), allein in jedem Fall würde es ihm, ohne Schlesien ganz aufzugeben, schwer geworden sein, an der Elbe eine Macht zu versammeln, die gegen die Hauptarmee den entscheidenden Schlag führen konnte. Eben so konnten die Verbündeten das Heer unter Wrede füglich an den Main vorrücken lassen und damit den Versuch machen, ob Bonaparte der Weg nach Mainz abgeschnitten werden konnte.

Im Jahre 1812 endlich durften die Russen ihrem Moldauheer die Bestimmung nach Volhynien und Litthauen geben, um später in dem Rücken des französischen Hauptheeres vorzugehen, weil nichts gewisser war, als dafs Moskau der Kulminationspunkt der französischen Unternehmungslinie werden

mufste. Für das jenseits Moskau liegende Rufsland war in diesem Feldzuge nichts zu fürchten, das russische Hauptheer hatte also keine Ursache, sich für schwach zu halten.

Dieselbe Form in der Aufstellung der Streitkräfte lag in dem ersten, von dem General Phul herrührenden Vertheidigungsplan, wonach das Heer unter Barklay das Lager von Drissa beziehen, und das unter Bagration im Rücken des feindlichen Hauptheeres vordringen sollte. Aber welch ein Unterschied in diesen beiden Momenten! Im ersten waren die Franzosen dreimal so stark, als die Russen; im zweiten waren die Russen merklich stärker, als die Franzosen. Im ersten ist in Bonaparte's Hauptheer eine Stofskraft, die bis Moskau reicht, 80 Meilen über Drissa hinaus; im zweiten kann sie sich nicht einen Marsch mehr von Moskau entfernen; im ersten würde die Rückzugslinie bis an den Njemen nicht über 30 Meilen betragen haben, im zweiten war sie 112. Dasselbe Wirken gegen den feindlichen Rückzug also, das sich in dem zweiten Moment so erfolgreich gezeigt hat, würde in dem ersten die unbesonnenste Thorheit gewesen sein.

Da die Wirkung auf die Rückzugslinie, wenn sie mehr als Demonstration ist, in einem förmlichen Angriff von rückwärts besteht, so würde darüber noch Manches zu sagen sein, was aber in dem Buche vom Angriff eine passendere Stelle findet; wir brechen also hier ab und begnügen uns, die Bedingungen angegeben zu haben, unter welchen diese Reactionsart stattfinden kann.

Gewöhnlich denkt man bei der Absicht, den Feind durch Bedrohung seiner Rückzugslinie zum Rückzuge zu veranlassen, mehr an eine blofse Demonstration, als an die wirkliche Ausführung derselben. Müfste jeder wirksamen Demonstration nothwendig die vollkommene Ausführbarkeit der wirklichen Handlung zu Grunde liegen, wie sich auf den ersten Anblick von selbst zu verstehen scheint, so würde sie in allen Bedingungen mit derselben zusammenfallen. Allein so ist es nicht; sondern in dem Kapitel von den Demonstrationen werden wir sehen, dafs diese allerdings an etwas andere Bedingungen geknüpft sind, und verweisen deshalb auf dasselbe.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Rückzug in das Innere des Landes.

Wir haben den freiwilligen Rückzug in das Innere des Landes als eine eigene, mittelbare Widerstandsart angesehen, bei welcher der Feind nicht sowohl durch das Schwert, als durch seine eigenen Anstrengungen zu Grunde gehen soll. Es wird also hierbei entweder gar keine Hauptschlacht vorausgesetzt, oder der Zeitpunkt derselben so spät angenommen, dafs die feindlichen Kräfte schon beträchtlich geschwächt sind.

Jeder im Angriff Vorschreitende wird in seiner Streitkraft durch dieses Vorschreiten geschwächt; dies werden wir im siebenten Buche ausführlicher

betrachten; hier müssen wir das Resultat vorausnehmen, was wir um so eher können, als in der Kriegsgeschichte jeder Feldzug, in welchem ein merkliches Vorschreiten stattgefunden hat, dies deutlich zeigt.

Diese Schwächung im Vorgehen wird gesteigert, wenn der Gegner unbesiegt ist, sich mit einer ungebrochenen, frischen Streitkraft freiwillig zurückzieht, aber durch einen beständigen, abgemessenen Widerstand jeden Schritt Landes mit Blut erkaufen läſst, so daſs das Vorschreiten ein beständiges Vordringen und nicht ein bloſses Verfolgen ist.

Von der andern Seite werden die Verluste, welche ein zurückgehender Vertheidiger erleidet, viel gröſser sein, wenn er nach einer verlorenen Schlacht zurückgeht, als wenn er es freiwillig thut. Denn wäre er auch im Stande, dem Verfolgenden den täglichen Widerstand zu leisten, den wir bei einem freiwilligen Rückzug erwarten, so würde er dabei wenigstens dieselben Verluste erleiden, also der Verlust in der Schlacht noch hinzukommen. Aber welche Voraussetzung gegen die Natur der Sache würde das sein! Das beste Heer von der Welt wird, wenn es nach einer verlorenen Schlacht genöthigt ist, sich tief ins Innere des Landes zurückzuziehen, dabei unverhältniſsmäſsige Verluste erleiden, und ist der Feind beträchtlich überlegen, wie wir es in den Fällen, von denen wir sprechen, voraussetzen, dringt er mit groſser Energie nach, wie es in den neuesten Kriegen fast immer geschehen ist, so wird die höchste Wahrscheinlichkeit einer wirklichen Flucht entstehen, durch welche gewöhnlich die Streitkraft ganz zu Grunde gerichtet wird.

Ein abgemessener täglicher Widerstand, d. h. einer, der jedesmal nur so lange dauert, als das Gleichgewicht des Kampfes noch schwebend erhalten werden kann, und in welchem wir uns vor der Niederlage sichern, indem wir den Boden zur rechten Zeit aufgeben, um den wir uns schlugen, einen solcher Kampf wird den Angreifenden wenigstens eben so viel Menschen kosten, als den Vertheidiger, denn was Dieser beim Abzuge hin und wieder unvermeidlicherweise an Gefangenen verliert, wird der Andere im Feuer mehr einbüſsen, da er beständig gegen die Vortheile des Bodens ankämpfen muſs. Nun gehen zwar dem Zurückgehenden die Schwerverwundeten ganz verloren, allein diese gehen dem Angreifenden vor der Hand gleichfalls ab, da sie gewöhnlich mehrere Monate in den Hospitälern bleiben.

Das Resultat wird also sein, daſs beide Heere sich ungefähr in gleichem Grade in dieser beständigen Reibung an einander verzehren.

Ganz anders ist es beim Verfolgen eines geschlagenen Heeres. Hier machen die in der Schlacht verlorne Streitkraft, die zerstörte Ordnung, der gebrochene Muth, die Sorge um den Rückzug bei dem Zurückgehenden einen solchen Widerstand sehr schwer, in manchen Fällen unmöglich; und der Verfolger, der im ersten Fall höchst behutsam, ja zaghaft, wie ein Blinder, immer um sich her tastend, vorwärtsschreitet, geht im zweiten Fall mit dem festen Schritt eines Siegers, mit dem Uebermuth eines Glücklichen, mit der Sicherheit eines Halbgottes immer drauf, und je dreister er draufgeht, desto mehr beschleunigt er die Dinge in der Richtung, welche sie einmal genommen haben, weil hier das rechte Feld der moralischen Kräfte ist, die sich steigern

und vervielfältigen, ohne an die engen Zahlen und Maſse der physischen Welt gebunden zu sein.

Es ist also wohl klar, wie verschieden das Verhältniſs beider Heere sein wird, jenachdem sie auf die eine oder die andere Weise den Punkt erreichen, der als das Ende der Bahn des Angreifenden betrachtet werden kann.

Dies ist blos das Resultat der gegenseitigen Zerstörung; an dieses Resultat knüpft sich nun die Schwächung an, welche der Vorschreitende noch sonst erleidet, und worüber wir, wie schon gesagt, auf das siebente Buch verweisen; auf der andern Seite aber die Verstärkung, welche der Zurückgehende in der groſsen Mehrheit der Fälle durch diejenigen Streitkräfte erhält, die später herbeikommen, sei es durch äuſsere Hülfe oder durch nachhaltige Anstrengungen.

Endlich besteht zwischen dem Zurückgehenden und dem Vorschreitenden ein solches Miſsverhältniſs in den Verpflegungsmitteln, daſs der Erstere nicht selten im Ueberfluſs lebt, wenn der Andere im Mangel verkömmt.

Der Zurückgehende hat die Mittel, überall Vorräthe aufzuhäufen, denen er entgegengeht, während der Verfolgende alles nachfahren lassen muſs, was, so lange er in Bewegung bleibt, auch bei der kürzesten Verbindungslinie schwierig ist und deshalb gleich von vorn herein Mangel erzeugt.

Alles, was die Gegend selbst darbietet, wird von dem Zurückgehenden zuerst benutzt und meistens erschöpft. Es bleiben nur ausgezehrte Dörfer und Städte, abgemähte und zertretene Felder, ausgeschöpfte Brunnen, getrübte Bäche zurück.

Das vorgehende Heer kämpft also nicht selten vom ersten Tag an mit den dringendsten Bedürfnissen. Auf feindliche Vorräthe kann es dabei gar nicht rechnen, es wäre bloſser Zufall oder ein unverzeihlicher Fehler des Gegners, wenn ihm hin und wieder einer in die Hände fiele.

So ist es denn nicht zweifelhaft, daſs bei beträchtlichen Dimensionen und nicht zu ungleicher Macht der Kriegführenden auf diese Weise ein Verhältniſs der Streitkräfte entstehen wird, welches dem Vertheidiger unendlich mehr Wahrscheinlichkeit des Erfolges verspricht, als er bei einer Entscheidung an der Grenze gehabt hätte. Aber nicht blos die Wahrscheinlichkeit zu siegen, wird durch das veränderte Machtverhältniſs gröſser, sondern auch durch die veränderte Lage der Erfolg des Sieges. Welch ein Unterschied besteht zwischen einer verlornen Schlacht an der eigenen Grenze und einer mitten im feindlichen Lande! Ja, der Zustand des Angreifenden ist am Ende seiner Bahn oft von der Art, daſs selbst eine gewonnene Schlacht ihn zum Rückzug bewegen kann, weil er weder Stoſskraft genug hat, seinen Sieg zu vervollständigen und zu benutzen, noch im Stande ist, die verlornen Kräfte zu ersetzen.

Es ist also ein gewaltiger Unterschied, ob die Entscheidung am Anfang oder am Ende des Angriffs gegeben wird.

Den groſsen Vortheilen dieser Vertheidigungsart stehen zwei Gegengewichte zur Seite; das erste ist der Verlust, welchen das Land durch das Vordringen des Feindes erleidet, das andere der moralische Eindruck.

Das Land vor Verlust zu bewahren, kann zwar niemals als ein Zweck

der gesammten Vertheidigung angesehen werden, sondern dieser Zweck ist ein vortheilhafter Friede. Diesen so sicher als möglich zu erhalten, ist das Bestreben, und dazu mufs kein augenblickliches Opfer zu grofs erachtet werden. Allein jener Verlust, wenn er auch nicht entscheiden soll, mufs doch in die Waagschale gelegt werden, denn er ist immer ein Gegenstand unseres Interesses.

Dieser Verlust trifft nicht unmittelbar unsere Streitkraft, sondern wirkt nur mit einem mehr oder weniger grofsen Umwege auf dieselbe, während der Rückzug selbst die Streitkraft unmittelbar verstärkt. Es ist also schwer, diesen Vortheil und jenen Nachtheil an einander abzumessen; es sind Dinge verschiedener Art, die keinen nahen gemeinschaftlichen Wirkungskreis haben. Wir müssen also dabei stehen bleiben, zu sagen, dafs dieser Verlust gröfser ist, wenn eine fruchtbare und bevölkerte Provinz und grofse Handelsstädte aufgeopfert werden sollen, dafs er aber am gröfsten ist, wenn ganz- oder halbfertige Streitmittel zugleich mit verloren gehen.

Das zweite Gegengewicht ist der moralische Eindruck. Es giebt Fälle, in denen sich der Feldherr über ihn hinwegsetzen, seinen Plan ruhig verfolgen und sich den Nachtheilen aussetzen mufs, welche ein kurzsichtiger Kleinmuth hervorbringt; aber darum ist dieser Eindruck doch kein Phantom, welches Geringschätzung verdient. Er ist nicht einer Kraft zu vergleichen, die auf einen Punkt wirkt, sondern einer, die mit Blitzesschnelle alle Fibern durchläuft und alle Thätigkeiten lähmt, die in Volk und Heer wirksam sein sollen. Es giebt wohl Fälle, in denen der Rückzug in das Innere des Landes von Volk und Heer schnell verstanden wird und das Vertrauen und die Erwartungen sogar steigern könnte, aber sie sind sehr selten. Gewöhnlich wird Volk und Heer nicht einmal unterscheiden, ob es eine freie Bewegung oder ein Zurückstolpern ist, und noch weniger, ob der Plan aus Klugheit in Aussicht sicherer Vortheile oder aus Furcht vor dem feindlichen Schwert befolgt wird. Das Volk wird Mitleiden und Unwillen fühlen, wenn es das Schicksal der aufgeopferten Provinzen sieht, das Heer wird leicht sein Vertrauen zu seinem Führer oder gar zu sich selbst verlieren, und die beständigen Gefechte der Nachhut während des Rückzuges werden seine Befürchtungen stets aufs neue bestätigen. Ueber diese Folgen des Rückzugs darf man sich nicht täuschen. Und allerdings ist es — an und für sich betrachtet — natürlicher, einfacher, edler, dem moralischen Dasein des Volks entsprechender, offen in die Schranken zu treten, damit der Angreifende die Grenzen eines Volkes nicht überschreiten könne, ohne seinem Genius zu begegnen, der ihm blutige Rechenschaft abfordert.

Dies sind die Vortheile und Nachtheile einer solchen Vertheidigungsart; jetzt ein paar Worte über die Bedingungen und die dieselben begünstigenden Umstände.

Eine weite Oberfläche, oder wenigstens eine lange Rückzugslinie, ist die Haupt- und Grundbedingung; denn ein paar Märsche vorwärts werden den Feind natürlich nicht merklich schwächen. Bonaparte's Centrum im Jahre 1812 war bei Witepsk 250,000 Mann, bei Smolensk 182,000 Mann stark, und erst bei Borodino war es auf 130,000 heruntergekommen, d. h. mit dem rus-

sischen Centrum ins Gleichgewicht der Zahl getreten. Borodino ist 90 Meilen von der Grenze; aber erst bei Moskau war ein entschiedenes Uebergewicht für die Russen eingetreten, das den Umschlag von selbst so sicher herbeiführte, dafs der französische Sieg bei Malo-Jaroslawetz nichts Wesentliches daran änderte.

Solche Dimensionen wie Russland hat kein anderes europäisches Reich, und bei den wenigsten ist eine Rückzugslinie von 100 Meilen denkbar. Allein eine Macht, wie die französische 1812, wird auch nicht leicht in andern Verhältnissen vorkommen, und noch weniger ein solches Uebergewicht, wie es im Anfang des Feldzuges zwischen beiden Theilen bestand, wo die Franzosen mehr als das Doppelte der Zahl, und aufserdem ein entschiedenes moralisches Uebergewicht hatten. Was also hier nur nach 100 Meilen erreicht wurde, kann in andern Fällen vielleicht mit 50 oder 30 erreicht werden.

Zu den begünstigstenden Umständen gehören:

1. eine wenig bebaute Gegend,
2. ein treues, kriegerisches Volk,
3. die schlechte Jahreszeit.

Alle diese Dinge machen die Erhaltung des feindlichen Heeres schwieriger, nöthigen zu grofsen Zufuhren, vielen Entsendungen, beschwerlichem Dienst, verursachen Krankheiten und erleichtern dem Vertheidiger die Flankenwirkung.

Endlich müssen wir noch von der absoluten Masse der Streitkräfte sprechen, welche darauf Einflufs hat.

An und für sich liegt es in der Natur der Dinge, dafs, abgesehen von dem Verhältnifs der gegenseitigen Streitkräfte, eine kleine Streitkraft überhaupt sich früher erschöpft, als eine gröfsere, und dafs ihre Bahn also nicht so lang, der Umfang ihres Kriegstheaters nicht so grofs sein kann. Es findet also gewissermafsen ein konstantes Verhältnifs zwischen der absoluten Gröfse der Macht und denjenigen Räumen statt, welche diese Macht einnehmen kann. Es kann nicht die Rede davon sein, dies Verhältnifs durch eine Zahl auszudrücken, auch wird es immer durch andere Umstände modifizirt werden, es genügt uns aber zu sagen, dafs die Dinge im tiefsten Grunde ihres Wesens diesen Zusammenhang haben. Man kann mit 500,000 Mann auf Moskau ziehen, aber nicht mit 50,000, wenn das Verhältnifs zur feindlichen Macht im letzten Fall auch viel günstiger wäre als im ersten.

Nehmen wir nun dieses Verhältnifs der absoluten Macht zum Raum in zwei verschiedenen Fällen als dasselbe an, so ist nicht zu bezweifeln, dafs die Wirksamkeit unsers Rückzuges in Bezug auf die Schwächung des Feindes mit den Massen steigen wird.

1. Unterhalt und Unterkommen des Feindes werden schwieriger; denn wenn auch die Räume, welche die Heere einnehmen, in demselben Verhältnifs wachsen sollten, wie die Heere selbst, so wird doch der Unterhalt niemals allein aus diesem Raum bestritten, und alles, was nachgeführt werden mufs, unterliegt gröfseren Verlusten; auch zum Unterkommen wird niemals der ganze Raum benutzt, sondern nur ein sehr kleiner Theil desselben, der nicht verhältnifsmäfsig mit den Massen wächst.

2. Das Vordringen wird in demselben Mafse langsamer, als die Massen gröfser werden, folglich dauert die Zeit, bis die Angriffsbahn durchlaufen ist, länger, und die Summe der täglich vorkommenden Verluste wird gröfser.

Dreitausend Mann, welche zweitausend vor sich her treiben, werden ihnen in gewöhnlicher Gegend nicht erlauben, sich in kleinen Märschen von 1, 2, höchstens 3 Meilen zurückzuziehen, und von Zeit zu Zeit einige Tage Halt zu machen. Sie erreichen, sie angreifen und vertreiben ist das Werk von einigen Stunden. Multipliziren wir aber diese Massen mit der Zahl 100, so sieht es anders aus. Wirkungen, zu denen im ersten Fall wenige Stunden hinreichten, erfordern nun vielleicht einen ganzen Tag oder auch zwei. Beide Theile können nun nicht mehr auf einem Punkt beisammenbleiben, damit wächst also die Mannichfaltigkeit aller Bewegungen und Kombinationen, und folglich die Zeit, welche sie erfordern. Der Angreifende aber ist hierbei in dem Nachtheil, dafs er wegen der schwierigen Verpflegung sich noch mehr ausbreiten mufs, als der Zurückgehende, folglich immer in einiger Gefahr ist, dafs Dieser mit überlegener Macht auf einen Punkt falle, wie die Russen bei Witepsk es wollten.

3. Je gröfser die Massen werden, um so gröfser wird für jeden Einzelnen der Kraftaufwand, den der tägliche strategische und taktische Dienst erfordert. Hunderttausend Mann, die täglich einmal ab- und aufmarschiren, jetzt Halt machen, dann wieder in Marsch gesetzt werden, jetzt zu den Waffen greifen, dann wieder kochen oder Lebensmittel empfangen, hunderttausend Mann, die nicht eher ins Lager rücken sollen, als bis von allen Seiten die nöthigen Meldungen eingegangen sind — diese brauchen zu allen diesen Nebenanstrengungen des eigentlichen Zuges in der Regel doppelt so viel Zeit, als 50,000 brauchen würden, der Tag aber hat für beide nur 24 Stunden. Wie sehr verschieden aber nach der Masse der Truppen die Zeit und Anstrengung eines Marsches ist, haben wir im neunten Kapitel des vorigen Buches gezeigt. Diese Anstrengungen theilt nun freilich der Zurückgehende mit dem Vorrückenden, aber sie sind bei dem Letztern merklich gröfser:

1. weil seine Massen gröfser sind, wegen der Ueberlegenheit, die wir voraussetzen,
2. weil der Vertheidiger, da er immer den Boden räumt, mit diesem Opfer sich das Recht erkauft, immer der Bestimmende zu bleiben, stets dem Andern das Gesetz zu geben. Er macht seinen Plan vorher, und in den meisten Fällen wird dieser durch nichts gestört, der Vorschreitende aber kann seinen Plan nur nach der feindlichen Aufstellung machen, die er immer erst zu erforschen suchen mufs.

   Wir müssen aber daran erinnern, dafs hier von dem Verfolgen eines Gegners die Rede ist, der keine Niederlage erlitten, nicht einmal eine Schlacht verloren hat, damit man nicht glaube, wir widersprächen unserm zwölften Kapitel des vierten Buches.

   Jenes Vorrecht aber, dem Feinde das Gesetz zu geben, macht für Zeit- und Kraftgewinn und für mancherlei Nebenvortheile einen Unterschied, der auf die Dauer sehr wesentlich wird.

3. Weil der Zurückgehende von der einen Seite alles thut, seinen Rückweg zu erleichtern, Wege und Brücken ausbessern läſst, die bequemsten Lagerplätze aussucht u. s. w., und von der andern Seite wieder eben so viel thut, dem Nachfolgenden das Vorgehen zu erschweren, indem er die Brücken zerstört, schon durch seinen bloſsen Marsch schlechte Wege noch mehr verdirbt, dem Feinde die besten Lager- und Wasserplätze entzieht, indem er sie selbst einnimmt u. s. w.

Endlich müssen wir noch als einen besonders begünstigenden Umstand den Volkskrieg anführen. Dieser bedarf hier um so weniger einer weiteren Auseinandersetzung, als wir von demselben noch in einem besonderen Kapitel sprechen werden.

Wir haben bisher von den Vortheilen gesprochen, die ein solcher Rückzug gewährt, von den Opfern, die er fordert, von den Bedingungen, die vorhanden sein müssen; jetzt wollen wir noch etwas über die Ausführung sagen.

Die erste Frage, welche wir aufzuwerfen haben, ist die hinsichtlich der Richtung des Rückzuges.

Er soll in das Innere des Landes geschehen, also wo möglich auf einen Punkt führen, wo der Feind auf beiden Seiten von unsern Provinzen umgeben ist; dann wird er ihrer Einwirkung ausgesetzt sein, und wir werden nicht in Gefahr gerathen, von der Hauptmasse unseres Landes abgedrängt zu werden, was geschehen könnte, wenn wir eine Rückzugslinie wählten, die zu nahe an der Grenze hinliefe, wie die Russen im Jahre 1812, wenn sie südlich statt östlich hätten zurückgehen wollen.

Dies ist die Bedingung, welche in dem Zweck der Massregel selbst liegt. Welcher Punkt des Landes der beste ist, wie weit sich damit die Absicht verbinden läſst, die Hauptstadt oder einen andern wichtigen Punkt unmittelbar zu decken oder den Feind von der Richtung dahin abzuziehen, hängt von den Verhältnissen ab.

Hätten die Russen 1812 den Rückzug vorher überlegt gehabt und also vollkommen planmäſsig gemacht, so hätten sie füglich von Smolensk die Richtung auf Kaluga nehmen können, die sie erst von Moskau aus einschlugen; es ist sehr möglich, daſs unter diesen Umständen Moskau ganz verschont geblieben wäre.

Die Franzosen waren nämlich bei Borodino etwa 130,000 Mann stark; es ist kein Grund zur Annahme vorhanden, daſs sie, wenn diese Schlacht von den Russen auf dem halben Wege von Kaluga angenommen worden wäre, dort hätten stärker sein sollen; wie viel hätten sie aber von dieser Macht entbehren und gegen Moskau entsenden können? Offenbar sehr wenig; mit wenig Truppen aber kann man nicht auf 50 Meilen (dies ist die Entfernung von Smolensk nach Moskau) eine Entsendung gegen einen Ort wie Moskau machen.

Gesetzt, Bonaparte hätte bei Smolensk, wo er nach den Gefechten etwa noch 160,000 Mann stark war, geglaubt, eine Entsendung auf Moskau wagen zu dürfen, ehe noch eine Hauptschlacht erfolgt war, und dazu 40,000 Mann genommen, während 120,000 Mann der russischen Hauptarmee gegenüber geblieben wären, so würden diese 120,000 Mann in der Schlacht etwa nur

90,000 betragen haben, also um 40,000 schwächer gewesen sein, als bei Borodino; die Russen würden also ein Uebergewicht von 30,000 Mann gehabt haben. Wenn man den Verlauf der Schlacht von Borodino als Mafsstab nimmt, so ist wohl zu glauben, dafs sie damit Sieger geblieben wären. In jedem Falle wäre das Verhältnifs ein für sie günstigeres gewesen, als bei Borodino. Aber der Rückzug der Russen war kein Werk überdachten Planes; man ging so weit zurück, weil man, so oft man die Schlacht annehmen wollte, sich noch immer nicht stark genug für die Hauptschlacht fand; alle Erhaltungs- und Verstärkungsmittel waren auf die Strafse von Moskau auf Smolensk dirigirt, und es konnte in Smolensk Niemandem einfallen, diese Strafse zu verlassen. Aufserdem aber würde ein Sieg zwischen Smolensk und Kaluga in den Augen der Russen das Unrecht niemals gut gemacht haben, Moskau nicht zu decken und es einer möglichen Besitznahme preiszugeben.

Noch gewisser hätte Bonaparte 1813 Paris vor einem Anfall schützen können, wenn er seine Aufstellung merklich seitwärts, etwa hinter dem Kanal von Bourgogne, genommen und in Paris nur einige Tausend Mann mit seinen zahlreichen Nationalgarden gelassen hätte. Niemals hätten die Verbündeten den Muth gehabt, ein Corps von 50,000 bis 60,000 Mann auf Paris gehen zu lassen, während sie Bonaparte mit 100,000 Mann bei Auxerre wufsten. Umgekehrt würde wohl Niemand einem verbündeten Heere in Bonapartes Lage gerathen haben, den Weg zur eigenen Hauptstadt zu verlassen, wenn er der Gegner war. Mit solcher Ueberlegenheit würde er nicht einen Augenblick angestanden haben auf die Hauptstadt loszugehen. So verschieden wird sogar unter denselben Umständen, aber bei andern moralischen Verhältnissen das Resultat sein.

Wir wollen nur noch bemerken, dafs bei einer solchen Seitenrichtung in jedem Fall die Hauptstadt oder der Ort, welchen man dadurch aufser Spiel bringen will, einige Widerstandsfähigkeit haben mufs, um nicht von jedem Streifzuge besetzt und gebrandschatzt zu werden, und dann diesen Gegenstand hier fallen lassen, weil wir in der Folge bei dem Kriegsplan doch noch einmal darauf zurückkommen werden.

Aber noch eine andere Eigenthümlichkeit in der Richtung einer solchen Rückzugslinie müssen wir betrachten, nämlich die einer plötzlichen Wendung. Nachdem die Russen bis Moskau dieselbe Richtung behalten hatten, verliefsen sie diese, die sie nach Wladimir geführt haben würde, gingen zuerst in der auf Riazan weiter und dann in die von Kaluga über. Hätten sie ihren Rückzug fortsetzen müssen, so konnte solcher füglich in dieser neuen Richtung geschehen, welche sie nach Kiew geführt haben würde, also der feindlichen Grenze wieder viel näher. Dafs die Franzosen, wenn sie den Russen in dieser Zeit auch noch merklich überlegen gewesen wären, ihre Verbindungslinie über Moskau nicht hätten behaupten können, ist wohl an sich klar; sie hätten nicht allein Moskau, sondern höchst wahrscheinlich auch Smolensk aufgeben, also die mühsam gemachten Eroberungen wieder verlassen und sich mit dem Kriegstheater diesseits der Berezina begnügen müssen.

Nun wäre freilich das russische Heer in denselben Nachtheil gerathen,

dem es sich ausgesetzt hätte, wenn es gleich anfangs die Richtung auf Kiew hätte einschlagen wollen, nämlich von der Hauptmasse seiner Staaten getrennt zu sein; aber dieser Nachtheil wurde nun fast illusorisch, denn in welcher ganz andern Verfassung würde das feindliche Heer bei Kiew angekommen sein, wenn es nicht den Umweg über Moskau gemacht hätte.

Es ist klar, dafs eine solche plötzliche Wendung der Rückzugslinie, die bei grofsen Dimensionen sehr thunlich ist, eminente Vortheile gewährt:

1. macht sie es dem Gegner (dem Vordringenden) unmöglich, seine alten Verbindungslinien beizubehalten; die Einrichtung neuer ist aber stets eine schwierige Sache, wozu noch kommt, dafs er seine Richtung nach und nach verändert, also wahrscheinlich mehr als einmal eine neue Verbindungslinie suchen mufs;
2. nähern sich beide Theile auf diese Weise wieder der Grenze; der Angreifende deckt seine gemachten Eroberungen nicht mehr durch seine Stellung und mufs sie höchst wahrscheinlich aufgeben.

Rufsland mit seinen ungeheuren Dimensionen ist ein Reich, in dem sich zwei Heere auf diese Weise förmlich Zeck jagen können.

Aber auch bei kleineren Länderflächen ist eine solche Wendung der Rückzugslinie möglich, wenn die übrigen Umstände sie begünstigen, was nur aus allen Verhältnissen des einzelnen Falles entnommen werden kann.

Ist die Richtung einmal bestimmt, in welcher der Feind ins Land hineingezogen werden soll, so folgt von selbst, dafs unsere Hauptmacht dieselbe Richtung nimmt, denn sonst würde der Feind mit der seinigen nicht in derselben vorgehen, und thäte er es auch, so würden wir nicht im Stande sein, ihm dabei alle die Bedingungen aufzulegen, die wir oben vorausgesetzt haben. Es kann also nur noch die Frage sein, ob man mit ungetheilter Macht diese Richtung halten, oder mit bedeutenden Theilen derselben nach der Seite hin ausweichen und also seinen Rückzug exzentrisch machen soll.

Auf diese Frage müssen wir antworten, dafs diese Form an sich verwerflich ist,

1. weil die Kräfte dadurch mehr getheilt werden, das Zusammenziehen derselben auf einen Punkt aber gerade eine Hauptschwierigkeit für den Angreifenden ist;
2. weil der Angreifende die Vortheile der inneren Linien erlangt, mehr vereinigt, als wir, und folglich auf einzelnen Punkten um so mehr überlegen sein kann. Nun ist freilich diese Ueberlegenheit bei einem System, welches vor der Hand in fortwährendem Ausweichen besteht, weniger zu fürchten, allein die Bedingung dieses Ausweichens ist immer: dem Gegner furchtbar zu bleiben, und sich nicht vereinzelt schlagen zu lassen, was leicht geschehen kann. Ferner ist Bedingung solches Rückzuges: allmählich mit der Hauptmacht zu einer Ueberlegenheit zu gelangen, um mit ihr die Entscheidung geben zu können, was aber bei der Theilung der Kräfte ungewifs bleiben würde;
3. weil überhaupt konzentrisches Wirken gegen den Feind dem Schwächeren nicht ziemt;

4. weil den getrennten Streitkräften des Vertheidigers gegenüber manche Nachtheile der Schwächen des Angreifenden verschwinden.

Die Hauptschwächen eines weit vorgehenden Angriffs sind nämlich: die langen Verbindungslinien und die offenen strategischen Flanken. Durch die exzentrische Form des Rückzuges wird der Angreifende genöthigt, einen Theil seiner Macht nach der Seite Front machen zu lassen, und dieser Theil, welcher eigentlich nur bestimmt war, unsere ihm entgegenstehende Streitkraft zu neutralisiren, thut gewissermassen nebenher noch etwas Anderes, nämlich einen Theil der Verbindungslinie zu schützen.

Für die bloſse strategische Wirkung des Rückzuges ist also die exzentrische Form nicht vortheilhaft; soll sie aber eine spätere Wirkung auf die feindliche Rückzugslinie vorbereiten, so müssen wir an das im vorigen Kapitel Gesagte erinnern.

Nur ein Zweck kann zu einem exzentrischen Rückzuge veranlassen: wenn wir nämlich durch ihn Provinzen sichern können, die der Feind sonst besetzen würde.

Welche Landstriche der Vorgehende rechts und links besetzen wird, läſst sich meistens mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit aus der Sammlung und Richtung seiner Kräfte, aus der Lage seiner Provinzen, Festungen u. s. w. gegen die unsrigen vorhersehen; diejenigen Landstriche, welche er wahrscheinlich unbesetzt lassen wird, mit Streitkräften zu versehen, wäre eine gefährliche Kraftverschwendung. Ob man aber in denjenigen Landstrichen, welche der Angreifende wahrscheinlich besetzen wird, im Stande sein wird, ihn durch eine aufgestellte Streitkraft daran zu verhindern, ist schon schwieriger zu übersehen, und es hängt also dabei viel von dem Takt des Urtheils ab.

Als die Russen 1812 zurückgingen, lieſsen sie unter Tormassow 30,000 Mann in Volhynien gegen die österreichische Macht, die in diese Provinz einbrechen sollte. Die Gröſse der Provinz, die mancherlei Schwierigkeiten ihres Bodens, die nicht überlegene Macht, mit welcher sie angegriffen werden sollte, berechtigten die Russen zu der Hoffnung, daſs sie auf dieser Seite die Oberhand behalten, oder sich wenigstens in der Nähe der Grenze behaupten würden. Hierdurch konnten in der Folge sehr wichtige Vortheile erlangt werden, bei denen wir uns hier nicht aufhalten wollen; auſserdem war es fast unmöglich, diese Truppen noch zur rechten Zeit an das Hauptheer heranzuziehen, wenn man es auch gewollt hätte. Aus diesen Gründen entschloſs man sich mit Recht, das Heer in Volhynien zu lassen, um dort seinen abgesonderten Krieg zu führen. Wenn dagegen in dem Plan, welchen der General Phul zum Feldzug entworfen hatte, bloſs das Heer von Barclay (80,000 Mann) nach Drissa zurückgehen, und das Heer von Bagration (40,000 Mann) den Franzosen in der rechten Flanke bleiben sollte, um ihnen dann in den Rücken zu fallen, so sieht man auf den ersten Blick, daſs es diesem Heertheile unmöglich gewesen wäre, sich im südlichen Litthauen, im Rücken der nahen französischen Hauptmacht, zu behaupten, deren überwältigende Massen ihn bald zu Grunde gerichtet haben würden.

Daſs der Vertheidiger an sich das Interesse habe, dem Angreifenden so

wenig Provinzen als möglich zu überlassen, versteht sich von selbst, aber dies bleibt immer ein untergeordneter Zweck; dafs der Angriff auch um so schwieriger wird, je kleiner oder vielmehr schmaler das Kriegstheater ist, auf welches man den Feind einschränken kann, ist gleichfalls an sich klar; aber dies alles unterliegt doch der Bedingung, dafs man bei diesem Beginnen die Wahrscheinlichkeit eines Erfolges für sich habe, und dafs dadurch die Hauptmacht des Vertheidigers nicht zu sehr geschwächt werde; denn sie mufs vorzugsweise die endliche Entscheidung geben, weil die Verlegenheiten, die bei der feindlichen Hauptmacht entstehen, den Entschluss zum Rückzuge am ersten hervorrufen und den damit verbundenen Verlust physischer und moralischer Kräfte am meisten steigern.

Der Rückzug in das Innere des Landes soll also in der Regel mit unbesiegter und ungetheilter Macht gerade vor der feindlichen Hauptmacht so langsam als möglich stattfinden, und durch fortwährenden Widerstand den Gegner zu einer beständigen Schlachtfertigkeit, zu einem verderblichen Aufwand taktischer und strategischer Vorsichtsmafsregeln zwingen.

Sind beide Theile auf diese Weise am Ende der Angriffsbahn angelangt, so wird der Vertheidiger seine Aufstellung, wenn es irgend sein kann, schief gegen die Richtung dieser Bahn nehmen und nun durch alle Mittel, die ihm zu Gebote stehen, auf den Rücken des Feindes wirken.

Der Feldzug von 1812 in Rufsland zeigt alle diese Erscheinungen in einem hohen Grade und die Wirkungen derselben wie im Vergrösserungsspiegel. Obgleich er nicht ein freiwilliger Rückzug war, so kann er doch füglich unter diesem Gesichtspunkte betrachtet werden. Wenn die Russen ihn mit der Kenntnifs des Erfolges, die sie jetzt davon haben, noch einmal genau unter denselben Verhältnissen zu unternehmen hätten, so würden sie freiwillig und mit Plan thun, was 1812 gröfstentheils absichtslos geschehen ist. Allein man würde sehr Unrecht haben, zu glauben, dafs es sonst kein Beispiel einer ähnlichen Verfahrungsweise gebe, noch geben könne, wo die russischen Dimensionen fehlen.

Ueberall, wo ein strategischer Angriff ohne Schlachtentscheidung an den blofsen Schwierigkeiten scheitert, und der Vorgedrungene zu einem bald mehr, bald weniger zerstörenden Rückzug gezwungen wird, da findet die Hauptbedingung und Hauptwirkung dieser Widerstandsart statt, von welchen modifizirenden Umständen sie auch sonst begleitet sein mag. Friedrichs des Grofsen Feldzug von 1742 in Mähren, von 1744 in Böhmen, der französische Feldzug von 1743 in Oesterreich und Böhmen, des Herzogs von Braunschweig Feldzug von 1792 in Frankreich, Massenas Winter-Feldzug von 1810/11 in Portugal, sind Beispiele, die ähnliche Fälle, aber in viel geringeren Dimensionen und Verhältnissen zeigen; aufserdem aber giebt es noch unzählige fragmentarische Wirkungen der Art, wo nicht der ganze Erfolg, aber wohl ein Theil desselben dem Prinzip, welches wir hier geltend machen, zugeschrieben werden mufs, die wir aber nicht anführen, weil eine Entwickelung der Verhältnisse dabei nöthig wäre, die uns hier zu weit führen würde.

In Rufsland und den anderen angeführten Fällen ist der Umschwung erfolgt, ohne dafs eine glückliche Schlacht am Kulminationspunkt die Ent-

scheidung gab; aber wo eine solche Wirkung auch nicht zu erwarten ist, bleibt es schon ein Gegenstand von hinreichender Wichtigkeit, durch diese Widerstandsart ein Machtverhältnifs herbeizuführen, welches den Sieg möglich macht, und durch diesen Sieg, wie durch einen ersten Stofs, eine Bewegung zu veranlassen, die sich dann in ihren verderblichen Wirkungen nach den Gesetzen des Falles zu vergröfsern pflegt[1]).

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Volksbewaffnung.

Der Volkskrieg ist im kultivirten Europa eine Erscheinung des neunzehnten Jahrhunderts. Er hat seine Anhänger und seine Widersacher; die Letzteren entweder aus politischen Gründen, weil sie ihn für ein revolutionäres Mittel, einen für gesetzlich erklärten Zustand der Anarchie halten, der der gesellschaftlichen Ordnung im Innern eben so gefährlich sei, wie dem Feinde, oder aus militärischen Gründen, weil sie glauben, der Erfolg entspreche nicht der aufgewendeten Kraft. Der erste Punkt berührt uns hier nicht, denn wir betrachten den Volkskrieg blos als Kampfmittel, also in seiner Beziehung auf den Feind; der letzte Punkt aber veranlafst uns zu der Bemerkung, dafs der Volkskrieg im Allgemeinen als eine Folge des Durchbruches anzusehen ist, den das kriegerische Element in unserer Zeit durch seine alte künstliche Unwallung gemacht hat, als eine Erweiterung und Verstärkung des ganzen Gährungsprozesses, den wir Krieg nennen. Das Requisitionssystem, die Anschwellung der Heere zu ungeheuren Massen vermittelst desselben und der allgemeinen Dienstpflicht, der Gebrauch der Landwehren sind sämmtlich Dinge, die, wenn man vom ehemaligen engbegrenzten Militärsystem ausgeht, in derselben Richtung liegen, und in dieser Richtung liegt nun auch der Aufruf des Landsturms oder die Volksbewaffnung. Sind die ersten dieser neuen Hülfsmittel eine natürliche und nothwendige Folge niedergeworfener Schranken, und haben sie die Kraft Dessen, der sich ihrer zuerst bedient hat, so gewaltig gesteigert, dafs der Gegner mitfortgerissen wurde und sie auch ergreifen mufste, so wird dies auch der Fall mit dem Volkskriege sein. In der Allgemeinheit der Fälle würde dasjenige Volk, welches sich

---

[1]) Clausewitz steht in der ganzen Abhandlung dieses Kapitels wohl noch etwas allzusehr unter dem Einflufse des selbst Erlebten.

Die ganz ausnahmsweisen Verhältnisse, welche es Rufsland 1812 ermöglichten — man möchte beinahe sagen: dasselbe zwangen (!) — das Mittel des Rückzuges in das Innere des Landes zu wählen und der daran sich anknüpfende Rückschlag werden nicht leicht wieder eine Nachahmung gestatten! Ganz abgesehen von manchem Anderen, wie z. B. der Schwierigkeit des „abgemessenen täglichen Widerstandes", der keineswegs so unbedingt zuzugebenden „stetigen Schwächung des Angreifers" u. dgl. haben wohl namentlich die Eisenbahnen heutzutage in dieses „Vertheidigungsvertahren" ein gewaltiges Abschwächungsmoment für den Enderfolg hineingetragen!

desselben mit Verstand bedient, ein verhältnifsmäfsiges Uebergewicht über diejenigen bekommen, die ihn verschmähen. Ist dem also, so kann nur die Frage sein, ob diese neue Verstärkung des kriegerischen Elements der Menschheit überhaupt heilsam sei oder nicht, — eine Frage, die wohl so zu beantworten sein dürfte, wie die Frage über den Krieg selbst — wir überlassen beide den Philosophen. Aber man könnte auch meinen, die Kräfte, welche der Volkskrieg kostet, könnten auf andere Streitmittel verwendet, mit mehr Erfolg benutzt werden; es gehört indessen keine grofse Untersuchung dazu, um sich zu überzeugen, dafs diese Kräfte gröfstentheils nicht disponibel sind und sich nicht nach Willkür verwenden lassen. Ein wesentlicher Theil derselben, nämlich die moralischen Elemente, erhalten sogar erst durch diese Art des Gebrauchs ihr Dasein.

Wir fragen also nicht mehr: was kostet der Widerstand, den ein ganzes Volk mit den Waffen in der Hand leistet, diesem Volke? sondern wir fragen: welchen Einflufs kann dieser Widerstand haben? welches sind seine Bedingungen, und wie ist der Gebrauch desselben?

Dafs ein so vertheilter Widerstand nicht zu der in Zeit und Raum konzentrirten Wirkung grofser Schläge geeignet ist, geht aus der Natur der Sache hervor. Seine Wirkung richtet sich, wie in der physischen Natur der Verdampfungsprozefs, nach der Oberfläche. Je gröfser diese und je gröfser der Kontakt ist, in welchem sie sich mit dem feindlichen Heere befindet, also je mehr dieses sich ausbreitet, um so gröfser ist die Wirkung der Volksbewaffnung. Sie zerstört, wie eine still fortglimmende Gluth, die Grundfesten des feindlichen Heeres. Da sie zu ihren Erfolgen Zeit braucht, so entsteht, während beide Elemente so aufeinander wirken, ein Zustand der Spannung, der sich entweder nach und nach löst, wenn der Volkskrieg an einzelnen Stellen erstickt wird und an anderen langsam erlischt, oder zu einer Krisis führt, wenn die Flammen dieses allgemeinen Brandes über das feindliche Heer zusammenschlagen und es nöthigen, das Land vor dem eignen gänzlichen Untergange zu räumen. Dafs diese Entscheidung durch den Volkskrieg allein herbeigeführt werden sollte, setzt entweder eine solche Oberfläche des eingenommenen Reiches voraus, wie sie aufser Rufsland kein europäischer Staat hat, oder ein Mifsverhältnifs zwischen der einfallenden Armee und der Oberfläche des Landes, wie es in der Wirklichkeit nicht vorkommt. Will man also kein Phantom verfolgen, so mufs man sich den Volkskrieg in Verbindung mit dem Kriege eines stehenden Heeres, und beide durch einen das Ganze umfassenden Plan geeinigt denken.

Die Bedingungen, unter welchen allein der Volkskrieg wirksam werden kann, sind folgende:

1. dafs der Krieg im Innern des Landes geführt,
2. dafs er nicht durch eine einzige Katastrophe entschieden werde;
3. dafs das Kriegstheater eine beträchtliche Länderstrecke einnehme;
4. dafs der Volkscharakter die Mafsregel unterstütze;
5. dafs das Land sehr durchschnitten und unzugänglich sei, entweder durch Gebirge, oder durch Wälder und Sümpfe, oder durch die Natur der Bodenkultur.

Ob die Bevölkerung grofs oder klein sei, ist nicht entscheidend, denn an Menschen fehlt es dabei am wenigsten. Ob die Einwohner arm oder reich sind, ist auch nicht geradezu entscheidend, oder sollte es wenigstens nicht sein; es ist aber nicht zu verkennen, dafs eine arme, an anstrengende Arbeit und Entbehrungen gewöhnte Bevölkerung sich auch kriegerischer und kräftiger zu zeigen pflegt.

Eine Landeseigenthümlichkeit, welche die Wirkung des Volkskrieges ungemein begünstigt, ist der zerstreute Anbau der Wohnungen, wie er sich in vielen Gegenden Deutschlands findet. Das Land wird dadurch zerschnittener und verdeckter; die Wege werden schlechter, obgleich zahlreicher; die Unterbringung der Truppen hat unendliche Schwierigkeiten, besonders aber wiederholt sich im Kleinen die Eigenthümlichkeit, welche der Volkskrieg im Grofsen hat, nämlich, dafs das widerstehende Prinzip überall und nirgends vorhanden ist. Wohnen die Einwohner in Dörfern beisammen, so werden die unruhigsten mit Truppen belegt oder auch wohl zur Strafe ausgeplündert, abgebrannt u. s. w., was sich aber bei einer westphälischen Bauernschaft nicht wohl ausführen läfst.

Die Anwendung des Landsturms und bewaffneter Volkshaufen kann und soll nicht gegen die feindliche Hauptmacht, auch nicht einmal gegen beträchtliche Corps gerichtet sein, er soll nicht den Kern zermalmen, sondern nur an der Oberfläche, an den Umgrenzungen nagen. Er soll sich in den Provinzen erheben, welche seitwärts vom Kriegstheater liegen und in die der Angreifende nicht mit Macht kommt, um diese Provinzen seinem Einflufs ganz zu entziehen. Da, wo noch gar kein Feind ist, fehlt es nicht an Muth, sich gegen ihn zu rüsten, und an diesem Beispiel entzündet sich nach und nach die Masse der angrenzenden Einwohner. So verbreitet sich das Feuer wie ein Brand in der Heide und trifft am Ende die Bodenfläche, auf welche der Angreifende basirt ist; es ergreift seine Verbindungslinie und zehrt an den Lebensfäden seines Daseins. Denn wenn man auch keine übertriebenen Vorstellungen von der Allmacht eines Volkskrieges hat, ihn nicht für ein unerschöpfliches, unbezwingliches Element hält, dem die blofse Heeresmacht so wenig Stillstand gebieten könne, wie der Mensch dem Winde oder Regen, kurz, wenn man sein Urtheil auch nicht auf rednerische Flugschriften gründet, so mufs man doch zugeben, dafs man bewaffnete Bauern nicht vor sich her treiben kann, wie eine Abtheilung Soldaten, die an einander halten wie eine Heerde und gewöhnlich der Nase nach laufen, während Jene, auseinandergesprengt, sich nach allen Seiten zerstreuen, ohne dazu eines künstlichen Planes zu bedürfen. Dadurch bekommt der Marsch jeder kleinen Abtheilung in einem Gebirge, einer Wald- oder sonst sehr durchschnittenen Gegend einen sehr gefährlichen Charakter; denn es kann in jedem Augenblick aus dem Marsch ein Gefecht werden, und wenn schon lange von keinem feindlichen Kriegsvolk mehr die Rede sein würde, können noch zu jeder Stunde dieselben Bauern am Ende einer Kolonne erscheinen, welche die Spitze derselben längst vertrieben hatte. Ist von Verderben der Wege und Sperren enger Strafsen die Rede, so verhalten sich die Mittel, welche Vorposten oder Streifcorps des Heeres anwenden, zu denjenigen, welche eine aufgebrachte Bauernmasse

herbeischafft, ungefähr wie die Bewegungen eines Automaten zu den Bewegungen eines Menschen. Der Feind hat kein anderes Mittel gegen die Wirkungen des Landsturms, als das Absenden vieler Haufen zur Geleitung seiner Zufuhren, zur Besetzung der militärischen Stationen, der Pässe, Brücken u. s. w. So wie die ersten Versuche des Landsturms gering sein werden, so werden auch diese entsendeten Haufen schwach sein, weil man die grosse Zersplitterung der Kräfte fürchtet; an diesen schwachen Haufen pflegt sich dann das Feuer des Volkskrieges erst recht zu entzünden, man wird ihrer an einigen Orten durch die Menge Meister, es wächst der Muth, die Kampflust steigert sich, und die Intensität dieses Kampfes nimmt zu, bis sich der Kulminationspunkt nähert, der über den Ausgang entscheiden soll.

Nach unserer Vorstellung vom Volkskriege muss er wie ein nebel- und wolkenartiges Wesen sich nirgends zu einem kompakten Körper verdichten, sonst richtet der Feind eine angemessene Kraft auf diesen Kern, zerstört ihn und macht eine grosse Menge Gefangene; dann sinkt der Muth; alles glaubt, die Hauptfrage sei entschieden, ein weiteres Bemühen vergeblich, und die Waffen fallen dem Volke aus den Händen. Von der andern Seite aber ist es dennoch nöthig, dass sich dieser Nebel an gewissen Punkten zu dichteren Massen zusammenziehe und drohende Wolken bilde, aus denen einmal ein kräftiger Blitzstrahl herausfahren kann. Diese Punkte liegen hauptsächlich auf den Flügeln des feindlichen Kriegstheaters, wie wir schon gesagt haben. Da mufs sich die Volksbewaffnung in grössere und mehr geordnete Ganze vereinigen, mit einem geringen Zusatz stehender Truppen, so dafs sie schon das Ansehen eines geordneten Heeres gewinnt und im Stande ist, sich an gröfsere Unternehmungen zu wagen. Von diesen Punkten aus mufs die Intensität des Landsturmes abnehmen, nach dem Rücken des Feindes hin, wo Dieser seinen stärksten Schlägen ausgesetzt ist. Jene dichteren Massen sind bestimmt, über die beträchtlicheren Garnisonen herzufallen, die der Feind zurückgelassen. Ausserdem flössen sie Furcht und Besorgniss ein und vermehren den moralischen Eindruck des Ganzen; ohne sie würde die Totalwirkung nicht kräftig, und der ganze Zustand für den Feind nicht beunruhigend genug werden.

Diese kräftigere Gestaltung der ganzen Volksbewaffnung bringt der Feldherr am leichtesten durch die kleinen Haufen des stehenden Heeres hervor, mit denen er den Landsturm unterstützt. Ohne eine solche zur Ermunterung dienende Unterstützung durch etwas Truppen des stehenden Heeres wird es den Einwohnern meistens an Vertrauen und an Trieb fehlen, zu den Waffen zu greifen. Je stärker nun die Haufen sind, die dazu bestimmt werden, um so stärker wird die Anziehungskraft, um so grösser die Lawine, die sich herabstürzen soll. Aber dies hat seine Grenze; denn theils wäre es verderblich, für diesen untergeordneten Zweck das ganze Heer zu vertheilen, gewissermafsen in Landsturm aufzulösen, und damit eine ausgedehnte, überall schwache Vertheidigungslinie zu bilden, wobei man gewifs sein könnte, dafs Heer und Landsturm gleich gründlich zerstört werden würden; theils scheint auch die Erfahrung zu lehren, dafs, wenn allzuviel regelmäfsige Truppen in der Provinz anwesend sind, der Volkskrieg an Energie und Wirksamkeit

abzunehmen pflegt; die Ursachen davon sind, weil erstens dadurch zu viel feindliche Truppen in die Provinz gezogen werden, zweitens die Einwohner sich nun auf die eigenen stehenden Truppen verlassen, drittens das Dasein beträchtlicher Truppenmassen die Kräfte der Einwohner auf eine andere Art zu sehr in Anspruch nimmt: nämlich durch Bequartierung, Fuhren, Lieferungen u. s. w.

Ein anderes Mittel zur Verhütung einer zu wirksamen Reaktion des Feindes gegen den Volkskrieg bildet zugleich einen Hauptgrundsatz in dem Gebrauch desselben; es ist der Grundsatz, bei diesem grossen strategischen Vertheidigungsmittel es selten oder niemals zur taktischen Vertheidigung kommen zu lassen. Der Charakter eines Landsturmgefechtes ist der aller Gefechte mit schlechteren Truppenmassen: eine grofse Gewalt und Hitze im Anlauf, aber wenig kaltes Blut und geringe Ausdauer. Ferner ist wenig daran gelegen, ob eine Landsturmmasse besiegt und vertrieben wird, denn darauf ist sie gestellt, aber sie darf nicht durch zu grofse Verluste an Todten, Verwundeten und Gefangenen zu Grunde gerichtet werden; dergleichen Niederlagen würden die Gluth bald erlöschen. Diese beiden Eigenthümlichkeiten sind aber der Natur der taktischen Vertheidigung durchaus entgegen. Das Vertheidigungsgefecht erfordert ein nachhaltiges, langsames, planvolles Wirken und entschiedenes Wagen; ein blofser Versuch, von dem man ablassen kann, so schnell man will, kann in der Vertheidigung niemals zum Erfolg führen. Soll also der Landsturm die Vertheidigung irgend eines Bodenabschnittes übernehmen, so mufs es niemals zu einem entscheidenden Hauptvertheidigungsgefecht kommen; er wird dann zu Grunde gehen, wenn ihm die Umstände auch noch so günstig sind. Er kann und soll also die Eingänge eines Gebirges, die Dämme eines Sumpfes, die Uebergänge eines Flusses vertheidigen, so lange es ihm möglich ist; aber er soll, wenn sie einmal durchbrochen sind, sich lieber zerstreuen und mit unvermutheten Anfällen seine Vertheidigung fortsetzen, als sich in ein enges, letztes Refugium, in eine förmliche Defensivstellung zusammenziehen und einsperren lassen. — Wie tapfer auch ein Volk sei, wie kriegerisch seine Sitten, wie grofs sein Hafs gegen den Feind, wie günstig sein Boden: es ist unleugbar, dafs der Volkskrieg sich in einer zu dichten Atmosphäre der Gefahr nicht erhalten kann. Soll sich also sein Brennstoff irgendwo zu einer bedeutenden Gluth anhäufen, so mufs es auf entfernteren Punkten geschehen, wo er Luft hat und nicht mit einem grofsen Schlage erdrückt werden kann.

Nach diesen Betrachtungen, die mehr ein Herausfühlen der Wahrheit sind, als eine objektive Zergliederung, weil der Gegenstand überhaupt noch zu wenig dagewesen, und von Denen, die ihn lange mit eigenen Augen beobachtet haben, zu wenig dargestellt worden ist, haben wir nur noch zu sagen, dafs der strategische Vertheidigungsplan die Mitwirkung der Volksbewaffnung auf zwei verschiedenen Wegen in sich aufnehmen kann, nämlich: entweder als ein letztes Hülfsmittel nach verlorner Schlacht, oder als ein natürlicher Beistand, ehe eine entscheidende Schlacht geliefert wird. Das Letztere setzt den Rückzug ins Innere des Landes und diejenige mittelbare Reaktionsart voraus, von der wir im achten und vierundzwanzigsten Kapitel

dieses Buches gesprochen haben. Wir haben also hier nur noch wenige Worte über das Aufgebot des Landsturms nach verlorener Schlacht zu sagen.

Kein Staat sollte sein Schicksal, nämlich sein ganzes Dasein, von einer Schlacht, sei sie auch die entscheidenste, abhängig glauben. Ist er geschlagen, so kann das Aufbieten neuer Kräfte und die natürliche Schwächung, welcher jeder Angriff mit der Dauer erleidet, einen Umschwung der Dinge herbeiführen, oder er kann von aufsen her Hülfe bekommen. Zum Sterben ist es immer noch Zeit, und wie es ein Naturtrieb ist, dafs der Untergehende nach dem Strohhalm greift, so liegt es in der natürlichen Ordnung der moralischen Welt, dafs ein Volk die letzten Mittel seiner Rettung versucht, wenn es sich an den Rand des Abgrundes geschleudert sieht.

Wie klein und schwach ein Staat in Beziehung auf seinen Feind auch sei, er soll sich diese letzten Kraftanstrengungen nicht ersparen, oder man müfste sagen, es sei keine Seele mehr in ihm. Dies schliefst nicht die Möglichkeit aus, sich durch einen opfervollen Frieden von dem gänzlichen Untergange zu retten, eine solche Absicht schliefst aber auch ihrerseits nicht die Nützlichkeit neuer Vertheidigungsmafsregeln aus; sie machen den Frieden weder schwieriger, noch schlechter, sondern leichter und besser. Noch nothwendiger sind sie, wenn Hülfe von Denen erwartet wird, die bei unserer Erhaltung interessirt sind. Eine Regierung also, die nach verlorner Hauptschlacht nur daran denkt, das Volk schnell in das Bette des Friedens steigen zu lassen, und, übermannt von dem Gefühl einer fehlgeschlagenen grofsen Hoffnung, nicht mehr den Muth und die Lust in sich fühlt, alle Kräfte anzuspornen, begeht in jedem Fall aus Schwäche eine grofse Inkonsequenz und zeigt, dafs sie des Sieges nicht würdig, und eben deswegen vielleicht auch gar nicht fähig war, ihn zu erringen.

Wie entschieden also auch die Niederlage sei, die ein Staat erfahren, so mufs doch mit dem Rückzug des Heeres in das Innere des Landes die Wirksamkeit der Festungen und der Volksbewaffnungen hervorgerufen werden. Es ist in dieser Beziehung vortheilhaft, wenn die Flügel des Hauptkriegstheaters durch Gebirge oder sonst sehr schwierige Gegenden begrenzt werden, die nun wie Bastionen hervortreten, deren strategisches Flankenfeuer der Vordringende auszuhalten hat.

Ist der Sieger mitten in seinen Belagerungsarbeiten, hat er überall starke Garnisonen zurückgelassen, um seine Verbindungslinie zu sichern, oder gar Corps entsendet, um sich die Ellenbogen frei zu machen und die benachbarten Provinzen in Ordnung zu halten, ist er schon durch mannichfaltige Verluste lebender und todter Streitmittel geschwächt: dann ist der Zeitpunkt gekommen, wo die Vertheidigungsarmee von Neuem in die Schranken treten und den Angreifenden in seiner ungünstigen Lage durch einen wohlangebrachten Stofs zum Wanken bringen mufs[1]).

---

[1]) Die Erfahrungen des Jahres 1870/71 haben wohl zur Genüge bewiesen, dafs der sogenannte „Volkskrieg“, wie Clausewitz ihn sich hier denkt und in

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Vertheidigung eines Kriegstheaters[1]).

Wir könnten uns vielleicht begnügen, von den wichtigsten Vertheidigungsmitteln gesprochen zu haben, und die Art, wie sich dieselben an den ganzen Vertheidigungsplan anknüpfen, erst im letzten Buch berühren, in dem wir von dem Kriegsplan sprechen werden; denn von diesem wird nicht nur jeder untergeordnete Plan von Angriff und Vertheidigung ausgehen und in seinen Hauptlineamenten bestimmt werden, sondern in vielen Fällen wird der Kriegsplan selbst nichts Anderes sein, als der Entwurf des Angriffs oder der Vertheidigung des Haupt-Kriegstheaters. Allein wir haben überhaupt nicht mit der Gesammtheit des Krieges beginnen können, obgleich im Kriege mehr als irgendwo die Theile durch das Ganze bestimmt und von dem Charakter desselben durchdrungen und wesentlich verändert werden, sondern wir haben uns erst der einzelnen Gegenstände, als abgesonderter Theile, deutlicher bewusst werden müssen. Ohne dieses Fortschreiten von dem Einfachen zum Zusammengesetzten würde uns eine Menge unbestimmter Vorstellungen überwältigt, und besonders würden die im Kriege so vielfältigen Wechselwirkungen unsere Vorstellungen beständig verwirrt haben. Wir wollen uns also dem Ganzen erst noch um einen Schritt nähern, d. h. wir wollen die Vertheidigung eines Kriegstheaters an und für sich betrachten und den Faden suchen, an dem sich die abgehandelten Gegenstände anreihen lassen.

Die Vertheidigung ist nach unserer Vorstellungsweise nichts als die stärkere Form des Kampfes. Die Erhaltung der eigenen Streitkräfte und die Vernichtung der feindlichen, mit einem Wort: der Sieg ist der Gegenstand dieses Kampfes, aber freilich nicht dessen letzter Zweck.

Die Erhaltung des eigenen Staates und das Niederwerfen des feindlichen

---

seinen möglichen Wirkungen ausmalt, an Bedingungen geknüpft ist, die sich im „kultivirten“ Europa heutzutage wohl nur noch höchst selten finden lassen.

Immerhin wird grade in der Zeit der allgemeinen Wehrpflicht der „Volkskrieg“ stets eine gewisse Rolle spielen und was Clausewitz hier über seine Leistungsfähigkeit sagt, stets der Beachtung werth bleiben; unzweifelhaft wachsen aber die an sich ziemlich fraglichen Chancen seines Erfolges genau in dem Mafse, wie es schon im Frieden möglich geworden ist, die „Volkskräfte“ für diese Art ihrer Verwendung zu organisiren!

[1]) Die vier nun folgenden, das Buch von der Vertheidigung abschliefsenden Kapitel resümiren in der dem Autor eigenen klaren und lichtvollen Weise die Gesammtheit seiner Anschauungen über die Vertheidigung.

Nach den vorangegangenen Bemerkungen zu den früheren Kapiteln erscheinen weitere Anmerkungen nicht nur unnütz, sondern gradezu schädlich, da sie die Unmittelbarkeit des Eindruckes nur beeinträchtigen könnten, welche der „geistvolle Leser“, der bis hierher gelangt, aus dieser Zusammenfassung empfangen soll und mufs!

Dem eigenen Resumé des Meisters gegenüber bleibt der Leser am besten mit seinen eigenen Gedanken — allein!

ist dieser Zweck, und wieder mit einem Wort: der beabsichtigte Friede, weil erst in ihm sich dieser Konflikt ausgleicht und in einem Gesammt-Resultat endigt.

Was ist aber der feindliche Staat in Beziehung auf den Krieg? Vor allen Dingen ist seine Streitkraft, dann seine Oberfläche wichtig, aber freilich auch noch vieles Andere, was durch besondere Umstände eine vorherrschende Wichtigkeit bekommen kann; hierzu gehören vorzüglich äussere und innere politische Verhältnisse, die zuweilen mehr entscheiden, als alles Uebrige. Aber wenn auch die Streitkraft und die Oberfläche des feindlichen Staates allein noch nicht der Staat selbst sind, und auch nicht alle Beziehungen damit erschöpft sind, die der Staat zum Kriege haben kann, so bleiben jene beiden Gegenstände doch stets die vorherrschenden, an Wichtigkeit allen andern Beziehungen meistens unendlich überlegen. Die Streitkraft soll die eigene Landesfläche des Staates beschützen oder die feindliche erobern; die Landesfläche hingegen ernährt und regenerirt unaufhörlich die Streitkraft. Beide hängen also von einander ab, tragen sich gegenseitig, sind einander gleich wichtig. Aber es besteht doch in ihrem Wechselverhältnifs ein Unterschied. Wenn die Streitkraft vernichtet, d. h. niedergeworfen, zu fernerem Widerstande unfähig gemacht ist, so folgt der Verlust des Landes von selbst; aber nicht umgekehrt folgt aus der Eroberung des Landes die Vernichtung der Streitkraft, denn diese kann das Land freiwillig räumen, um es nachher um so leichter zu erobern. Ja, nicht blos das gänzliche Niederwerfen der Streitkraft entscheidet über das Schicksal des Landes, sondern schon jede beträchtliche Schwächung derselben führt regelmäfsig einen Verlust an Land herbei; dagegen bewirkt nicht jeder beträchtliche Verlust an Land eine gleiche Schwächung der Streitkraft; für die Dauer freilich, aber nicht immer innerhalb des Zeitraumes, in welchen die Kriegsentscheidung fällt.

Hieraus folgt, dafs die Erhaltung der eigenen und die Schwächung oder Vernichtung der feindlichen Streitkraft an Wichtigkeit dem Besitze des Landes vorangeht, also vom Feldherrn zunächst erstrebt werden soll. Der Besitz des Landes drängt sich erst dann als Zweck hervor, wenn jenes Mittel (Schwächung oder Vernichtung der feindlichen Streitkraft) ihn noch nicht bewirkt hat.

Wäre die ganze feindliche Streitkraft in einem Heer vereinigt und bestände der ganze Krieg aus einem Gefecht, so würde der Besitz des Landes von dem Ausgang dieses Gefechts abhängen; Vernichtung der feindlichen Streitkräfte, Eroberung des feindlichen Landes und Sicherung des eigenen würden daraus folgen und gewissermafsen identisch damit sein. Es fragt sich nun: was kann den Vertheidiger zuerst bewegen, von dieser einfachsten Form des kriegerischen Aktes abzuweichen und seine Macht im Raum zu vertheilen? Die Antwort ist: die Unzulänglichkeit des Sieges, den er mit vereinter Macht erringen könnte. Jeder Sieg hat seinen Wirkungskreis. Reicht dieser über den ganzen feindlichen Staat, also über seine ganze Streitkraft und Länderfläche hin, d. h. werden alle Theile in dieselbe Bewegung mit fortgerissen, welche wir dem Kern seiner Macht gegeben haben, so ist ein solcher Sieg alles, was wir brauchen, und eine Theilung unserer Macht würde ohne zureichenden Grund sein. Giebt es aber Theile der

feindlichen Kriegsmacht und der beiderseitigen Länder, über die unser Sieg keine Gewalt mehr haben würde, so müssen wir auf diese Theile besonders Rücksicht nehmen, und da wir die Länderfläche nicht, wie die Kriegsmacht, in einem Punkt sammeln können, so müssen wir diese zum Angriff oder zur Vertheidigung jener theilen.

Nur bei kleinen und abgerundeten Staaten ist eine solche Einheit der Kriegsmacht möglich, und wahrscheinlich, dafs von dem Sieg über diese alles abhängt. Bei grossen Ländermassen, die uns in weiter Ausdehnung berühren, oder bei einem Bündnifs solcher Staaten gegen uns, die uns von mehreren Seiten umgeben, ist eine solche Einheit praktisch ganz unmöglich. Hier werden also nothwendig Theilungen der Macht stattfinden müssen und damit verschiedene Kriegstheater.

Der Wirkungskreis eines Sieges wird natürlich von der Gröfse desselben, und diese von der Masse der besiegten Truppen abhängen. Also gegen den Theil des Landes, in welchem die meisten feindlichen Streitkräfte beisammen sind, wird derjenige Stofs geschehen können, dessen glückliche Wirkungen am weitesten reichen, und wir werden dieses Erfolges um so gewisser sein, je gröfser die Masse der eigenen Streitkräfte ist, die wir zu diesem Stofs verwenden. Diese natürliche Vorstellungsreihe führt uns auf ein Bild, in welchem wir sie klarer feststellen können: es ist die Natur und Wirkung des Schwerpunktes in der Mechanik.

So wie sich der Schwerpunkt immer da findet, wo die meiste Masse beisammen ist, und wie jeder Stofs gegen den Schwerpunkt der Last am wirksamsten ist, wie ferner der stärkste Stofs mit dem Schwerpunkt der Kraft erhalten wird, so ist es auch im Kriege. Die Streitkräfte jedes Kriegführenden, eines einzelnen Staates wie eines Bündnisses von Staaten, haben eine gewisse Einheit und durch diese Zusammenhang; wo aber Zusammenhang ist, da treten die Analogieen des Schwerpunktes ein. Es giebt also in diesen Streitkräften gewisse Schwerpunkte, deren Bewegung und Richtung über die andern Punkte entscheiden, und diese Schwerpunkte finden sich da, wo die meisten Streitkräfte beisammen sind. So wie aber in der todten Körperwelt die Wirkung gegen den Schwerpunkt in dem Zusammenhang der Theile ihr Mafs und ihre Grenze hat, so ist es auch im Kriege, und es kann hier, wie dort, ein Stofs leicht gröfser werden, als der Widerstand verträgt, und damit ein Luftstofs, eine Kraftverschwendung entstehen.

Wie verschieden ist der Zusammenhang des Heeres unter einer Fahne, welches durch den persönlichen Befehl eines Feldherrn in die Schlacht geführt wird, und der einer verbündeten Kriegsmacht, die auf 50 oder 100 Meilen ausgedehnt oder gar nach ganz verschiedenen Seiten hin basirt ist! Dort ist der Zusammenhang als der stärkste, die Einheit als die nächste zu betrachten; hier ist die Einheit sehr entfernt, oft nur noch in der gemeinschaftlichen politischen Absicht, und da auch nur dürftig und unvollkommen vorhanden, und der Zusammenhang der Theile meistens sehr schwach, oft ganz illusorisch.

Gebietet also von der einen Seite die Gewalt, welche wir dem Stofs zu geben wünschen, die gröfste Vereinigung der Macht, so müssen wir von der

andern Seite jede Uebertreibung als einen wirklichen Nachtheil fürchten, weil sie eine Kraftverschwendung mit sich führt, und diese wieder den Mangel an Kraft auf andern Punkten.

Diese Centra gravitatis in der feindlichen Kriegsmacht zu unterscheiden, ihre Wirkungskreise zu erkennen, ist also ein Hauptakt des strategischen Urtheils. Man wird sich nämlich jedesmal fragen müssen, welche Wirkungen das Vorgehen und Zurückgehen des einen Theils der gegenseitigen Streitkräfte auf die übrigen hervorbringen wird.

Wir glauben hiermit keineswegs ein neues Verfahren erfunden zu haben, sondern wir haben nur dem Verfahren aller Zeiten und Feldherren Vorstellungen zu Grunde gelegt, die den Zusammenhang desselben mit der Natur der Dinge klarer machen sollen.

Wie diese Vorstellung von dem Schwerpunkt der feindlichen Macht bei dem ganzen Kriegsplan wirksam wird, werden wir im letzten Buche betrachten, denn dahin gehört der Gegenstand überhaupt, und wir haben ihn von daher nur entlehnt, um keine Lücke in der Vorstellungsreihe zu lassen. Wir haben in dieser Betrachtung gesehen, was die Vertheilung der Streitkräfte überhaupt bedingt. Es sind im Grunde zwei einander entgegentretende Interessen; das eine, der Besitz des Landes, strebt die Streitkräfte zu vertheilen; das andere, der Stofs gegen den Schwerpunkt der feindlichen Macht, vereinigt sie wieder bis zu einem gewissen Grade.

So entstehen die Kriegstheater oder einzelnen Heergebiete. Sie sind nämlich solche Abgrenzungen der Oberfläche des Landes und der auf ihr vertheilten Streitkraft, innerhalb welcher jede von der Hauptmacht dieses Gebietes gegebene Entscheidung sich unmittelbar über das Ganze ausdehnt und dieses in ihre Richtung mitfortreifst. Wir sagen unmittelbar, denn einen mehr oder weniger entfernten Einflufs mufs natürlich die Entscheidung eines Kriegstheaters auch auf die ihm benachbarten haben.

Dafs wir auch hier, wie überall in unsern Definitionen, nur die Mittelpunkte gewisser Vorstellungsgebiete treffen, nicht durch scharfe Linien die Grenzen umziehen wollen und können, müssen wir ausdrücklich wieder erinnern, obgleich es schon in der Natur der Sache liegt.

Wir glauben also, dafs ein Kriegstheater, wie grofs oder klein es auch sei, mit seiner Streitkraft, welchen Umfang diese auch habe, eine solche Einheit darstellt, die sich auf einen Schwerpunkt zurückführen läfst. In diesem Schwerpunkt soll die Entscheidung gegeben werden; und hier Sieger zu sein, heifst im weitesten Sinne das Kriegstheater vertheidigen.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung.

Aber die Vertheidigung besteht aus zwei verschiedenen Elementen, nämlich aus der Entscheidung und dem Abwarten. Die Verbindung dieser beiden Elemente soll der Gegenstand dieses Kapitels sein.

Zuerst müssen wir sagen, daſs der Zustand des Abwartens zwar nicht die vollendete Vertheidigung ist, aber doch das Gebiet derselben, in welchem sie zu ihrem Ziele hin vorschreitet. So lange eine Streitkraft den ihr anvertrauten Landstrich nicht verlassen hat, dauert die Spannung der Kräfte, in welchen der Angriff beide Theile versetzte, bis zur Entscheidung fort. Diese kann erst dann als wirklich erfolgt betrachtet werden, wenn entweder der Angreifende oder der Vertheidiger das Kriegstheater verlassen hat.

So lange sich eine Streitkraft in ihrem Gebiete behauptet, dauert ihre Vertheidigung desselben, und in diesem Sinn ist die Vertheidigung des Kriegstheaters mit der Vertheidigung in demselben identisch. Ob der Feind einstweilen von dem Landstrich viel oder wenig eingenommen hat, ist dabei unwesentlich, denn es ist ihm nur bis zur Entscheidung geliehen.

Aber diese Vorstellungsart, durch die wir den Zustand des Abwartens in seinem richtigen Verhältniſs zum Ganzen feststellen wollen, ist nur dann wahr, wenn wirklich eine Entscheidung gegeben werden soll und von beiden Theilen als unvermeidlich betrachtet wird. Denn nur durch diese Entscheidung werden die Schwerpunkte der beiderseitigen Macht und die durch sie bedingten Kriegstheater wirksam getroffen. So wie der Gedanke einer Entscheidung wegfällt, so sind die Schwerpunkte neutralisirt, ja, in einem gewissen Sinn werden es die ganzen Streitkräfte, und nun drängt sich der Besitz der Landesfläche, die das zweite Hauptglied des ganzen Kriegstheaters bildet, unmittelbar als Zweck hervor. Mit andern Worten: je weniger von beiden Seiten die entscheidenden Schläge in einem Kriege gesucht werden, je mehr er eine bloſse gegenseitige Beobachtung ist, um so wichtiger wird der Landbesitz, um so mehr strebt der Vertheidiger alles unmittelbar zu decken, um so mehr der Angreifende sich im Vorrücken auszubreiten.

Nun kann man sich nicht verhehlen, daſs die groſse Mehrheit der Kriege und Feldzüge einem reinen Beobachtungszustande viel näher liegt, als einem Kampf auf Leben und Tod, d. h. einem Kampf, in welchem wenigstens einer der beiden Theile die Entscheidung durchaus sucht. Nur die Kriege des neunzehnten Jahrhunderts haben diesen letztern Charakter in einem so hohen Grade gehabt, daſs man dabei von einer Theorie Gebrauch machen konnte, die davon ausgeht. Weil aber schwerlich alle künftigen Kriege diesen Charakter haben werden, vielmehr vorauszusehen ist, daſs die Mehrzahl derselben sich wieder zu dem Beobachtungscharakter hinneigen wird, so muſs eine Theorie, welche für das wirkliche Leben taugen soll, darauf Rücksicht nehmen. Wir werden uns daher zuerst mit dem Fall beschäftigen, in dem die Absicht einer Entscheidung das Ganze durchdringt und leitet, also mit dem eigentlichen und, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, dem absoluten Kriege, dann wollen wir in einem andern Kapitel diejenigen Modifikationen in Betracht ziehen, welche durch die mehr oder weniger groſse Annäherung an den Beobachtungszustand entstehen.

In dem ersten Fall (die Entscheidung werde von dem Angreifenden oder dem Vertheidiger gesucht) wird die Vertheidigung des Kriegstheaters darin zu bestehen haben, daſs der Vertheidiger sich in demselben auf solche Art behaupte, daſs er die Entscheidung in jedem Augenblick mit Vortheil geben

könne. Diese Entscheidung kann in einer Schlacht, sie kann in einer Reihe grofser Gefechte, sie kann aber auch in dem Resultat blofser Verhältnisse bestehen, die aus der Disposition der gegenseitigen Streitkräfte, d. i. möglicher Gefechte, entspringen.

Wäre die Schlacht auch nicht das kräftigste, das gewöhnlichste und wirksamste Mittel der Entscheidung, wie wir das früher schon bei mehreren Gelegenheiten gezeigt zu haben glauben, so würde es doch hinreichen, dafs sie überhaupt zu den Mitteln der Entscheidung gehört, um die stärkste Vereinigung der Kräfte zu fordern, welche die Umstände irgend gestatten. Eine Hauptschlacht auf dem Kriegstheater ist der Stofs des Schwerpunktes gegen den Schwerpunkt; je mehr Kräfte man in dem einen oder andern versammeln kann, um so sicherer und gröfser wird die Wirkung sein. Also jede Theilung der Kräfte, welche nicht durch einen Zweck hervorgerufen wird (der entweder selbst durch eine glückliche Schlacht nicht erreicht werden kann, oder der den glücklichen Ausgang der Schlacht selbst bedingt), ist verwerflich.

Aber nicht blos die gröfste Vereinigung der Streitkräfte ist die Grundbedingung, sondern auch eine solche Stellung und Lage derselben, dafs die Schlacht unter vortheilhaften Umständen stattfinden könne.

Die verschiedenen Stufen der Vertheidigung, welche wir im Kapitel von den Widerstandsarten kennen gelernt haben, sind mit diesen Grundbedingungen vollkommen homogen, es kann also nicht mehr schwer fallen, sie nach dem Bedürfnifs des individuellen Falles an dieselben anzuknüpfen. Aber ein Punkt scheint auf den ersten Anblick einen Widerspruch in sich zu schliefsen und bedarf um so mehr einer Entwickelung, als er einer der wichtigsten in der Vertheidigung ist: es ist das Treffen des feindlichen Schwerpunktes.

Erfährt der Vertheidiger zeitig genug, auf welchen Strafsen der Feind vordringen wird, und auf welcher namentlich der Kern seiner Macht unfehlbar anzutreffen ist, so kann er ihm auf dieser Strafse entgegengehen. Dieser Fall wird der gewöhnliche sein, denn wenn auch in den allgemeinen Mafsregeln, in der Anlage von festen Plätzen, grofsen Waffenniederlagen und dem Friedensstand der Streitkräfte die Vertheidigung dem Angriff vorhergeht, und diesem also zur Richtschnur wird, so ist doch bei der wirklichen Eröffnung des Kriegsaktes in Beziehung auf die angreifende Macht die Vertheidigung schon in dem ihr überhaupt eigenthümlichen Vortheil der Hinterhand.

Das Vorrücken mit einer beträchtlichen Streitkraft in Feindes Land erfordert bedeutende Voranstalten, Anhäufung von Lebensmitteln, Vorräthe von Ausrüstungsgegenständen u. s. w., die lange genug dauern, um dem Vertheidiger Zeit zu lassen, sich darnach zu richten, wobei nicht zu übersehen ist, dafs der Vertheidiger überhaupt weniger Zeit braucht, weil in jedem Staat die Dinge mehr auf die Vertheidigung, als auf den Angriff vorbereitet sind.

Allein wenn dies auch für die Mehrheit der Fälle vollkommen wahr ist, so bleibt doch immer die Möglichkeit, dafs im einzelnen Fall der Vertheidiger über die Hauptlinie des feindlichen Vordringens in Ungewifsheit sei, und

dieser Fall kann um so eher eintreten, wenn die Vertheidigung auf Mafsregeln beruht, die selbst viel Zeit kosten, z. B. die Anlegung einer festen Stellung u. s. w. Ferner kann der Angreifende, wenn der Vertheidiger sich auch wirklich auf seiner Vorrückungslinie befindet, in solchen Fällen, in denen Dieser ihm nicht eine Offensivschlacht liefert, der von ihm genommenen Stellung aus dem Wege gehen, indem er seine ursprüngliche Richtung nur etwas verändert, denn in dem kultivirten Europa ist man niemals so gestellt, dafs es nicht rechts und links Wege gäbe, die an einer Stellung vorbeiführten. Offenbar könnte in diesem Fall der Vertheidiger seinen Gegner nicht in einer Stellung erwarten, wenigstens nicht mit der Absicht, dort eine Schlacht zu liefern.

Ehe wir aber davon reden, welche Mittel in diesem Fall dem Vertheidiger bleiben, müssen wir zuvor die Natur eines solchen Falles und die Wahrscheinlichkeit seines Vorkommens näher in Betracht ziehen.

Natürlich giebt es bei jedem Staat und ebenso bei jedem Kriegstheater (von dem wir vor der Hand allein zu reden haben) Gegenstände und Punkte, auf die ein Angriff vorzugsweise wirksam sein wird. Wir finden es am angemessensten, darüber beim Angriff ausführlicher zu reden. Hier wollen wir nur bei der Bemerkung stehen bleiben, dafs, wenn der vortheilhafteste Gegenstand und Punkt des Angriffs für den Angreifenden ein Bestimmungsgrund für die Richtung seines Stofses wird, dieser Bestimmungsgrund auch auf den Vertheidiger zurückwirken und ihn in den Fällen, in denen er nichts von den Absichten des Feindes weifs, leiten mufs. Nähme der Angreifende diese ihm günstigste Richtung nicht, so würde er sich eines Theiles seiner natürlichen Vortheile begeben. Es ist ersichtlich, dafs, wenn der Vertheidiger sich in dieser Richtung aufgestellt hat, das Mittel, ihm auszuweichen und vorbeizugehen, nicht umsonst zu haben ist, sondern Opfer kostet. Hieraus folgt, dafs von der einen Seite die Gefahr des Vertheidigers, *seines Gegners Richtung zu verfehlen*, und von der andern die Fähigkeit des Angreifenden, *seinem Gegner vorbeizugehen*, beide nicht so grofs sind, wie es auf den ersten Blick scheint, weil ein bestimmter, meistens überwiegender Grund für die eine oder andere Richtung schon vorhanden ist, und dafs folglich der Vertheidiger mit seinen an den Ort gebundenen Einrichtungen in der Mehrheit der Fälle den Kern der feindlichen Macht nicht verfehlen wird. Mit andern Worten: *hat der Vertheidiger sich richtig gestellt, so darf er meistens sicher sein, dafs der Gegner ihn aufsuchen wird.*

Aber hiermit soll und kann die Möglichkeit nicht geleugnet werden, dafs der Vertheidiger mit seinen Anstalten den Angreifenden irgend einmal nicht treffe, und es entsteht also die Frage, was er dann thun solle, und wie viel ihm von den eigentlichen Vortheilen seiner Lage noch übrig bleiben werde.

Fragen wir uns, welche Wege überhaupt einem Vertheidiger übrig bleiben, dem der Angreifende vorbeigeht, so sind es folgende:

1. seine Macht von Hause aus zu theilen, um den Gegner mit einem Theil gewifs zu treffen und dann mit dem andern zu Hülfe zu eilen;

2. eine Stellung mit der vereinigten Macht zu nehmen und sich, im Fall der Gegner vorbeigeht, schnell zur Seite vorzuschieben. In den meisten Fällen wird ein solches Vorschieben nicht mehr genau seitwärts geschehen können, sondern die neue Stellung wird etwas weiter rückwärts genommen werden müssen;
3. den Gegner mit vereinigter Macht von der Seite anzufallen;
4. auf seine Verbindungslinie zu wirken;
5. durch einen Gegenangriff auf sein Kriegstheater oder Land genau das zu thun, was der Gegner thut, indem er uns vorbeigeht.

Wir führen dies letztere Mittel hier an, weil man sich den Fall denken kann, in dem es wirksam wäre; allein da es der Absicht der Vertheidigung, d. h. den Gründen, aus denen diese gewählt wurde, widerspricht, so kann es nur als eine Abnormität betrachtet werden, welche nur entweder grofse Fehler des Gegners oder andere Eigenthümlichkeiten des individuellen Falles veranlassen können.

Das Wirken auf die feindliche Verbindungslinie setzt eine Ueberlegenheit der unsrigen voraus, und diese ist allerdings eine der Grundbedingungen einer guten Vertheidigungsstellung. Aber wenn aus diesem Grunde diese Wirkung dem Vertheidiger auch einen gewissen Vortheil versprechen sollte, so ist sie doch bei der Vertheidigung eines Kriegstheaters selten geeignet die Entscheidung zu geben, die wir als Zweck des Feldzuges vorausgesetzt haben.

Die Dimensionen eines einzelnen Kriegstheaters sind gewöhnlich nicht so grofs, dafs die Verbindungslinien des Angreifenden durch ihre Länge eine grofse Empfindlichkeit bekämen; und selbst wenn sie diese haben, so ist die Zeit, welche der Angreifende zur Ausführung seines Schlages braucht, gewöhnlich zu kurz, als dafs Dieser, bei der langsamen Wirksamkeit jenes Mittels, dadurch gehemmt werden könnte.

Es wird also dieses Mittel (nämlich das Wirken auf die Verbindungslinien) gegen einen zur Entscheidung entschlossenen Gegner, so wie auch dann, wenn der Vertheidiger diese Entscheidung sucht, in den meisten Fällen ganz unwirksam sein.

Die drei andern Mittel, welche dem Vertheidiger übrig bleiben, sind auf eine unmittelbare Entscheidung, auf ein Treffen des Schwerpunktes mit dem Schwerpunkt gerichtet, sie sind also der Aufgabe entsprechender. Aber wir wollen es nur gleich sagen, dafs wir dem dritten entschieden den Vorzug vor den andern beiden einräumen und, ohne diese letzteren ganz zu verwerfen, jenes in der Mehrheit der Fälle für das wahre Mittel des Widerstandes halten.

Bei einer getheilten Aufstellung ist man in Gefahr, in einen Postenkrieg verwickelt zu werden, bei dem gegen einen entschlossenen Gegner im günstigsten Fall nichts als ein bedeutender relativer Widerstand herauskommen kann, nicht aber eine Entscheidung, wie wir sie beabsichtigen; hat man aber auch durch einen richtigen Takt diesen Abweg zu vermeiden gewufst, so wird doch durch den vorläufigen getheilten Widerstand der Stofs immer merklich geschwächt werden, und man kann niemals sicher sein, dafs

nicht die zuerst vorgeschobenen Corps unverhältnifsmäfsige Verluste erleiden. Dazu kommt, dafs der Widerstand dieser Corps, welcher doch gewöhnlich mit einem Rückzug auf die herbeieilende Hauptmacht endigt, den Truppen meistens in dem Licht verlorner Gefechte und verfehlter Mafsregeln erscheint und die moralischen Kräfte somit merklich schwächt.

Das zweite Mittel: sich mit der in einer Stellung vereinigten Macht dem Gegner dort vorzulegen, wohin Dieser ausweichen will, setzt in die Gefahr, zu spät zu kommen und also zwischen zwei Mafsregeln stecken zu bleiben. Aufserdem erfordert eine Vertheidigungsschlacht Ruhe, Ueberlegung, Bekanntschaft, ja Vertrautheit mit der Gegend, und das alles ist bei einem eiligen Vorschieben nicht zu erwarten. Endlich sind die Stellungen, welche ein gutes Vertheidigungs-Schlachtfeld gewähren, doch zu selten, um sie auf jeder Strafse und jedem Punkt derselben voraussetzen zu können.

Dagegen ist das dritte Mittel, nämlich den Angreifenden von der Seite anzufallen, ihm also eine Schlacht mit verwandter Fronte zu liefern, von grofsen Vortheilen begleitet.

Erstens entsteht hierbei immer, wie wir wissen, eine Entblöfsung der Verbindungs-, hier der Rückzugslinien, und es liegt schon in den allgemeinen Verhältnissen des Vertheidigers, demnächst aber vorzüglich in den strategischen Eigenschaften, welche wir von seiner Aufstellung gefordert haben, dafs der Vertheidiger dabei im Vortheil sein wird.

Zweitens — und dies ist die Hauptsache — ist jeder Angreifende, der an seinem Gegner vorbeigehen will, in zwei ganz entgegengesetzte Bestrebungen verwickelt. Ursprünglich will er vorwärts, um den Gegenstand des Angriffs zu erreichen; die Möglichkeit aber, jeden Augenblick von der Seite angefallen zu werden, erzeugt das Bedürfnifs, nach dieser Seite hin in jedem Augenblick einen Stofs, und zwar einen Stofs mit vereinter Macht, zu richten. Diese beiden Bestrebungen widersprechen sich und erzeugen eine solche Verwickelung der innern Verhältnisse, eine solche Schwierigkeit der Mafsregeln, wenn sie für alle Fälle passen sollen, dafs es strategisch kaum eine schlimmere Lage geben kann. Wüfste der Angreifende mit Gewifsheit den Augenblick, wo er angefallen werden wird, so könnte er mit Kunst und Geschick alles dazu vorbereiten, aber in der Ungewifsheit darüber und bei der Nothwendigkeit des Vorschreitens kann es kaum fehlen, dafs, wenn die Schlacht erfolgt, sie ihn in höchst dürftig zusammengerafften und also gewifs nicht vortheilhaften Verhältnissen findet.

Giebt es also für einen Vertheidiger günstige Augenblicke zu einer Angriffsschlacht, so sind sie gewifs in solchen Verhältnissen am ersten zu erwarten. Bedenkt man noch, dafs dem Vertheidiger hierbei die Kenntnifs und Wahl der Gegend zu Gebote stehen, sowie dafs er seine Bewegungen vorbereiten und einleiten kann, so wird man nicht bezweifeln können, dafs er auch noch unter diesen Umständen eine entschiedene strategische Ueberlegenheit über seinen Gegner behauptet.

Wir glauben also, dafs ein Vertheidiger, der sich mit vereinigter Macht in einer gut gelegenen Stellung befindet, das Vorbeigehen des Gegners ganz ruhig abwarten kann, und dafs, wenn Dieser ihn nicht in seiner Stellug auf-

sucht und wenn die Wirkung auf dessen Verbindungslinie den Umständen nicht entsprechen sollte, ihm in dem Seitenanfall ein vortreffliches Mittel zur Herbeiführung der Entscheidung bleibt.

Wenn Fälle dieser Art in der Geschichte fast ganz fehlen, so liegt es theils daran, dafs die Vertheidiger selten den Muth gehabt haben, in einer solchen Stellung auszuharren, sondern sich entweder getheilt oder dem Angreifenden durch Quer- und Diagonalmärsche noch eiligst vorgeschoben haben, oder dafs kein Angreifender dem Vertheidiger unter solchen Umständen vorbeizugehen wagt und gewöhnlich seine Bewegung dadurch in Stillstand geräth.

Der Vertheidiger ist in diesem Fall zu einer Angriffsschlacht gezwungen; die weiteren Vortheile *des Abwartens, einer starken Stellung, guter Verschanzungen* u. s. w. mufs er entbehren; die Lage, in welcher er den vorrückenden Feind findet, kann ihm in den meisten Fällen diese Vortheile nicht ganz ersetzen; denn eben um ihnen auszuweichen, hat der Angreifende sich dieser Lage ausgesetzt; aber sie bietet ihm immer einen *gewissen Ersatz*, und die Theorie ist also hier nicht etwa in dem Fall, eine Gröfse mit einem Male aus der Rechnung verschwinden, das pro und contra sich gegenseitig verschlingen zu sehen, wie es so oft geschieht, wenn kritische Geschichtschreiber ein fragmentarisches Stück Theorie einlegen.

Man glaube ja nicht, dafs wir es hier mit logischen Spitzfindigkeiten zu thun haben, vielmehr erscheint dieser Gegenstand, je mehr man ihn praktisch betrachtet, als ein das ganze Vertheidigungswesen umfassender, überall durchgreifender und dasselbe regelnder Gedanke.

Nur wenn der Vertheidiger entschlossen ist seinen Gegner, sobald Dieser ihm vorbeigeht, mit aller Macht anzufallen, kann er den beiden Abgründen sicher ausweichen, an welchen die Vertheidigung so nahe hinführt: nämlich einer getheilten Aufstellung und einem eiligen Vorschieben. In beiden nimmt er das Gesetz des Angreifenden an; in beiden behilft er sich mit Mafsregeln der höchsten Nothdurft und gefährlichsten Eile, und überall wo ein entschlossener, nach Sieg und Entscheidung dürstender Gegner auf ein solches Vertheidigungssystem gestofsen ist, hat er es zertrümmert. Hat aber der Vertheidiger seine Macht zu gemeinschaftlichem Schlagen auf dem rechten Punkt versammelt, ist er entschlossen mit dieser Macht im schlimmsten Fall seinen Gegner von der Seite anzufallen, so ist und bleibt er im *Recht* und gestüzt auf alle Vortheile, die ihm die Vertheidigung in seiner Lage darbieten kann; *gute Vorbereitung, Ruhe, Sicherheit, Einheit* und *Einfachheit* werden der Charakter seines Handelns sein.

Wir können nicht umhin, hier eines grofsen geschichtlichen Ereignisses zu gedenken, welches von den hier entwickelten Begriffen nahe berührt wird; wir thun es, um einer falschen Bezugnahme auf dasselbe zu begegnen.

Als im Oktober 1806 das preufsische Heer in Thüringen das französische unter Bonaparte erwartete, befand sich das erstere zwischen den beiden Hauptstrafsen, auf welchen das letztere vordringen konnte, nämlich der über Erfurt und der über Hof auf Leipzig nach Berlin. Die frühere Absicht, ge-

rade über den Thüringerwald nach Franken einzubrechen, und später, als diese Absicht aufgegebeu war, die Ungewifsheit, auf welcher der beiden Strafsen die Franzosen vordringen würden, hatte diese Zwischenstellung veranlafst. Als eine solche hätte sie also zu der Mafsregel des eiligen Vorschiebens führen müssen.

Dies war auch die Idee, im Fall der Feind über Erfurt gekommen wäre, denn die Wege dahin waren vollkommen zugänglich; dagegen war an ein Vorschieben auf die Strafse von Hof nicht zu denken, theils weil man von dieser Strafse zwei bis drei Märsche entfernt war, theils weil der tiefe Einschnitt der Saale dazwischen lag; auch war das nie die Absicht des Herzogs von Braunschweig gewesen, und es war keine Art von Vorbereitung dazu getroffen, wohl aber war es immer die Absicht des Fürsten Hohenlohe, d. h. des Obersten Massenbach, der den Herzog in diese Idee mit Gewalt hineinziehen wollte. Noch weniger konnte davon die Rede sein, aus der auf dem linken Saale-Ufer genommenen Aufstellung zu einer Angriffsschlacht auf den vorrückenden Bonaparte überzugehen, d. h. zu einem solchen Seiten-Anfall, wie wir ihn oben angegeben haben; denn war die Saale ein Hindernifs, um sich dem Feinde im letzten Augenblick noch vorzulegen, so mufste sie als ein noch viel gröfseres erscheinen, um in dem Augenblick zu einem Angriff überzugehen, wo der Feind schon im Besitz des jenseitigen Ufers, wenigstens theilweise, sein mufste. Der Herzog beschlofs also hinter der Saale das Weitere abzuwarten, wenn man dem, was in diesem vielköpfigen Hauptquartier und in dieser Zeit der Verwirrung und höchsten Unentschlossenheit geschah, noch den Namen eines individuellen Entschlusses beilegen kann.

Sei es mit diesem Abwarten, wie ihm wolle, es folgte daraus, dafs man sich in der Lage befand:

1. den Feind anzugreifen, wenn er über die Saale kam, um die preufsische Armee aufzusuchen, oder
2. wenn er sie stehen liefs, auf seine Verbindungslinie zu wirken, oder
3. wenn man es thunlich und rathsam fand, sich ihm durch einen schnellen Flankenmarsch noch bei Leipzig vorzuschieben.

Im ersten Fall befand sich die preufsische Armee wegen des gewaltigen Saale-Thals in einer grofsen strategischen und taktischen Ueberlegenheit; im zweiten in einer eben so grofsen rein strategischen, weil der Feind zwischen uns und dem neutralen Böhmen nur eine sehr schmale Basis hatte, während die unsrige aufserordentlich breit war; selbst im dritten war sie, durch die Saale gedeckt, immer noch in keiner nachtheiligen Lage. Alle diese drei Fälle sind auch im Hauptquartier trotz der Verwirrung und Unklarheit desselben wirklich zur Sprache gekommen, aber freilich kann man sich nicht wundern, dafs, wenn sich auch noch eine richtige Idee erhalten haben konnte, sie in ihrer Ausführung an der gänzlichen Unentschlossenheit und der überall herrschenden Verwirrung unfehlbar zu Grunde gehen mufste.

In den ersten beiden Fällen wurde die Stellung auf dem linken Ufer der Saale als eine wahre Flankenstellung betrachtet, und sie hatte unstreitig als solche sehr grofse Eigenschaften; aber freilich ist eine Flankenstellung

mit einem Heere, dafs seiner Sache wenig gewifs ist, gegen einen sehr überlegenen Feind, gegen einen Bonaparte, eine sehr kühne Mafsregel.

Nach langer Unentschlossenheit wählte der Herzog am 13. die letzte der drei angegebenen Mafsregeln, aber es war zu spät. Bonaparte war schon im Ueberschreiten der Saale begriffen, und die Schlachten von Jena und Auerstädt mufsten geschlagen werden. Der Herzog in seiner Unentschlossenhatte sich zwischen zwei Stühle gesetzt; für das Vorschieben verliefs er die Gegend zu spät und für eine zweckmäfsige Schlacht zu früh. Nichtsdestoweniger hat die starke Natur dieser Stellung sich dermafsen bewährt, dafs der Herzog den rechten Flügel seines Gegners bei Auerstädt vernichten konnte, während der Fürst Hohenlohe sich mit einem blutigen Rückzugsgefecht noch aus der Schlinge zu ziehen vermochte; aber bei Auerstädt wagte man nicht, auf den Sieg zu bestehen, der unfehlbar, und bei Jena glaubte man auf einen rechnen zu können, der ganz unmöglich war.

In jedem Fall hatte Bonaparte ein solches Gefühl von der strategischen Bedeutung der Stellung an der Saale, dafs er es nicht gewagt hat, ihr vorbeizugehen, sondern sich zu einem Uebergang über die Saale im Angesicht des Feindes entschlossen hat.

Durch das, was wir gesagt haben, glauben wir die Verhältnisse der Vertheidigung zum Angriff im Fall des entscheidenden Handelns hinreichend angegeben und die Fäden, an die sich die einzelnen Gegenstände der Vertheidigungspläne anknüpfen lassen, ihrer Lage und ihrem Zusammenhang nach gezeigt zu haben. Die einzelnen Anordnungen noch bestimmter durchzugehen, kann nicht unsere Absicht sein, denn es würde in ein unerschöpfliches Feld individueller Fälle führen. Hat der Feldherr sich einen bestimmten Richtungspunkt vorgesetzt, so wird er sehen, wie die geographischen, statistischen, politischen Umstände, die materiellen und persönlichen Verhältnisse seines Heeres und des feindlichen dazu passen und wie sie das Eine oder Andere in der Verfahrungsweise bedingen.

Um aber die Steigerung der Vertheidigung, welche wir in dem Kapitel von den Widerstandsarten kennen gelernt haben, hier bestimmter anzuknüpfen und dem Auge wieder näher zu bringen, wollen wir das, was sich in Beziehung auf dieselben uns Allgemeines aufdringt, hier angeben.

1. Veranlassungen, dem Feinde mit einer Offensivschlacht entgegenzugehen, kann es folgende geben:

a) Wenn wir wissen, dass der Angreifende mit sehr getheilter Macht vorgeht, und wir also, selbst bei grosser Schwäche, noch die Aussicht auf einen Sieg haben.

Ein solches Vorgehen des Angreifenden ist aber an sich sehr unwahrscheinlich, und folglich jener Plan nur in dem Fall gut, dafs wir mit Gewifsheit davon unterrichtet sind; denn darauf rechnen und alle seine Hoffnungen darauf stützen, in einer blofsen Voraussetzung und ohne genügendes Motiv, führt gewöhnlich in eine nachtheilige Lage. Die Umstände wollen sich dann nicht finden, wie man sie erwartet hat, man muss die offensive

Schlacht aufgeben, ist zu einer defensiven nicht vorbereitet, mufs mit einem unfreiwilligen Rückzug anfangen und fast alles dem Zufall überlassen.

Ungefähr so war es mit der Vertheidigung beschaffen, welche im Feldzug von 1759 die Armee unter Dohna gegen die Russen führte, und die unter dem General Wedel mit der unglücklichen Schlacht von Züllichau endigte.

Nur allzu sehr sind die Planmacher mit diesem Mittel bei der Hand, weil es die Sache so kurz abmacht, ohne viel zu fragen, in wie weit die Voraussetzungen, auf die es sich stützt, gegründet sind.

b) Wenn wir überhaupt zur Schlacht stark genug sind, und

c) wenn ein sehr unbeholfener und unentschlossener Gegner dazu besonders einladet.

In diesem Fall kann die Wirkung des Unerwarteten mehr werth sein als aller Beistand der Gegend in einer guten Stellung. Es ist das eigentlichste Wesen einer guten Kriegführung, die Macht moralischer Kräfte auf diese Weise ins Spiel zu bringen; — aber die Theorie kann es nicht laut, nicht oft genug sagen: es müssen objektive Gründe zu diesen Voraussetzungen vorhanden sein; ohne diese individuellen Gründe immer nur von Ueberraschung, von dem Uebergewicht eines ungewöhnlichen Angriffs zu reden, darauf Pläne, Betrachtungen, Kritiken zu bauen, ist ein ganz unzulässiges, grundloses Verfahren.

d) Wenn die Beschaffenheit unsers Heeres sich zum Angriff vorzugsweise eignet.

Es war sicher keine leere oder falsche Vorstellung, wenn Friedrich der Grofse glaubte, in seinem beweglichen, muthigen, vertrauensvollen, an Gehorsam gewöhnten, in Präzision geübten, von Stolz beseelten und gehobenen Heere mit seiner eingeübten schrägen Angriffsart ein Instrument zu besitzen, das in seiner festen und dreisten Hand zum Angriff viel mehr geeignet sei, als zur Vertheidigung; alle jene Eigenschaften gingen seinen Gegnern ab, und er hatte gerade in dieser Beziehung die entschiedenste Ueberlegenheit; davon Gebrauch zu machen konnte ihm in den meisten Fällen mehr werth sein als Schanzen und Hindernisse des Bodens zu Hülfe zu nehmen. — Aber eine solche Ueberlegenheit wird immer selten sein; ein gut exercirtes, in grofsen Bewegungen wohlgeübtes Heer gewährt nur einen Theil derselben. Wenn Friedrich der Grofse behauptet, die preufsischen Truppen seien vorzüglich zum Angriff geschickt, und ihm das seitdem unaufhörlich nachgesprochen worden ist, so mufs man doch nicht zu viel auf eine solche Aeusserung geben; in den meisten Fällen fühlt man sich im Kriege beim Angriff leichter und muthiger als bei der Vertheidigung; dies ist aber ein Gefühl, welches alle Truppen haben; auch giebt es kaum ein Heer, von dem seine Feldherren und Führer nicht dieselbe Behauptung aufgestellt hätten. Man soll also hier nicht leichtsinnig dem Schein einer Ueberlegenheit trauen und darüber reelle Vortheile versäumen.

Eine sehr natürliche und sehr gewichtige Veranlassung zur Angriffsschlacht kann die Zusammensetzung der Waffen sein, nämlich viel Reiterei und wenig Geschütz.

Wir fahren in Aufzählung der Gründe fort:

e) wenn man durchaus keine gute Stellung finden kann;
f) wenn wir mit der Entscheidung eilen müssen;
g) endlich das gesammte Einwirken mehrerer oder aller dieser Gründe.

2. Das Abwarten des Gegners in einer Gegend, in der man ihn dann selbst anfallen will (Minden 1759), hat seine natürlichste Veranlassung darin:
a) dafs kein so grofses Mifsverhältnifs zu unserm Nachtheil vorhanden ist, um eine starke und verstärkte Stellung suchen zu müssen;
b) dafs sich eine Gegend findet, die dazu vorzüglich geschickt ist. Die Eigenschaften, welche dies bestimmen, gehören in die Taktik; wir wollen nur erwähnen, dass sie vorzüglich in einem leichten Zugang von der Seite des Vertheidigers und in allerhand Hindernissen von der feindlichen Seite her bestehen müssen.

3. Eine Stellung, um in derselben wirklich den feindlichen Angriff abzuwarten, wird man nehmen:
a) wenn das Mifsverhältnifs der Macht uns nöthigt, in Hindernissen des Bodens und hinter Schanzen Schutz zu suchen;
b) wenn die Gegend eine vorzügliche Stellung der Art darbietet.

Die beiden Widerstandsarten 2. und 3. werden in dem Grade mehr Berücksichtigung verdienen, als wir die Entscheidung selbst nicht suchen, uns mit einem negativen Erfolg begnügen und von unserm Gegner erwarten können, dafs er zögere, unentschlossen sei und zuletzt in seinen Plänen stecken bleiben werde.

4. Ein verschanztes, unangreifbares Lager erfüllt den Zweck nur:
a) wenn es auf einem vorzüglich wichtigen strategischen Punkte liegt.

Der Charakter einer solchen Stellung besteht darin, dafs man darin gar nicht überwältigt werden könne; der Feind ist also gezwungen, jedes andere Mittel zu versuchen, d. h. seinem Zweck ohne Rücksicht auf die Stellung nachzugehen oder sie einzuschliefsen und auszuhungern; sollte er dies nicht können, so müssen die strategischen Eigenschaften dieser Stellung sehr gross sein.

b) Wenn man in dem Fall ist, Hülfe von aufsen zu erwarten.

In diesem befand sich das sächsische Heer in seiner Stellung bei Pirna. Was man auch nach dem üblen Erfolge gegen diese Mafsregel gesagt hat, so bleibt doch gewifs, dafs 17,000 Sachsen niemals auf eine andere Art 40,000 Preufsen hätten neutralisiren können. Wenn die österreichische Armee bei Lowositz keinen besseren Gebrauch von der dadurch erhaltenen Ueberlegenheit machte, so beweist das nur, wie schlecht ihre ganze Kriegführung und Kriegseinrichtung war, und es ist nicht zu bezweifeln, dafs, wenn die Sachsen, anstatt in das Lager von Pirna zu gehen, sich nach Böhmen zurückgezogen hätten, Friedrich der Grofse die Oesterreicher und Sachsen in demselben Feldzuge bis über Prag hinausgetrieben und diesen Ort genommen haben würde. Wer diesen Vortheil nicht gelten lassen will und immer nur an die Gefangennehmung der ganzen Armee denkt, der weiss überhaupt keine Rechnung der Art anzulegen, und ohne Rechnung giebt es kein sicheres Resultat.

Weil aber die Fälle von a) und b) sehr selten sind, so ist die Mafsregel der verschanzten Läger allerdings eine, die reiflich überlegt werden mufs

und die nur selten eine gute Anwendung findet. Die Hoffnung, dem Feind durch ein solches Lager zu imponiren und dadurch seine ganze Thätigkeit zu lähmen, ist mit zu grofser Gefahr verknüpft, nämlich mit der Gefahr, sich ohne Rückzug schlagen zu müssen. Wenn Friedrich der Grofse seinen Zweck bei Bunzelwitz damit erreichte, so muss man die richtige Beurtheilung seiner Gegner bewundern, aber freilich auch mehr, als in andern Fällen gestattet ist, auf die Mittel geben, die er im letzten Augenblick gefunden haben würde, sich mit den Trümmern seines Heeres einen Weg zu bahnen, und auf die Nichtverantwortlichkeit eines Königs.

5. Befindet sich eine, oder befinden sich mehrere Festungen in der Nähe der Grenze, so entsteht die Hauptfrage, ob der Vertheidiger seine Entscheidung vor oder hinter ihnen geben soll. Das Letztere wird motivirt:

a) durch die Ueberlegenheit des Feindes, die uns zwingt, seine Macht zu brechen, ehe wir sie bekämpfen;

b) durch die Nähe dieser Festungen, damit das Opfer an Land nicht grösser sei, als wir gezwungen sind, es zu bringen;

c) durch die Vertheidigungsfähigkeit der Festungen.

Eine Hauptbestimmung der Festungen ist es unstreitig, oder sollte es sein, die feindliche Macht in ihrem Vorgehen zu brechen und denjenigen Theil, welchem wir die Entscheidung abfordern, beträchtlich zu schwächen. Wenn wir so selten von den Festungen diesen Gebrauch machen sehen, so rührt es daher, dass der Fall, in dem eine Entscheidung von einem der beiden Theile gesucht wird, so selten vorkommt. Von diesem Fall aber handeln wir hier allein. Wir sehen es also als einen eben so einfachen wie wichtigen Grundsatz an, in allen Fällen, in denen der Vertheidiger eine oder mehrere Festungen in der Nähe hat, diese vor sich zu behalten und die entscheidende Schlacht hinter denselben zu liefern. Wir wollen zugeben, dafs eine Schlacht, die wir diesseits unserer Festungen verlieren, uns etwas weiter in unser Land zurückwirft, als wenn wir sie mit eben den taktischen Resultaten jenseits verloren hätten, wiewohl die Ursachen dieses Unterschiedes mehr in der Einbildung als in materiellen Dingen ihren Grund haben; wir wollen uns auch selbst daran erinnern, dafs eine Schlacht jenseits der Festungen in einer gut gewählten Stellung geliefert werden kann, während eine Schlacht diesseits in vielen Fällen eine Angriffsschlacht werden mufs, nämlich wenn der Feind die Festung belagert, und diese also in Gefahr ist, verloren zu gehen; aber was sind diese feinen Nüancen gegen den Vortheil, dafs wir den Feind in der Entscheidungsschlacht um ein Viertheil oder ein Dritttheil seiner Macht schwächer finden werden, oder, wenn es sich um mehrere Festungen handelt, vielleicht gar um die Hälfte?

Wir glauben also, dafs in allen Fällen einer unvermeidlichen Entscheidung, sei es, dafs der Angreifer oder der Vertheidiger sie suche, und Dieser seines Sieges über die feindliche Macht nicht schon ziemlich sicher ist, oder wenn die Gegend nicht eine dringende Veranlassung giebt, die Schlacht weiter vorwärts zu liefern, — in allen diesen Fällen, sagen wir, mufs eine nahe gelegene und widerstandsfähige Festung dem Vertheidiger die dringendste Veranlassung geben, sich von Hause aus hinter sie zurück-

zuziehen und die Entscheidung diesseits, also unter ihrer Mitwirkung stattfinden zu lassen. Nimmt er dabei seine Stellung so nahe an dieser Festung, dafs der Angreifende sie weder belagern, noch einschliefsen kann, ohne ihn vertrieben zu haben, so setzt er Diesen auch noch in die Nothwendigkeit, den Vertheidiger in seiner Stellung aufzusuchen. Uns erscheint daher von allen Vertheidigungs-Mafsregeln in gefahrvollen Lagen keine so einfach und wirksam als die Wahl einer guten Stellung nahe hinter einer bedeutenden Festung.

Freilich würde die Frage sich anders stellen, wenn die Festung sehr weit zurück läge, weil man dann einen bedeutenden Theil seines Kriegstheaters einräumen würde, ein Opfer, welches, wie wir wissen, nur gebracht wird, wenn dringende Umstände es fordern. In diesem Fall nähert sich diese Mafsregel mehr dem Rückzug ins Innere des Landes.

Eine andere Bedingung ist die Widerstandsfähigkeit des Platzes. Bekanntlich giebt es befestigte Plätze, besonders grofse, die mit dem feindlichen Heere in keine Berührung gebracht werden dürfen, weil sie einem gewaltsamen Angriff mit einer bedeutenden Truppenmasse nicht gewachsen sind. In diesem Fall müfste wenigstens unsere Stellung so nahe dahinter sein, dafs die Besatzung unterstützt werden könnte.

Endlich ist der Rückzug in das Innere des Landes nur unter folgenden Umständen eine natürliche Mafsregel:

a) wenn unser physisches und moralisches Verhältnifs zum Gegner an einen glücklichen Widerstand an der Grenze oder in ihrer Nähe nicht denken läfst;
b) wenn Zeitgewinn eine Hauptsache ist;
c) wenn die Verhältnisse des Landes dazu die Hand bieten, wovon wir bereits im fünfundzwanzigsten Kapitel gesprochen haben.

Wir schliefsen hiermit das Kapitel von der Vertheidigung eines Kriegstheaters, wenn auf der einen oder andern Seite eine Entscheidung gesucht wird, diese also unvermeidlich ist. Aber wir müssen freilich daran erinnern, dafs im Kriege die Fälle sich nicht so rein darstellen, und dafs man also, wenn man unsere Sätze und Entwickelungen in Gedanken auf den wirklichen Krieg überträgt, auch schon das dreifsigste Kapitel im Auge haben und sich in der Mehrheit der Fälle den Feldherrn zwischen beiden Richtungen, nach Mafsgabe der Umstände der einen oder andern näher, denken mufs.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung. Successiver Widerstand.

Wir haben im zwölften und dreizehnten Kapitel des dritten Buches gezeigt, dafs in der Strategie ein successiver Widerstand nicht in der Natur der Sache begründet ist und dafs alle Kräfte, welche vorhanden sind, gleichzeitig gebraucht werden sollen.

Für alle beweglichen Streitkräfte bedarf dies keiner nähern Bestimmung;

wenn wir aber das Kriegsgebiet selbst mit seinen Festungen, Bodenabschnitten und selbst mit seiner bloſsen Flächen-Ausdehnung auch als eine Streitkraft betrachten, so ist diese unbeweglich, und wir können sie also nur nach und nach in Thätigkeit bringen, oder wir müssen gleich so weit zurückgehen, daſs alle Theile, welche in Wirksamkeit treten sollen, vor uns liegen bleiben. Alles, was das vom Feinde besetzte Land zu dessen Schwächung beitragen kann, tritt dann sogleich in Wirksamkeit, denn der Angreifende muſs des Vertheidigers Festungen wenigstens einschlieſsen, er muſs sich der Landesoberfläche durch Besatzungen und andere Posten versichern, er muſs lange Wege zurücklegen, alles auf weite Entfernungen herbeiziehen u. s. w. Alle diese Wirkungen treten für den Angreifenden ein, er mag vor der Entscheidung oder nach der Entscheidung vorschreiten, nur daſs sie im ersten Fall noch etwas stärker sein werden als im letzten. Hieraus folgt also, daſs, wenn der Vertheidiger seine Entscheidung zurückverlegen will, er allerdings darin ein Mittel hat, jene unbeweglichen Streitkräfte alle zugleich ins Spiel zu bringen.

Von der andern Seite ist es klar, daſs dieses Zurückverlegen der Entscheidung keinen Einfluſs auf die Wirkungssphäre des Sieges haben wird, den der Angreifende erkämpft. Wir werden diese Wirkungssphäre des Sieges beim Angriff näher betrachten, hier aber bemerken wir nur, daſs sie so weit reicht, bis die Ueberlegenheit (nämlich das Produkt der moralischen und physischen Verhältnisse) erschöpft ist. Diese Ueberlegenheit erschöpft sich aber erstens durch den Verbrauch der Streitkräfte, den das Kriegstheater kostet, und zweitens durch den Verlust in den Gefechten; beide Arten der Schwächung können nicht wesentlich verändert werden, ob die Gefechte am Anfang oder am Ende, vorn oder hinten liegen. Wir glauben z. B., daſs ein Sieg Bonapartes über die Russen 1812 bei Wilna ihn eben so weit geführt haben würde wie der von Borodino, — vorausgesetzt, daſs seine Stärke dieselbe gewesen wäre, — und daſs ein Sieg bei Moskau ihn auch nicht weiter geführt hätte; Moskau war in jedem Fall die Grenze dieser Siegessphäre. Ja, es ist keinen Augenblick zweifelhalt, daſs eine entscheidende Schlacht an der Grenze (aus andern Gründen) viel gröſsere Siegesresultate gegeben haben würde, und dann vielleicht auch eine weitere Siegessphäre. Es wird also auch das Zurückverlegen der Entscheidung für den Vertheidiger von dieser Seite nicht bedingt.

Wir haben in dem Kapitel von den Widerstandsarten dasjenige Zurückverlegen der Entscheidung, welches als das äuſserste betrachtet werden kann, unter dem Namen Rückzug ins Innere des Landes und als eine eigene Widerstandsart kennen gelernt, bei der es mehr darauf abgesehen ist, daſs der Angreifende sich selbst aufreiben soll, als daſs er durch das Schwert der Schlacht zu Grunde gerichtet werde. Aber nur, wenn eine solche Absicht vorherrscht, kann das Zurückverlegen der Entscheidung als eine eigene Widerstandsart angesehen werden, denn sonst ist es klar, daſs dabei unendlich viele Abstufungen gedacht werden können und daſs sich diese mit allen Mitteln der Vertheidigung verbinden lassen. Wir sehen also die mehr oder weniger starke Mitwirkung des Kriegstheaters nicht als eine eigene Art

des Widerstandes an, sondern nur als eine beliebige Beimischung der unbeweglichen Widerstandsmittel je nach dem Bedürfnifs der Verhältnisse und Umstände.

Glaubt nun aber ein Vertheidiger von diesen unbeweglichen Streitkräften nichts zu seiner Entscheidung nöthig zu haben, oder sind ihm die damit verknüpften anderweitigen Opfer zu grofs, dann bleiben sie ihm für die Folge und bilden gewissermafsen allmähliche Verstärkungen, welche vielleicht die Möglichkeit gewähren, die bewegliche Streitmacht in hinreichender Stärke zu erhalten, um der ersten günstigen Entscheidung noch eine zweite und auf diese vielleicht noch eine dritte folgen zu lassen, d. h. es wird auf diese Weise eine successive Kraftanwendung möglich.

Wenn der Vertheidiger an der Grenze eine Schlacht verloren hat, die nicht gerade eine Niederlage ist, so kann man sich sehr wohl denken, dafs er hinter seiner nächsten Festung schon im Stande sein kann eine zweite anzunehmen; ja, wenn er es mit einem nicht sehr entschlossenen Gegner zu thun hat, so reicht vielleicht ein beträchtlicher Bodeneinschnitt schon dazu hin, Diesen zum Stehen zu bringen.

Es giebt also in der Strategie bei der Benutzung des Kriegstheaters wie in allem Uebrigen eine Oekonomie der Kräfte; mit je Wenigerem man ausreicht, um so besser; aber ausreichen mufs man, und es kommt natürlich hier, wie im Handel, auf etwas Anderes an als auf blofses Knausern.

Um aber einem grofsen Mifsverständnifs vorzubeugen, müssen wir darauf aufmerksam machen, dafs dasjenige, was man nach einer verlorenen Schlacht noch an Widerstand leisten und unternehmen kann, hier gar nicht der Gegenstand unserer Betrachtung ist, sondern nur, wie viel Erfolg wir uns von diesem zweiten Widerstand im Voraus versprechen, wie hoch wir ihn also in unserm Plan anschlagen dürfen. Hier giebt es fast nur einen Punkt, auf den der Vertheidiger zu sehen hat: es ist sein Gegner, und zwar seinem Charakter und seinen Verhältnissen nach. Ein Gegner von schwachem Charakter, von geringer Sicherheit, ohne grofsartigen Ehrgeiz, oder in sehr gebundenen Verhältnissen wird sich, im Fall er glücklich ist, mit einem mäfsigen Vortheil begnügen und bei jeder neuen Entscheidung, die ihm der Vertheidiger anzubieten wagt, zaghaft innehalten. In diesem Fall darf der Vertheidiger darauf rechnen, die Widerstandsmittel seines Kriegstheaters nach und nach in immer neuen, obgleich an sich schwachen Entscheidungsakten geltend zu machen, in welchen sich für ihn stets die Aussicht erneuert, die endliche Entscheidung zu seinen Gunsten zu wenden.

Aber wer fühlt nicht, dafs wir uns hier schon auf dem Wege zu den Feldzügen ohne Entscheidung befinden, die weit mehr das Feld successiver Kraftverwendung sind und von denen wir im folgenden Kapitel sprechen werden.

Dreissigstes Kapitel.

Fortsetzung. Vertheidigung eines Kriegstheaters, wenn keine Entscheidung gesucht wird.

Ob und inwiefern es Kriege geben könne, in welchen keiner von beiden Theilen der Angreifende ist, also keiner etwas Positives will, werden wir im letzten Buche näher betrachten; hier haben wir nicht nöthig uns mit diesem Widerspruch zu beschäftigen, da wir für ein einzelnes Kriegstheater die Gründe zu einer solchen beiderseitigen Vertheidigung füglich in den Verhältnissen, welche diese Theile zum Ganzen haben, voraussetzen können.

Aber nicht bloſs einzelne Feldzüge haben ohne den Brennpunkt einer nothwendigen Entscheidung stattgefunden, sondern es gab deren, wie uns die Geschichte zeigt, sehr viele, in denen es zwar nicht an einem Angreifenden, also nicht an einem positiven Wollen von der einen Seite fehlte, dieses Wollen aber so schwach war, daſs es nicht mehr um jeden Preis zu seinem Ziele strebte und eine dazu nothwendige Entscheidung erzwang, sondern sich mit den Vortheilen begnügte, die sich aus den Umständen gewissermaſsen von selbst ergaben. Oder der Angreifende verfolgte gar kein selbstgestecktes Ziel, sondern machte es von Umständen abhängig, einstweilen die Früchte erntend, die sich ihm im Verlauf der Zeit darboten.

Obgleich ein solcher Angriff, der von der strengen logischen Nothwendigkeit eines Vorschreitens gegen das Ziel abläſst und fast wie ein Müſsiggänger den Feldzug durchschlendert, um sich rechts und links nach einer wohlfeilen Gelegenheitsfrucht umzusehen, sehr wenig von der Vertheidigung selbst verschieden ist, die dem Feldherrn ja auch verstattet, solche Früchte zu brechen, so wollen wir doch die nähere philosophische Betrachtung dieser Art von Kriegführung bis auf das Buch vom Angriff verschieben und uns hier nur an die Folgerung halten, daſs in einem solchen Feldzug weder vom Angreifenden, noch vom Vertheidiger alles auf die Entscheidung bezogen werden kann, daſs diese also nicht mehr den Schluſsstein des Gewölbes bildet, nach welchem sich alle Linien der strategischen Ueberbogung richten. Feldzüge dieser Art sind (wie uns die Kriegsgeschichte aller Zeiten und Länder lehrt) nicht nur zahlreich, sondern von so überwiegender Mehrzahl, daſs die andern dagegen als Ausnahmen erscheinen. Wenn auch in der Folge dies Verhältniſs sich ändern sollte, so ist doch gewiſs, daſs es immer viele solche Feldzüge geben wird, und daſs wir also bei der Lehre von der Vertheidigung eines Kriegstheaters auf dieselben Rücksicht nehmen müssen. Wir werden versuchen die Eigenthümlichkeiten anzugeben, welche sich dabei zeigen. Der wirkliche Krieg wird meistens zwischen die beiden verschiedenen Richtungen fallen, bald der einen, bald der andern näher liegen, und wir können daher die praktische Wirkung dieser Eigenthümlichkeiten nur in der Modifikation sehen, welche durch ihre Gegenwirkung in der absoluten Form des Krieges hervorgebracht wird. Wir haben schon im dritten Kapitel dieses Buches gesagt, daſs das Abwarten

einer der gröfsten Vortheile ist, den die Vertheidigung vor dem Angriff voraus hat; es geschieht überhaupt im Leben selten, aber am allerwenigsten im Kriege, alles was nach den Umständen geschehen sollte. Die Unvollkommenheit der menschlichen Einsicht, die Scheu vor einem übeln Ausgang, die Zufälle, von welchen die Entwickelung der Handlung getroffen wird, machen, dafs von allen durch die Umstände gebotenen Handlungen immer sehr viele nicht zur Ausführung kommen. Im Kriege, wo die Unvollkommenheit des Wissens, die Gefahr der Katastrophe, die Menge der Zufälle unvergleichlich gröfser sind als in jeder andern menschlichen Thätigkeit, mufs deshalb auch die Zahl der Versäumnisse, wenn wir es so nennen wollen, nothwendig viel gröfser sein. Dies ist nun das reiche Feld, auf dem die Vertheidigung Früchte erntet, die ihr von selbst zugewachsen. Verbinden wir mit dieser Erfahrung die selbständige Bedeutung des Besitzes der Bodenfläche im Kriege, so bewährt sich in diesem wie im Frieden der zum Sprichwort gewordene Erfahrungssatz: beati sunt possidentes. Dieser Erfahrungssatz ist es, der hier an die Stelle der Entscheidung tritt, die in allen auf gegenseitiges Niederwerfen gerichteten Kriegen der Brennpunkt des ganzen Aktes ist. Er ist aufserordentlich fruchtbar, freilich nicht an Handlungen, die er hervorruft, aber an Motiven für das Nichthandeln und für alles dasjenige Handeln, welches im Interesse des Nichthandelns geschieht. Wo keine Entscheidung gesucht und erwartet werden kann, da ist kein Grund, etwas aufzugeben, denn dies könnte nur geschehen, um sich damit bei der Entscheidung Vortheile zu erkaufen. Die Folge davon ist, dafs der Vertheidiger alles oder wenigstens so viel als möglich behalten (d. h. decken), der Angreifende aber so viel, als ohne Entscheidung geschehen kann, einnehmen (d. h. sich so weit als möglich ausbreiten) will. Wir haben es hier nur mit dem Erstern zu thun.

Ueberall, wo der Vertheidiger mit seinen Streitkräften nicht ist, kann der Angreifende sich in Besitz setzen, und dann ist der Vortheil des Abwartens auf seiner Seite; es entsteht also das Streben, das Land überall unmittelbar zu decken und es darauf ankommen zu lassen, ob der Gegner die zur Deckung aufgestellten Streitkräfte angreifen wird.

Ehe wir nun die Eigenthümlichkeiten der Vertheidigung näher angeben, müssen wir aus dem Buche vom Angriff diejenigen Gegenstände entlehnen, welchen derselbe im Fall einer nichtgesuchten Entscheidung nachzustreben pflegt. Es sind folgende:

1. die Einnahme eines beträchtlichen Landstrichs, so weit dies ohne entscheidendes Gefecht zu erreichen ist;
2. die Eroberung eines bedeutenden Magazins unter eben der Bedingung;
3. die Eroberung einer nicht gedeckten Festung. Zwar ist eine Belagerung ein mehr oder weniger grofses Werk, das oft grofse Anstrengungen kostet, aber es ist eine Unternehmung, die nichts von der Natur einer Katastrophe hat. Man kann im schlimmsten Fall davon ablassen, ohne dabei einen bedeutenden positiven Verlust zu erleiden;
4. endlich ein glückliches Gefecht von einiger Bedeutung, bei dem aber nicht viel gewagt und folglich nichts Grofses gewonnen werden kann; ein Gefecht, das nicht als folgereicher Knoten eines ganzen strategischen

Verbandes, sondern um seiner selbst willen, wegen der Trophäen, wegen der Waffenehre da ist. Für einen solchen Zweck liefert man natürlich das Gefecht nicht um jeden Preis, sondern erwartet entweder vom Zufall die Gelegenheit dazu oder sucht sie durch Geschicklichkeit herbeizuführen.

Diese vier Gegenstände des Angriffs bringen nun beim Vertheidiger folgende Bestrebungen hervor:

1. die Festungen zu decken, indem er sie hinter sich behält;
2. das Land zu decken, indem er sich ausdehnt;
3. wo die Ausdehnung nicht hinreicht, sich durch Seitenmärsche schnell vorzulegen;
4. sich vor nachtheiligen Gefechten zu hüten.

Dafs diese ersten drei Bestrebungen die Absicht verfolgen, dem Gegner die Initiative zuzuschieben und vom Abwarten den äufsersten Nutzen zu ziehen, ist klar, und diese Absicht ist so tief in der Natur der Sache begründet, dafs es eine grofse Thorheit wäre, sie von vornherein zu mifsbilligen. Sie mufs nothwendig in dem Mafse Platz greifen, als die Entscheidung weniger zu erwarten ist, und bildet in allen solchen Feldzügen deren tiefste Fundamente, wenn auch auf der Oberfläche des Handeln, in den kleinen, nicht entscheidenden Akten, oft ein ziemlich lebhaftes Spiel der Thätigkeit stattfinden kann.

Hannibal so gut wie Fabius, und Friedrich der Grofse so gut wie Daun haben diesem Prinzip gehuldigt, so oft sie eine Entscheidung weder suchten, noch erwarteten. Das vierte Bestreben dient den drei andern zum Korrektiv, ist die Conditio sine qua non derselben.

Wir wollen jetzt einige nähere Betrachtungen über diese Gegenstände anstellen.

Dafs man sich mit dem Heer *vor* eine Festung stellt, um sie vor dem feindlichen Angriff zu schützen, hat auf den ersten Anblick etwas Widersinniges, es scheint eine Art von Pleonasmus zu sein, denn Festungswerke werden ja gebaut, damit sie dem feindlichen Angriff selbst widerstehen. Gleichwohl sehen wir diese Mafsregel tausend- und aber tausendmal vorkommen. So ist es aber mit der Kriegführung, dafs die gewöhnlichsten Dinge oft am unverständlichsten zu sein scheinen. Wer hätte den Muth, auf Grund dieses anscheinenden Widerspruchs jene tausend und aber tausend Fälle für eben so viel Fehler zu erklären? Das ewige Wiederkehren dieser Form beweist, dafs es einen tiefliegenden Grund für dieselbe geben mufs. Dieser Grund aber ist kein anderer, als der oben angegebene, in der moralischen Schlaffheit und Unthätigkeit liegend.

Stellt sich der Vertheidiger vor seine Festung, so kann der Feind diese nicht angreifen, wenn er das so aufgestellte Heer nicht vorher schlägt; eine Schlacht aber ist eine Entscheidung; sucht der Feind diese *nicht*, so wird er die Schlacht nicht liefern und der Vertheidiger ohne Schwertstreich im Besitz seiner Festung bleiben. Wir müssen es also in allen Fällen, wo wir dem Gegner die Absicht einer Entscheidung nicht zutrauen, darauf ankommen lassen, ob er sich dazu entschliefst, besonders da in den meisten Fällen noch

das Mittel bleibt, sich in dem Augenblick, wenn der Feind gegen unser Vermuthen zum Angriff anrückt, hinter die Festung zurückzuziehen; die Aufstellung vor der Festung wird dadurch gefahrlos, und die Wahrscheinlichkeit, den Status quo ohne Aufopferung zu erhalten, ist dann nicht einmal von einer entfernten Gefahr begleitet.

Stellt der Vertheidiger sich hinter die Festung auf, so giebt er dem Angreifenden einen Gegenstand hin, der recht für dessen Verhältnisse gemacht ist. Dieser wird, wenn die Festung nicht etwa sehr bedeutend, und er selbst sehr unvorbereitet ist, die Belagerung unternehmen; damit nun diese nicht mit der Einnahme endige, mufs der Vertheidiger zum Entsatz schreiten. Das positive Handeln, die Initiative ist also nun an ihm und der Gegner, welcher bei seiner Belagerung als vorschreitend gegen sein Ziel zu betrachten ist, ist im Besitz. Dafs die Sache immer diese Wendung nimmt, lehrt die Erfahrung, und es liegt auch in ihrer Natur. Eine Belagerung ist, wie wir schon gesagt haben, nicht mit einer Katastrophe verbunden. Sogar ein Feldherr ohne Unternehmungsgeist und Energie, der sich nie zu einer Schlacht entschlossen hätte, schreitet zu einer Belagerung, wenn er sich der Festung ohne Gefahr nähern kann, und wäre es auch nur mit Feldgeschütz. Im schlimmsten Fall kann er das Unternehmen aufgeben, ohne einen positiven Verlust zu erleiden. Zu berücksichtigen bleibt noch die Gefahr, in welcher mehr oder weniger die meisten Festungen schweben, durch einen Sturm oder sonst auf eine unregelmäfsige Art genommen zu werden, und dieser Umstand darf gewifs von dem Vertheidiger in seinem Kalkül der Wahrscheinlichkeiten nicht übersehen werden.

Bei Abwägung der verschiedenen Chancen scheint es natürlich, dafs der Vertheidiger den Vortheil, sich unter günstigen Verhältnissen zu schlagen, jenem andern nachsetzt, sich höchst wahrscheinlich gar nicht schlagen zu müssen. Und so erscheint uns die Sitte, sich mit den Truppen im Felde vor seiner Festung aufzustellen, sehr natürlich und einfach. Friedrich der Grofse hat sie z. B. bei Glogau gegen die Russen, bei Schweidnitz, Neisse und Dresden gegen die Oesterreicher fast immer angewendet. Dem Herzog von Bevern aber bekam diese Mafsregel bei Breslau schlecht; hinter Breslau hätte er nicht angegriffen werden können; die Ueberlegenheit der Oesterreicher während der Abwesenheit des Königs mufste bei seiner Annäherung bald aufhören, und so hätte die Schlacht durch eine Aufstellung hinter Breslau bis zu seinem Eintreffen vermieden werden können. Der Herzog würde sie auch gewifs vorgezogen haben, wenn der wichtige Platz mit seinen grofsen Vorräthen dadurch nicht einem Bombardement ausgesetzt worden wäre, welches der in solchen Fällen nichts weniger als billig urtheilende König dem Herzog sehr übel genommen haben würde. Dafs der Herzog einen Versuch machte, Breslau durch eine davor genommene verschanzte Stellung zu sichern, kann man am Ende nicht mifsbilligen, denn es war sehr möglich, dafs der Prinz Karl von Lothringen, durch die Einnahme von Schweidnitz zufrieden gestellt und durch des Königs Anmarsch bedroht, sich dadurch hätte vom weitern Vorschreiten abhalten lassen. Das Beste wäre gewesen, es nicht zur Schlacht kommen zu lassen, sondern in dem

Augenblick, wo die Oesterreicher zum Angriff vorrückten, durch Breslau abzuziehen; auf diese Weise zog der Herzog von Bevern aus dem Abwarten alle Vortheile, ohne sie mit einer grofsen Gefahr zu bezahlen.

Wenn wir hier die Aufstellung des Vertheidigers vor den Festungen aus einem höheren, durchgreifenden Grunde hergeleitet und gerechtfertigt haben, so müssen wir doch auch bemerken, dafs ein untergeordneter Grund hinzutritt, der freilich näher liegt, aber für sich allein nicht gelten kann, weil er nicht durchgreifend ist. Es ist nämlich der Gebrauch, welchen die Armee von der nächsten Festung als Vorrathsort zu machen pflegt; dies ist so bequem und hat so manche Vortheile, dafs ein General sich nicht leicht entschliefsen wird, seine Bedürfnisse von weiter entlegenen Festungen zu beziehen oder in offenen Plätzen niederzulegen. Ist aber die Festung Vorrathsort des Heeres, so ist in vielen Fällen das Aufstellen vor derselben durchaus nothwendig und in den meisten sehr natürlich. Aber man sieht wohl, dafs dieser nahe liegende Grund, welcher von Denen, die überhaupt nicht viel nach den entfernteren fragen, leicht überschätzt werden kann, weder hinreicht, alle vorkommenden Fälle zu erklären, noch in seinen Beziehungen wichtig genug ist, um ihm die höchste Entscheidung einzuräumen.

Die Eroberung einer oder mehrerer Festungen, ohne dabei eine Schlacht zu wagen, ist so sehr das natürliche Ziel aller der Angriffe, die nicht eine grofse Entscheidung bezwecken, dafs der Vertheidiger die Verhinderung dieser Absicht zu seiner Hauptaufgabe macht. Daher sehen wir denn auf den Kriegstheatern, die viele Festungen haben, dafs sich fast alle Bewegungen darum drehen, dafs der Angreifende einer derselben unvermuthet beizukommen sucht und deshalb mancherlei Finten anwendet, der Vertheidiger aber durch gut vorbereitete Bewegungen sich noch schnell vorzulegen sucht. Dies ist der durchgehende Charakter fast aller niederländischen Feldzüge von Ludwig XIV. bis auf den Marschall von Sachsen.

So viel über das Decken der Festungen.

Die Deckung des Landes durch eine ausgedehnte Aufstellung der Streitkräfte kann nur in Verbindung mit beträchtlichen Hindernissen des Bodens gedacht werden. Die grofsen und kleinen Posten, welche man dabei bilden mufs, können nur durch starke Stellungen eine gewisse Widerstandsfähigkeit bekommen, und da die natürlichen Verhältnisse selten zureichend gefunden werden, so tritt die Verschanzungskunst hinzu. Nun ist aber wohl zu merken, dafs der Widerstand, welchen man dadurch auf einem Punkt erhält, immer nur als ein relativer (siehe das Kapitel von der Bedeutung des Gefechts), und nicht als ein absoluter betrachtet werden kann. Es kann zwar geschehen, dafs ein solcher Posten unüberwältigt bleibt, also in dem einzelnen Fall ein absolutes Resultat stattfindet; allein da die grofse Zahl der Posten jeden einzelnen im Verhältnifs zum Ganzen doch nur als schwach und dem möglichen Anfall einer grofsen Uebermacht preisgegeben erscheinen läfst, so wäre es unvernünftig, auf den Widerstand jedes einzelnen Postens sein ganzes Heil zu bauen. Es ist also bei so ausgedehnter Aufstellung nur auf einen verhältnifsmäfsig langen Widerstand, aber nicht auf eigentlichen Sieg zu rechnen. Dieser Werth der einzelnen Posten reicht indefs auch für den

Zweck und die Berechnung des Ganzen hin. In Feldzügen, in denen man keine grofse Entscheidung, kein rastloses Vorschreiten zur Ueberwältigung des Ganzen zu fürchten hat, sind Postengefechte, wenn sie auch mit dem Verlust des Postens endigen, weniger gefährlich. Selten ist damit etwas Anderes als eben der Verlust dieses Postens und einiger Trophäen verbunden; der Sieg greift nicht weiter in die Verhältnisse ein, er reifst kein Fundament nieder, dem eine Menge Trümmer nachfallen. Im schlimmsten Fall, wenn nämlich das ganze Vertheidigungssystem durch den Verlust einzelner Posten gestört worden ist, wird dem Vertheidiger immer noch Zeit bleiben, sein Corps zu vereinigen und mit der Gesammtmacht die Entscheidung anzubieten, die der Angreifende nach unserer Voraussetzung nicht sucht. Gewöhnlich geschieht es daher auch, dafs mit dieser Vereinigung der Macht der Akt beschlofsen und dem weiteren Vorschreiten des Angreifenden Stillstand geboten wird. Etwas Land, einige Menschen und Kanonen sind die Verluste des Vertheidigers und die genügenden Erfolge des Angreifenden.

Einer solchen Gefahr, sagen wir, kann sich der Vertheidiger für den Fall des Unglücks schon aussetzen, wenn er auf der andern Seite die Möglichkeit oder vielmehr die Wahrscheinlichkeit für sich hat, dafs der Angreifende zaghaft (oder vorsichtig) vor seinen Posten stehen bleiben wird, ohne sie anzugreifen. Bei dieser Betrachtung müssen wir nur nicht aus dem Auge lassen, dafs wir einen Angreifenden voraussetzen, der nichts Grofses wagen will; einem solchen kann ein mäfsiger oder starker Posten mit Recht Stillstand gebieten, denn wenn er ihn auch unzweifelhaft überwältigen kann, so fragt es sich doch, um welchen Preis das geschehen wird, und ob dieser Preis nicht zu hoch für das ist, was er in seiner Lage mit dem Sieg anfangen kann.

Auf diese Weise zeigt es sich, wie dem Vertheidiger der starke relative Widerstand, welche eine in viele nebeneinander liegende Posten ausgedehnte Aufstellung zu leisten vermag, in der Berechnung seines ganzen Feldzugs ein genügendes Resultat sein kann. Um den Blick auf die Kriegsgeschichte, den hierbei der Leser in Gedanken thun wird, gleich auf den rechten Punkt zu leiten, wollen wir bemerken, dafs die ausgedehnten Stellungen am häufigsten in der letzten Hälfte der Feldzüge vorkommen, weil dann der Vertheidiger den Angreifenden so wie seine Absichten und Verhältnisse recht kennen gelernt hat, und bei dem Angreifenden sich das Wenige vom Unternehmungsgeist, was er mitgebracht hatte, verloren zu haben pflegt.

Bei dieser Vertheidigung in einer ausgedehnten Aufstellung, durch die das Land, die Vorräthe, die Festungen gedeckt werden, müssen natürlich alle grofsen Hindernisse des Bodens wie Ströme, Flüsse, Gebirge, Wälder, Moräste, eine grofse Rolle spielen und eine vorherrschende Wichtigkeit bekommen. Ueber ihren Gebrauch beziehen wir uns auf das früher Gesagte.

Durch diese vorherrschende Wichtigkeit des topographischen Elementes wird dasjenige Wissen und diejenige Thätigkeit des Generalstabes besonders in Anspruch genommen, welche als die eigenthümlichsten desselben betrachtet werden. Weil nun der Generalstab derjenige Theil des Heeres zu sein pflegt, welcher am meisten schreibt und drucken läfst, so folgt daraus, dafs

diese Theile der Feldzüge historisch mehr fixirt werden, und es entspringt zugleich eben daher die ziemlich natürliche Neigung, sie zu systematisiren und aus der historischen Auflösung des einen Falles allgemeine Auflösungen für die folgenden Fälle zu machen. Dies ist aber ein vergebliches und also falsches Bestreben. Auch bei dieser mehr passiven, mehr an die Oertlichkeit gebundenen Kriegsart ist jeder Fall ein anderer und mufs anders behandelt werden. Die vortrefflichsten raisonnirenden Memoiren über diese Gegenstände sind daher nur geeignet, mit ihnen vertraut zu machen, nicht aber als Vorschriften zu dienen.

So nothwendig und achtungswerth die Thätigkeit des Generalstabes ist, die wir hier nach der gewöhnlichen Ansicht als seine eigenthümlichste bezeichnet haben, so müssen wir doch vor den Usurpationen warnen, welche oft zum Nachtheil des Ganzen daraus hervorgehen. Die Wichtigkeit, welche diejenigen Häupter desselben, die in diesem Zweige des Kriegsdienstes die stärksten sind, dabei bekommen, giebt ihnen oft eine gewisse allgemeine Herrschaft über die Geister, und am ersten über den Feldherrn selbst, und daraus entspringt denn eine zur Einseitigkeit führende Ideengewohnheit; zuletzt sieht der Feldherr nichts mehr als Berge und Pässe, und was eine durch die Umstände bestimmte, frei gewählte Mafsregel sein sollte, wird Manier, wird zur zweiten Natur.

So hat in den Jahren 1793 und 1794 bei dem preufsischen Heere der Oberst Grawert, welcher die Seele des damaligen Generalstabes und bekanntlich ein rechter Mann der Berge und Pässe war, zwei Feldherren von der gröfsten eigenthümlichen Verschiedenheit, den Herzog von Braunschweig und den General Möllendorf, genau in dieselben Bahnen der Kriegführung geleitet.

Dafs eine längs einem starken Bodenabschnitt gebildete Vertheidigungslinie zum Cordonkrieg führen kann, ist einleuchtend. Sie würde in den meisten Fällen nothwendig dahin führen müssen, wenn wirklich die ganze Ausdehnung des Kriegstheaters auf diese Weise unmittelbar gedeckt werden sollte. Die meisten Kriegstheater haben aber eine Ausdehnung, für welche die natürliche taktische Ausdehnung der zur Vertheidigung bestimmten Streitkräfte viel zu gering wäre; da indefs der Angreifende durch die Umstände sowie durch seine eigenen Anstalten an gewisse Hauptrichtungen und Strafsen gebunden ist und zu starke Abweichungen von denselben selbst dem unthätigsten Vertheidiger gegenüber zu viel Unbequemlichkeiten und Nachtheile herbeiführen würden, so kommt es für den Vertheidiger meistens nur darauf an, rechts und links von diesen Hauptrichtungen eine gewisse Anzahl Meilen oder Märsche weit die Gegend zu decken. Diese Deckung selbst aber geschieht wieder, indem man sich begnügt, die Hauptstrafsen und Zugänge mit Vertheidigungsposten und die dazwischen liegende Gegend blos mit Beobachtungsposten zu versehen. Die Folge davon ist freilich, dafs der Angreifende zwischen zwei Posten mit einer Kolonne durchgehen und also den auf einen dieser Posten beabsichtigten Angriff von mehreren Seiten ausführen kann. Darauf sind nun diese Posten einigermafsen eingerichtet, indem sie theils Flankenanlehnungen haben, theils Flankenvertheidigungen (sogenannte Haken) bilden, theils durch eine zurück-

stehende Reserve oder durch einige Truppen des Nebenpostens Hülfe erhalten. Auf diese Weise schränkt sich die Menge der Posten noch mehr ein, und das gewöhnliche Resultat ist, dafs ein in solcher Vertheidigung begriffenes Heer sich in vier oder fünf Hauptposten auflöst.

Für zu weit entfernte und doch einigermafsen bedrohte Hauptzugänge werden dann besondere Centralpunkte bestimmt, die gewissermafsen kleine Kriegstheater innerhalb des grofsen bilden. So haben die Oesterreicher während des siebenjährigen Krieges mit ihrer Hauptarmee meist vier bis fünf Posten im niederschlesischen Gebirge besetzt, während in Oberschlesien ein kleines, fast selbständiges Corps ein ähnliches Vertheidigungssystem für sich hatte.

Je weiter nun ein solches Vertheidigungssystem sich von der unmittelbaren Deckung entfernt, um so mehr müssen Bewegung (aktive Vertheidigung) und selbst offensive Mittel zu Hülfe genommen werden. Gewisse Corps werden als Reserven betrachtet, aufserdem eilt ein Posten mit seinen entbehrlichen Truppen dem andern zu Hülfe. Diese Unterstützung geschieht entweder, indem man wirklich von hinten zur Verstärkung und Erneuerung des passiven Widerstandes herbeieilt oder indem der Feind in der Seite angefallen oder indem er gar in seinem Rückzug bedroht wird. Bedroht der Angreifende die Seite eines Postens nicht mit einem Angriff, sondern blos mit einer Stellung, indem er auf die Verbindungen dieses Postens zu wirken sucht, so wird entweder das zu diesem Behuf vorgeschobene Corps wirklich angegriffen oder der Weg der Repressalien eingeschlagen, indem man auf die feindlichen Verbindungen zu wirken sucht.

Man sieht also, dafs die Vertheidigung, so passiver Natur auch die Hauptgrundlage derselben ist, doch viele aktive Mittel in sich aufnehmen mufs und auf mancherlei Weise für die zusammengesetzten Verhältnisse ausgerüstet sein kann. Gewöhnlich gelten diejenigen Vertheidigungen, welche sich der aktiven oder gar der offensiven Mittel am meisten bedienen, für die besseren; allein theils hängt dies sehr von der Natur der Gegend, der Beschaffenheit der Streitkräfte und selbst von dem Talent des Feldherrn ab, theils kann man doch auch überhaupt von der Bewegung und den übrigen aktiven Hülfsmitteln leicht zu viel erwarten und an der örtlichen Vertheidigung eines starken Bodenhindernisses leicht zu viel aufgeben. Wir glauben hiermit, was wir unter einer ausgedehnten Vertheidigungslinie verstehen, hinreichend auseinandergesetzt zu haben und wenden uns nun zu dem dritten Hülfsmittel: dem Vorlegen durch schnelle Seitenbewegungen.

Dieses Mittel gehört nothwendig zu dem Apparat derjenigen Landesvertheidigung, von welcher hier die Rede ist. Theils kann der Vertheidiger oft trotz der ausgedehntesten Stellungen nicht alle bedrohten Eingänge seines Landes besetzen; theils mufs er in vielen Fällen mit dem Kern seiner Macht bereit sein, sich nach denjenigen Posten hin zu begeben, gegen welche sich der Kern der feindlichen Macht werfen will, weil diese Posten sonst zu leicht überwältigt werden würden; endlich mufs überhaupt derjenige Feldherr, welcher seine Streitkräfte nicht gern in einer ausgedehnten Stellung zum

passiven Widerstand festbannen läfst, seinen Zweck, die Deckung des Landes, um so mehr durch schnelle, wohl überlegte, wohl eingeleitete Bewegungen zu erreichen suchen. Je gröfser die Strecken sind, welche er offen läfst, um so gröfser mufs die Virtuosität in der Bewegung sein, um sich überall noch zur rechten Zeit vorzuschieben.

Die natürliche Folge dieses Bestrebens ist, dafs man sich überall Stellungen aussucht, die man in solchem Fall bezieht, und die Vortheile genug darbieten, um beim Gegner den Gedanken eines Angriffs zu entfernen, sobald unser Heer, oder auch nur ein Theil desselben, in der Stellung angelangt ist. Da diese Stellungen immer wiederkehren und dabei alles auf die rechtzeitige Erreichung derselben ankommt, so werden sie gewissermafsen die Selbstlauter dieser ganzen Kriegführung, die man deshalb auch den Postenkrieg genannt hat.

So wie die gedehnte Aufstellung und der relative Widerstand in einem Kriege ohne grofse Entscheidung nicht die Gefahren haben, die darin ursprünglich liegen, so ist auch das Vorlegen durch Seitenmärsche nicht so bedenklich, als es im Augenblick grofser Entscheidungen sein würde. Sich einem entschlossenen Gegner, der Grofses kann und will und der also einen beträchtlichen Kraftaufwand nicht scheut, im letzten Augenblick eiligst vorschieben zu wollen, wäre der halbe Weg zur entschiedensten Niederlage, denn gegen einen rücksichtslosen Stofs mit voller Gewalt würde ein solches Hineilen und Hinstolpern in eine Stellung nicht hinreichen. Aber einem Gegner gegenüber, der das Werk nicht mit der vollen Faust, sondern nur mit den Fingerspitzen angreift, der von einem grofsen Resultat, oder vielmehr von der Einleitung dazu nicht Gebrauch zu machen weifs, der nur einen mäfsigen Vortheil sucht, aber zu geringem Preise, einem solchen gegenüber kann diese Art des Widerstandes allerdings mit Erfolg angewendet werden.

Eine natürliche Folge hiervon ist, dafs auch dieses Mittel im Allgemeinen mehr in der zweiten Hälfte der Feldzüge vorkommt als bei deren Eröffnung.

Auch hier hat der Generalstab Gelegenheit, sein topographisches Wissen zu einem System zusammenhängender Mafsregeln auszubilden, welches sich auf die Wahl und Vorbereitung der Stellungen und der dahin führenden Wege bezieht.

Wo am Ende alles auf der einen Seite darauf gerichtet ist, einen gewissen Punkt zu erreichen, auf der andern hingegen es zu verhindern, da kommen beide Theile oft in den Fall, ihre Bewegungen unter den Augen des Gegners ausführen zu müssen, daher denn diese Bewegungen mit einer sonst nicht erforderlichen Vorsicht und Genauigkeit geschehen müssen. Ehemals, als das Hauptheer noch nicht in selbständige Divisionen getheilt war und auch auf dem Marsche immer als ein untheilbares Ganze betrachtet wurde, war diese Vorsicht und Genauigkeit mit viel mehr Umständlichkeit und mit einem grofsen Aufwand von taktischer Kunst verbunden. Freilich mufsten bei solchen Gelegenheiten oft einzelne Brigaden eines Treffens vorauseilen, um sich gewisser Punkte zu versichern und eine selbständige Rolle zu übernehmen, bis das Heer angelangen konnte; aber das waren und

blieben Anomalieen, und die Marschordnung blieb im Allgemeinen immer darauf gerichtet, das Ganze in seiner ungestörten Ordnung hinzuführen und solche Ausnahmen so viel als möglich zu vermeiden. Jetzt wo die Theile des Hauptheeres wieder in selbständige Glieder zerfallen, und diese Glieder es wagen dürfen, selbst mit dem feindlichen Ganzen ein Gefecht anzunehmen, wenn nur die andern nahe genug sind, um es fortzuführen und zu beendigen, jetzt hat auch ein solcher Seitenmarsch, selbst unter den Augen des Gegners, weniger Schwierigkeit. Was sonst durch den eigentlichen Mechanismus der Marschordnung erreicht werden mufste, erreicht man jetzt durch das frühere Absenden einzelner Divisionen, den beschleunigten Marsch anderer und die gröfsere Freiheit in Verwendung des Ganzen.

Durch die hier betrachteten Mittel des Vertheidigers soll dem Angreifenden die Eroberung einer Festung, die Einnahme eines beträchtlichen Landstrichs oder eines Magazins verwehrt werden. Sie wird ihm verwehrt, wenn ihm überall Gefechte angeboten werden, in denen er entweder zu wenig Wahrscheinlichkeit des Erfolges, zu grofse Gefahr einer Rückwirkung im Fall des Mifslingens, oder überhaupt einen für seinen Zweck und für seine Verhältnisse zu grofsen Kraftaufwand findet.

Wenn nun der Vertheidiger diesen Triumph seiner Kunst und Einrichtungen erlebt, der Angreifende überall, wohin er den Blick richtet, durch weise Vorkehrungen sich jede Aussicht benommen sieht, einen seiner mäfsigen Wünsche zu erreichen, so sucht das offensive Prinzip oft einen Ausweg in der Befriedigung der blofsen Waffenehre. Der Gewinn irgend eines bedeutenden Gefechtes giebt den Waffen das Ansehn einer Ueberlegenheit, befriedigt die Eitelkeit des Feldherrn, des Hofes, des Heeres und des Volkes, und damit einigermafsen die Erwartungen, welche natürlich an jeden Angriff geknüpft sind.

Ein vortheilhaftes Gefecht von einiger Wichtigkeit blos um des Sieges, um der Trophäen willen ist also die letzte Hoffnung des Angreifenden. Man glaube nicht, dafs wir uns in einen Widerspruch verwickeln, weil wir uns hier noch unter unserer eigenen Voraussetzung befinden, dafs die guten Mafsregeln des Vertheidigers dem Angreifenden alle Aussicht benommen haben, vermittelst eines glücklichen Gefechtes einen jener andern Gegenstände zu erreichen! Zu dieser Aussicht würden zwei Bedingungen gehören, nämlich vortheilhafte Verhältnisse im Gefecht, und demnächst, dafs der Erfolg auch wirklich zu einem jener Gegenstände führe.

Das Erste kann sehr wohl ohne das Letzte stattfinden und es werden sich also einzelne Corps und Posten des Vertheidigers viel häufiger in der Gefahr befinden, in nachtheilige Gefechte zu gerathen, wenn der Angreifende es blos auf die Ehre des Schlachtfeldes absieht, als wenn er auch noch die Bedingung weiterer Vortheile daran knüpft.

Wenn wir uns in Dauns Lage und Denkart hinein versetzen, so können wir begreifen, dafs er den Ueberfall von Hochkirch wagen konnte, ohne aus sich herauszugehen, sobald er nichts als die Trophäen des Tages gewinnen wollte, dafs aber ein folgenreicher Sieg, der den König gezwungen hätte,

Dresden und Neisse sich selbst zu überlassen, eine ganz andere Aufgabe war, auf welche er sich nicht einlassen wollte.

Man glaube ja nicht, dafs dies kleinliche oder gar müfsige Distinktionen sind; vielmehr haben wir es hier mit einem der am tiefsten gehenden Grundzüge des Krieges zu thun. Die Bedeutung eines Gefechts ist für die Strategie die Seele desselben, und wir können nicht genug wiederholen, dafs bei ihr alle Hauptsachen immer aus der letzten Absicht beider Theile wie aus dem Schlufspunkt des ganzen Gedankensystems hervorgehen. Daher kann dann zwischen Schlacht und Schlacht ein solcher strategischer Unterschied stattfinden, dafs sie gar nicht mehr als dasselbe Mittel betrachtet werden kann.

Da nun der Vertheidiger, obgleich ein nicht erfolgreicher Sieg des Angreifenden kaum als eine wesentliche Beeinträchtigung der Vertheidigung betrachtet werden kann, doch seinem Gegner auch diesen Vortheil nicht gern einräumen wird, zumal da man niemals weifs, was sich zufällig noch daran anknüpfen kann, so ist seine beständige Aufmerksamkeit auf die Verhältnisse aller seiner bedeutenden Corps und Posten erforderlich. Freilich hängt hier das Meiste von den zweckmäfsigen Anordnungen der Führer dieser Corps ab, diese können aber auch durch unzweckmässige Bestimmungen von Seiten des Feldherrn in unvermeidliche Katastrophen verwickelt werden. Wem fällt hier nicht das Fouquésche Corps bei Landshut und das Finksche bei Maxen ein?

Friedrich der Grofse hatte in beiden Fällen zu viel auf die Wirkung hergebrachter Ideen gerechnet. Er konnte unmöglich glauben, dafs man sich in der Stellung von Landshut mit 10,000 Mann wirklich gegen 30,000 mit Glück schlagen, oder dafs Fink einer von allen Seiten überwältigend herbeiströmenden Uebermacht widerstehen könne; aber er glaubte, die Stärke der Landshuter Stellung werde wie bisher als ein gültiger Wechsel acceptirt werden, und Daun in der Flankendemonstration eine hinreichende Veranlassung finden, die unbequeme Stellung in Sachsen mit der bequemeren in Böhmen zu vertauschen. Er hat dort Laudon und hier Daun falsch beurtheilt, und darin liegt der Fehler jener Mafsregeln.

Aber abgesehen von solchen Irrthümern, die auch Feldherren begegnen können, die nicht zu stolz, keck und eigensinnig sind, wie man es Friedrich dem Grofsen bei einzelnen Mafsregeln wohl vorwerfen kann, so liegt in Beziehung auf unsern Gegenstand immer eine grosse Schwierigkeit darin, dafs der Feldherr von der Einsicht, dem guten Willen, dem Muth und der Charakterstärke seiner Corpsführer nicht immer das Wünschenswerthe erwarten kann. Er kann also nicht alles ihrem Gutdünken überlassen, sondern mufs ihnen manches vorschreiben, wodurch ihr Handeln gebunden wird und dann leicht zu den augenblicklichen Umständen in Mifsverhältnifs gerathen kann. Dies ist aber ein unvermeidlicher Uebelstand. Ohne gebieterischen, herrischen Willen, der bis auf das letzte Glied durchgreift, ist keine gute Heerführung möglich, und wer der Gewohnheit folgen wollte, immer das Beste von seinen Untergebenen zu erwarten, würde schon dadurch zu einer guten Heerführung ganz untüchtig sein.

Es müssen also die Verhältnisse eines jeden Corps und Postens immer

scharf im Auge behalten werden, um dasselbe nicht unerwartet in eine Katastrophe verwickelt zu sehen.

Alle diese Bestrebungen sind auf die Erhaltung des status quo gerichtet. Je glücklicher und erfolgreicher sie sind, um so länger wird der Krieg auf demselben Punkt verweilen: je länger aber der Krieg auf einem Punkte bleibt, um so wichtiger wird die Sorge für den Unterhalt.

An die Stelle der Beitreibungen und Lieferungen vom Lande tritt, entweder von Hause aus, oder doch wenigstens sehr bald, die Verpflegung aus Magazinen; an die Stelle der jedesmaligen Beitreibung von Landfuhren tritt mehr oder weniger die Bildung eines stehenden Fuhrwesens, entweder von Landfuhren, oder von solchen, die dem Heere selbst angehören; kurz, es entsteht eine Annäherung an jene geregelte Magazinal-Verpflegung der Truppen, von der wir schon im vierzehnten Kapitel (vom Unterhalt) gesprochen haben.

Dies ist es indessen nicht, was auf diese Kriegführung einen grofsen Einflufs ausübt, denn da diese schon ihrer Bestimmung und ihrem Charakter nach an beschränkte Räume gebunden ist, so kann die Verpflegung dabei wohl mitbestimmen, und wird es sogar zum gröfsten Theile thun, aber nicht den Charakter des ganzen Krieges ändern. Dagegen werden die gegenseitigen Einwirkungen auf die Verbindungslinien aus zwei Gründen eine viel gröfsere Wichtigkeit erhalten. Erstlich, weil es in solchen Feldzügen an gröfseren und durchgreifenderen Mitteln fehlt, das Streben der Feldherren also auf dergleichen schwächere geführt werden mufs; zweitens, weil es hier nicht an der nöthigen Zeit fehlt, um die Wirkung dieses Mittel abzuwarten. Die Sicherung der eignen Verbindungslinien wird also dem Vertheidiger noch besonders wichtig erscheinen, denn ihre Unterbrechung kann zwar nicht ein Zweck des feindlichen Angriffs sein, könnte ihn aber zum Rückzuge und zum Aufgeben anderer Gegenstände zwingen.

Alle den Raum des Kriegstheaters selbst schützenden Mafsregeln müssen natürlich auch die Wirkung haben, die Verbindungslinien zu decken; ihre Sicherung ist also zum Theil darin enthalten, und wir haben nur zu bemerken, dafs sie eine Hauptbedingung der zu wählenden Aufstellung sein wird.

Ein besonderes Mittel der Sicherung besteht in den die einzelnen Zufuhren begleitenden kleinen oder auch ziemlich beträchtlichen Heereshaufen. Theils reichen die ausgedehntesten Stellungen nicht immer hin, die Verbindungslinien zu sichern, theils wird besonders dort eine solche Begleitung nöthig, wo der Feldherr eine sehr gedehnte Aufstellung vermeiden wollte. Wir finden daher in Tempelhofs Geschichte des siebenjährigen Krieges unendlich viele Beispiele, dafs Friedrich der Grofse seine Brodt- und Mehlwagen durch einzelne Regimenter Fufsvolk oder Reiterei, zuweilen aber auch durch ganze Brigaden begleiten liefs. Von den Oesterreichern finden wir es niemals angemerkt, was seinen Grund freilich zum Theil darin hat, dafs sich auf ihrer Seite kein so umständlicher Geschichtsschreiber befand, zum Theil aber auch eben darin, dafs sie immer viel ausgedehntere Stellungen einnahmen.

Nachdem wir die vier von allen Angriffselementen der Hauptsache nach ganz freien Bestrebungen erwähnt haben, welche die Grundlage einer Ver-

theidigung ausmachen, die auf keine Entscheidung gerichtet ist, müssen wir noch etwas von den offensiven Mitteln sagen, mit welchen sie mehr oder weniger vermischt, gewissermafsen gewürzt werden können. Diese Offensivmittel sind nun hauptsächlich:

1. das Einwirken auf die feindliche Verbindungslinie, wohin wir auch gleich die Unternehmungen gegen die Vorrathsorte des Feindes rechnen wollen;
2. Diversionen und Streifereien in das feindliche Gebiet;
3. Angriff auf feindliche Corps und Posten und selbst auf das feindliche Hauptheer unter begünstigenden Umständen, oder auch nur die Bedrohung damit.

Das erste dieser Mittel ist in allen solchen Feldzügen unaufhörlich wirksam, aber gewissermafsen ganz in der Stille ohne ein faktisches Erscheinen. Jede zweckmäfsige Stellung des Vertheidigers zieht aus der Besorgnifs, welche sie dem Angreifenden in Beziehung auf seine Verbindungslinie einflöfst, einen grofsen Theil ihrer Wirksamkeit, und da in einem solchen Kriege, wie wir bereits gesagt haben, die Verpflegung eine vorherrschende Wichtigkeit erhält, die eben so gut für den Angreifenden stattfindet, so wird durch diese Rücksicht auf die aus den feindlichen Stellungen hervorgehenden möglichen offensiven Einwirkungen ein grofser Theil des strategischen Gewebes bestimmt, wie wir dies beim Angriff noch einmal berühren werden.

Aber nicht blos diese allgemeine Einwirkung durch die Wahl der Stellungen, die, wie in der Mechanik der Druck, eine unsichtbare Wirksamkeit hat, sondern auch ein wahres offensives Vorschreiten gegen die feindliche Verbindungslinie mit einem Theil der Streitkräfte liegt in dem Bereich einer solchen Vertheidigung. Soll es aber mit Vortheil geschehen, so müssen doch immer die Lage der Verbindungslinien, die Natur der Gegend oder die Eigenthümlichkeiten der Streitkräfte eine besondere Veranlassung dazu geben.

Streifereien in das feindliche Gebiet, welche den Zweck einer Wiedervergeltung oder der Brandschatzung um des Gewinnes willen haben, können eigentlich nicht als Vertheidigungsmittel betrachtet werden, sie sind vielmehr wahre Angriffsmittel; sie verbinden sich aber gewöhnlich mit dem Zweck der eigentlichen Diversion; diese hat die Schwächung der uns gegenüberstehenden feindlichen Macht zum Zweck und kann also als ein wahres Vertheidigungsmittel betrachtet werden. Da sie aber eben so gut beim Angriff gebraucht werden kann und an und für sich ein wirklicher Angriff ist, so finden wir es angemessener davon im folgenden Buche ausführlicher zu reden. Wir wollen also dieses Mittel hier nur aufzählen, um die Rüstkammer der kleinen Offensivwaffen, welche der Vertheidiger eines Kriegstheaters hat, vollständig anzugeben und vorläufig nur noch bemerken, dafs es an Umfang und Wichtigkeit bis auf einen Grad zunehmen kann, welcher dem ganzen Kriege einen Schein und damit auch die Ehre der Offensive zu geben vermag. Von dieser Art sind Friedrichs des Grofsen Unternehmungen nach Polen, Böhmen, Franken vor Eröffnung des Feldzuges von 1759. Sein Feldzug

selbst ist offenbar eine reine Vertheidigung; diese Ausfälle in das feindliche Gebiet haben ihm aber einen Charakter von Offensive gegeben, der vielleicht wegen seines moralischen Gewichts einen besondern Werth hat.

Der Angriff auf feindliche Corps oder das feindliche Hauptheer mufs als eine nothwendige Ergänzug der ganzen Vertheidigung für alle die Fälle gedacht werden, in denen der Angreifende sich die Sache zu leicht machen will und deshalb auf einzelnen Punkten grofse Blöfsen giebt. Unter dieser stillschweigenden Bedingung geschieht das ganze Handeln. Allein auch hier kann der Vertheidiger wie bei der Einwirkung auf die Verbindungslinien des Gegners noch einen Schritt weiter in das offensive Gebiet thun und eben so gut wie sein Gegner die Lauer auf einen vortheilhaften Streich zu einem Gegenstande seiner Bestrebungen machen. Um sich in diesem Felde einigen Erfolg zu versprechen, mufs er entweder seinem Gegner an Kräften merklich überlegen sein — was zwar im Allgemeinen gegen die Natur der Vertheidigung ist, aber doch vorkommen kann — oder er mufs das System und Talent haben, seine Kräfte mehr vereinigt zu halten, und durch Thätigkeit und Bewegung ersetzen, was er dabei auf der andern Seite preisgeben mufs.

Das Erste war im siebenjährigen Kriege Launs Fall, das Letzte der Fall Friedrichs des Grofsen. Dauns Offensive sehen wir fast immer nur dann zum Vorschein kommen, wenn Friedrich der Grofse durch übertriebene Dreistigkeit und Geringschätzung ihn dazu einlud (Hochkirch, Maxen, Landshut). Dagegen sehen wir Friedrich den Grofsen fast in beständiger Bewegung, um das eine oder andere der Daunschen Corps mit seiner Hauptarmee zu schlagen. Es gelingt ihm zwar selten, wenigstens sind die Resultate niemals grofs, weil Daun mit seiner grofsen Ueberlegenheit eine seltene Vorsicht und Behutsamkeit verbindet; aber man mufs nicht glauben, dafs darum des Königs Bestreben ganz ohne Wirkung geblieben wäre. In diesem Bestreben lag vielmehr ein sehr wirksamer Widerstand, denn in der Sorgfalt und Anstrengung, zu welcher sein Gegner gezwungen wurde, um nachtheiligen Schlägen auszuweichen, lag die Neutralisirung derjenigen Kraft, welche sonst zum Vorschreiten des Angriffs beigetragen haben würde. Man denke nur an den Feldzug von 1760 in Schlesien, wo Daun und die Russen vor lauter Besorgnifs, vom Könige jetzt hier, dann dort angegriffen und überwältigt zu werden, zu keinem Schritt vorwärts gelangen konnten.

Wir glauben nun hiermit alle Gegenstände durchgegangen zu haben, welche bei der Vertheidigung eines Kriegstheaters, wenn keine Entscheidung vorliegt, die herrschenden Ideen, die vorzüglichsten Bestrebungen und also den Anhalt des ganzen Handelns bilden werden. Wir haben sie hauptsächlich nur nebeneinander hinstellen wollen, um den Zusammenhang des ganzen strategischen Handelns übersehen zu lassen; die einzelnen Mafsregeln, durch welche sie in das Leben treten: Stellungen, Märsche u. s. w., haben wir schon früher näher betrachtet.

Indem wir nun den Blick noch einmal auf das Ganze richten, mufs sich die Bemerkung aufdrängen, dafs bei einem so schwachen Prinzip des Angriffs,

bei so geringem Verlangen nach einer Entscheidung von beiden Seiten, bei so schwachen positiven Anregungen, bei so vielen inneren Gegengewichten, welche auf- und zurückhalten, wie wir es uns hier denken, der wesentliche Unterschied zwischen Angriff und Vertheidigung immer mehr verschwinden mufs. Bei Eröffnung des Feldzugs wird freilich der Eine in das Kriegstheater des Andern vorrücken und dadurch gewissermafsen die Form des Angriffs annehmen. Allein es kann sehr wohl sein und geschieht häufig, dafs er bald genug alle seine Kräfte darauf verwenden mufs, auf dem feindlichen Boden das eigene Land zu vertheidigen. So stehen denn Beide einander im Grunde in gegenseitiger Beobachtung gegenüber, Beide bedacht nichts zu verlieren, vielleicht auch Beide in gleichem Mafse bedacht sich einen positiven Gewinn zu verschaffen. Ja, es kann wie bei Friedrich dem Grofsen geschehen, dafs der eigentliche Vertheidiger seinen Gegner darin sogar überbietet.

Je mehr nun der Angreifende von der Stellung eines Vorschreitenden aufgiebt, je weniger der Vertheidiger durch ihn bedroht, durch das dringende Bedürfnifs der Sicherheit auf die strikte Vertheidigung beschränkt wird, um so mehr tritt eine Gleichheit der Verhältnisse ein, bei welcher dann die Thätigkeit Beider darauf gerichtet sein wird, dem Gegner einen Vortheil abzugewinnen und sich gegen jeden Nachtheil zu schützen, also auf ein wahres strategisches Manövriren; und diesen Charakter haben denn auch alle die Feldzüge mehr oder weniger, in denen die Verhältnisse oder die politischen Absichten keine grofse Entscheidung zulassen.

Wir haben dem strategischen Manövriren im folgenden Buche ein eigenes Kapitel gewidmet, allein wir sehen uns genöthigt, weil dies gleichgewichtige Spiel der Kräfte in der Theorie häufig eine falsche Wichtigkeit bekommen hat, hier bei der Vertheidigung, wo sie ihm vorzugsweise beigelegt wird, in Bezug auf dasselbe in eine nähere Erörterung einzugehen.

Wir nennen es ein gleichgewichtiges Spiel der Kräfte, denn wo keine Bewegung des Ganzen stattfindet, da ist Gleichgewicht; wo kein grofser Zweck treibt, da ist keine Bewegung des Ganzen; es sind also in solchem Fall beide Theile, wie ungleich sie auch immer sein mögen, doch als im Gleichgewicht zu betrachten. Aus diesem Gleichgewicht des Ganzen treten nun die einzelnen Motive zu kleinern Handlungen und geringern Zwecken hervor. Sie können sich hier entwickeln, weil sie nicht mehr unter dem Druck einer grofsen Entscheidung und einer grofsen Gefahr stehen. Es wird also, was überhaupt gewonnen und verloren werden kann, in kleinere Spielmarken umgesetzt, und die ganze Thätigkeit in kleinere Handlungen zerlegt. Mit diesen kleinern Handlungen um diese geringern Preise entsteht nun zwischen beiden Feldherren ein Kampf der Geschicklichkeit; aber da im Kriege dem Zufall und folglich dem Glück der Zutritt niemals ganz versagt werden kann, so wird dieser Kampf auch niemals aufhören ein Spiel zu sein. Indessen entstehen hier zwei andere Fragen, nämlich, ob bei diesem Manövriren der Zufall nicht einen kleinern, und der überlegende Verstand einen gröfsern Antheil an der Entscheidung haben wird als da, wo sich alles in einen einzigen grofsen Akt zusammendrängt. Die letzte dieser Fragen müssen wir bejahen. Je vielgliedriger das Ganze wird, je öfter Zeit und Raum, jene mit

einzelnen Momenten, dieser auf einzelnen Punkten, in Betracht kommen, um so gröfser wird offenbar das Feld des Kalküls, also die Herrschaft des überlegenden Verstandes. Was der überlegende Verstand gewinnt, wird dem Zufall zum Theil entzogen, aber nicht nothwendig ganz, und darum sind wir nicht genöthigt auch die erste Frage mit Ja zu beantworten. Wir müssen nämlich nicht vergessen, dafs der überlegende Verstand nicht die einzige intellectuelle Kraft des Feldherrn ist. Muth, Kraft, Entschlossenheit, Besonnenheit u. s. w. sind die Eigenschaften, die wieder da mehr gelten werden, wo es auf eine einzige grofse Entscheidung ankommt; sie werden also in einem gleichgewichtigen Spiel der Kräfte etwas weniger gelten, und die vorherrschende Wichtigkeit kluger Berechnung wächst nicht blos auf Kosten des Zufalls, sondern auch auf Kosten dieser Eigenschaften. Von der andern Seite können diese glänzenden Eigenschaften im Augenblick einer grofsen Entscheidung dem Zufall einen grofsen Theil seiner Herrschaft rauben und also dasjenige gewissermafsen binden, was die berechnende Klugheit in diesem Fall freigeben mufste. Wir sehen mithin, dafs hier ein Konflikt von mehreren Kräften stattfindet, und dafs man nicht geradezu behaupten kann, es sei in einer grofsen Entscheidung dem Zufall ein gröfseres Feld eingeräumt als in dem summarischen Erfolg bei jenem gleichgewichtigen Spiel der Kräfte. — Wenn wir also in diesem Spiel der Kräfte vorzugsweise einen Kampf gegenseitiger Geschicklichkeit sehen, so mufs das nur auf die kluge Berechnung bezogen werden und nicht auf die ganze kriegerische Virtuosität.

Diese Seite nun des strategischen Manövrirens hat eben Veranlassung gegeben, dem Ganzen jene falsche Wichtigkeit beizulegen, von der wir oben gesprochen haben. Einmal hat man diese Geschicklichkeit mit dem ganzen intellectuellen Werth des Feldherrn verwechselt; dies ist aber ein grofser Fehler, denn es ist, wie schon gesagt, nicht zu verkennen, dafs in Augenblicken grofser Entscheidungen andere moralische Eigenschaften des Feldherrn über die Gewalt der Umstände herrschen können. Geht diese Herrschaft mehr von dem Impuls grofser Empfindungen und jener Blitze des Geistes aus, die fast unbewufst entstehen und also nicht an einer langen Gedankenkette fortlaufen, so ist sie darum nicht weniger eine ächte Bürgerin der Kriegskunst, denn die Kriegskunst ist ja weder ein blofser Akt des Verstandes, noch sind die Thätigkeiten des Verstandes in derselben die höchsten. Ferner hat man geglaubt, dafs jede erfolglose Thätigkeit eines Feldzuges von einer solchen Geschicklichkeit des einen oder gar beider Feldherren herrühren müsse, während sie doch ihren allgemeinen und hauptsächlichsten Grund immer in den allgemeinen Verhältnissen hatte, die den Krieg zu solchem Spiel machten.

Da die meisten Kriege zwischen den ausgebildeten Staaten mehr ein gegenseitiges Beobachten als das Niederwerfen des Gegners zum Zweck hatten, so hat natürlich der gröfste Theil der Feldzüge den Charakter des strategischen Manövrirens an sich tragen müssen. Von diesen hat man diejenigen, die keinen berühmten Feldherrn aufzuweisen hatten, unbeachtet gelassen; wo aber ein grofser Feldherr war, der die Augen auf sich zog, oder gar zwei einander gegenüber wie Turenne und Montecuculi, da hat man

dieser ganzen Manövrirkunst durch den Namen dieser Feldherrn noch den letzten Stempel der Vortrefflichkeit aufgeprägt. Die weitere Folge ist dann gewesen, dafs man dieses Spiel als den Gipfel der Kunst, als die Wirkung ihrer hohen Ausbildung betrachtet hat und folglich auch als die Quelle, an der die Kriegskunst vorzugsweise studirt werden müsse.

Diese Ansicht war in der Theorienwelt vor den französischen Revolutionskriegen allgemein. Als diese aber mit einem Male eine ganz andere Welt von kriegerischen Erscheinungen öffneten, die, Anfangs etwas roh und naturalistisch, dann später unter Bonaparte in eine grofsartige Methode zusammengefafst, Erfolge hervorbrachten, die Erstaunen bei Jung und Alt erregten, da liefs man von den alten Mustern los und glaubte, das sei alles die Folge neuer Entdeckungen, grofsartiger Ideen u. s. w., aber auch allerdings des veränderten gesellschaftlichen Zustandes. Man glaubte nun das Alte gar nicht mehr zu brauchen und auch nie wieder zu erleben. Wie aber bei solchen Umwälzungen der Meinungen immer Parteien entstehen, so hat denn auch hier die alte Ansicht ihre Ritter gefunden, welche die neuern Erscheinungen als rohe Gewaltstöfse, als einen allgemeinen Verfall der Kunst ansehen und den Glauben haben, dafs gerade das gleichgewichtige, erfolglose, nichtige Kriegsspiel das Ziel der Ausbildung sein müsse. Dieser letztern Ansicht liegt ein solcher Mangel an Logik und Philosophie zu Grunde, dafs man sie nur eine trostlose Verwirrung der Begriffe nennen kann. Aber auch die entgegengesetzte Meinung, dafs dergleichen nicht weiter vorkommen werde, ist sehr unüberlegt. Von den neuern Erscheinungen im Gebiet der Kriegskunst ist das Allerwenigste neuen Erfindungen oder neuen Ideenrichtungen zuzuschreiben, und das Meiste den neuen gesellschaftlichen Zuständen und Verhältnissen. Aber auch diese müssen nicht gerade in der Krisis eines Gährungsprozesses zur Norm genommen werden, und es ist darum nicht zu bezweifeln, dafs ein grofser Theil der früheren Kriegsverhältnisse wieder zum Vorschein kommen wird. Es ist hier nicht der Ort, weiter auf diese Dinge einzugehen; es ist uns genug, durch eine Hindeutung auf das Verhältnifs, welches dieses gleichgewichtige Spiel der Kräfte in der ganzen Kriegführung einnimmt, auf seine Bedeutung und seinen innern Zusammenhang mit den übrigen Gegenständen gezeigt zu haben, dafs es immer das Produkt der gegenseitgen beengten Verhältnisse und eines sehr ermäfsigten kriegerischen Elementes ist. Es kann sich in diesem Spiel ein Feldherr geschickter zeigen als der andere und daher, wenn er ihm an Kräften gewachsen ist, auch manche Vortheile über ihn gewinnen oder, wenn er schwächer ist, ihm durch Ueberlegenheit des Talents das Gleichgewicht halten; aber es ist ein starker Widerspruch gegen die Natur der Sache, hierin die höchste Ehre und Gröfse des Feldherrn zu suchen; es ist vielmehr ein solcher Feldzug immer ein untrügliches Zeichen, dafs entweder keiner der beiden Feldherren ein grofses kriegerisches Talent besitzt, oder dafs der talentvolle durch seine Verhältnisse abgehalten wird eine grofse Entscheidung zu wagen; wo aber das der Fall ist, da ist auch nimmermehr das Gebiet des höchsten kriegerischen Ruhmes.

Wir haben hier von dem allgemeinen Charakter des strategischen Manövrirens gesprochen; jetzt müssen wir noch eines besonderen Einflusses gedenken, den es auf die Kriegführung hat, nämlich den, dafs es die Streitkräfte häufig von den Haupt-Strafsen und Orten in entlegene, oder wenigstens in bedeutungslose Gegenden führt. Wo kleine, augenblicklich entstehende und wieder verschwindende Interessen bestimmend wirken, da wird der Einflufs der grofsen Lineamente des Landes auf die Kriegführung schwächer. Wir finden daher, dafs die Streitkräfte sich oft auf Punkte hinschieben, wo man sie nach den grofsen, einfachen Bedürfnissen des Krieges nie suchen sollte, und dafs folglich auch der Wechsel und die Veränderlichkeit in den Einzelheiten des kriegerischen Ganges hier noch viel gröfser sind als in Kriegen mit grofser Entscheidung. Man sehe nur, wie in den fünf letzten Feldzügen des siebenjährigen Krieges, trotz der im Grofsen sich immer gleichbleibenden Verhältnisse, ein jeder Feldzug sich anders gestaltet und, genau betrachtet, keine einzige Mafsregel zweimal vorkommt, und doch ist in diesen Feldzügen ein noch viel stärkeres Angriffsprinzip von Seiten der verbündeten Heere als in den meisten anderen der früheren Kriege.

Wir haben in diesem Kapitel von der Vertheidigung eines Kriegstheaters, wenn keine grofse Entscheidung vorliegt, nur die Bestrebungen gezeigt, welche das Handeln haben wird, so wie den Zusammenhang, das Verhältnifs und den Charakter derselben; die einzelnen darin liegenden Mafsregeln sind uns schon früher näher bekannt geworden. Jetzt fragt es sich, ob denn für diese verschiedenen Bestrebungen keine das Ganze umfassenden Grundsätze, Regeln und Methoden anzugeben sind. Hierauf antworten wir, dafs, wenn wir uns an die Geschichte halten, wir durchaus nicht durch stets wiederkehrende Formen auf dergleichen geführt werden; und doch könnten wir für ein Ganzes so mannichfaltiger, veränderlicher Natur kaum ein anderes theoretisches Gesetz gelten lassen als ein auf Erfahrung begründetes. Der Krieg mit grofsen Entscheidungen ist nicht nur viel einfacher, sondern auch viel naturgemäfser, von innern Widersprüchen freier, objektiver, durch ein Gesetz innerer Nothwendigkeit gebundener; darum kann die Vernunft ihm Formen und Gesetze vorschreiben; in dem Krieg ohne Entscheidung aber scheint uns das viel schwieriger. Selbst die beiden Hauptgrundsätze der erst in unseren Zeiten entstandenen Theorie der grofsen Kriegführung, die Breite der Basis bei Bülow und die Stellung auf der innern Linie bei Jomini, haben sich, wenn man sie auf die Vertheidigung eines Kriegstheaters anwendet, in der Erfahrung nirgends durchgreifend und wirksam gezeigt. Sie sollten sich aber als blofse Formen gerade hier am wirksamsten erweisen, weil Formen immer wirksamer werden, immer mehr das Uebergewicht über die andern Faktoren des Produkts bekommen müssen, je mehr die Handlung sich in Zeit und Raum ausdehnt. Nichts desto weniger finden wir, dafs sie nichts sind als einzelne Seiten des Gegenstandes, besonders aber nichts weniger als durchgreifende Vortheile. Dafs die Eigenthümlichkeit der Mittel und der Verhältnisse schon einen grofsen, alle allgemeinen Grundsätze durchschneidenden Einflufs haben müsse, ist sehr einleuchtend. Was für Daun die Ausdehnung und vorsichtige Wahl der Aufstellung war, das war für den

König seine immer zusammengehaltene, dem Gegner immer dicht auf den Leib rückende, zum Extemporiren stets bereite Hauptmacht. Beides ging nicht nur aus der Natur ihrer Heere, sondern auch aus ihren Verhältnissen hervor; das Extemporiren ist einem Könige viel leichter als jedem unter Verantwortung stehenden Feldherrn. Wir wollen hier noch einmal ausdrücklich darauf aufmerksam machen, dafs die Kritik kein Recht hat, die verschiedenen Manieren und Methoden, welche entstehen können, als verschiedene Stufen der Vollkommenheit zu betrachten und die eine der andern unterzuordnen, sondern dafs sie nebeneinander gehören, und dafs in jedem einzelnen Falle dem Urtheil überlassen werden mufs, ihren Gebrauch zu würdigen.

Diese verschiedenen Manieren, welche aus der Eigenthümlichkeit des Heeres, des Landes, der Verhältnisse entstehen können, hier aufzuzählen, kann nicht unsere Absicht sein, wir haben den Einflufs jener Dinge schon früher im Allgemeinen angegeben.

Wir bekennen also, dafs wir in diesem Kapitel keine Grundsätze, Regeln oder Methoden anzugeben wissen, weil uns die Geschichte nichts dergleichen darbietet, und man dagegen fast in jedem einzelnen Moment auf Eigenthümlichkeiten stöfst, die sehr häufig ganz unverständlich sind, oft sogar durch Wunderlichkeit überraschen. Aber darum ist es nicht unnütz, die Geschichte auch in dieser Beziehung zu studiren. Wo es auch kein System, keinen Wahrheitsapparat giebt, da giebt es doch eine Wahrheit, und diese wird dann meistens nur durch ein geübtes Urtheil und den Takt einer langen Erfahrung gefunden. Giebt also auch die Geschichte hier keine Formeln, so gewährt sie doch hier wie überall dem Urtheile Uebung.

Nur einen das Ganze umfassenden Grundsatz wollen wir aufstellen, oder vielmehr wir wollen die natürliche Voraussetzung, unter welcher sich alles hier Gesagte befindet, noch in der Form eines eigenen Grundsatzes erneuern und lebendiger vor Augen stellen.

Alle die hier angegebenen Mittel haben nur einen relativen Werth; sie befinden sich alle in dem Gerichtsbann einer gewissen Unvermögenheit beider Theile; über dieser Region herrscht ein höheres Gesetz, und da ist eine ganz andere Welt der Erscheinungen. Nie darf der Feldherr das vergessen, nie sich mit eingebildeter Sicherheit in dem engen Kreis als in etwas Absolutem bewegen, nie die Mittel, welche er hier anwendet, für die nothwendigen, für die einzigen halten, und sie auch dann noch ergreifen, wenn er selbst schon vor ihrer Unzulänglichkeit zittert.

Auf dem Standpunkt, auf welchen wir uns hier gestellt haben, mag ein solcher Irrthum fast als unmöglich erscheinen; aber er ist es in der wirklichen Welt nicht, weil die Dinge da nicht in so scharfen Gegensätzen erscheinen.

Wir müssen nämlich wieder darauf aufmerksam machen, dafs wir, um unsern Vorstellungen Klarheit, Bestimmtheit und Kraft zu geben, nur die vollkommenen Gegensätze als dafs Aeufserste jeder Weise zum Gegenstand unserer Betrachtung gemacht haben, dafs aber der konkrete Fall des Krieges

meist in der Mitte liegt und von diesem Aeufsersten nur in dem Mafse beherrscht wird, als er sich ihm nähert.

Es kommt also ganz allgemein darauf an, dafs der Feldherr vor allen Dingen bei sich ausmache, ob der Gegner nicht Neigung und Macht hat, ihn durch eine gröfsere und entscheidendere Mafsregel zu überbieten. Sobald er diese Besorgnifs hat, mufs er die kleinen Mafsregeln zur Verhütung kleiner Nachtheile aufgeben, und es bleibt ihm dann das Mittel, durch freiwillige Opfer sich in eine bessere Lage zu versetzen, um einer gröfseren Entscheidung gewachsen zu sein. Mit andern Worten: das erste Erfordernifs ist, dafs der Feldherr den rechten Mafsstab ergreife, nach welchem er sein Werk einrichten will.

Um diesen Vorstellungen noch durch das wirkliche Leben mehr Bestimmtheit zu geben, wollen wir eine Reihe von Fällen flüchtig berühren, in denen nach unserer Meinung ein falscher Mafsstab gebraucht worden ist, d. h. wo einer der Feldherren seine Mafsregeln auf ein viel weniger entscheidendes Handeln seines Gegners berechnet hatte. Wir machen den Anfang mit der Eröffnung des Feldzuges von 1757, in dem die Oesterreicher durch die Stellung ihrer Streitkräfte bewiesen, dafs sie auf eine so durchgreifende Offensive Friedrichs des Grofsen nicht gerechnet hatten: selbst das Verweilen des Corps von Piccolomini an der schlesischen Grenze, während der Herzog Karl von Lothringen in die Gefahr gerieth, mit seinem Heere die Waffen strecken zu müssen, ist ein solches vollkommenes Mifsverstehen der Verhältnisse.

1758 wurden die Franzosen nicht nur vollkommen über die Wirkungen der Konvention von Kloster Seeven getäuscht (was zwar eine nicht hierher gehörige Thatsache ist), sondern sie irrten sich auch zwei Monate später ganz in der Beurtheilung dessen, was ihr Gegner unternehmen könne, was ihnen bald das Land von der Weser bis an den Rhein kostete. Dafs Friedrich der Grofse 1759 bei Maxen und 1760 bei Landshut seine Gegner ganz falsch beurtheilte, indem er ihnen keine so entscheidenden Mafsregeln zutraute, haben wir schon gesagt.

Einen gröfsern Irrthum in dem Mafsstab aber finden wir kaum in der Geschichte als den von 1792. Man glaubte mit einer mäfsigen Hülfsmacht in einem Bürgerkriege den Ausschlag zu geben und wälzte sich die ungeheure Last des durch politischen Fanatismus aus seinen Angeln gehobenen französischen Volkes auf den Leib. Wir nennen diesen Irrthum nur deshalb grofs, weil er sich hinterher so gezeigt hat, nicht weil er leicht zu vermeiden gewesen wäre. Was die Kriegführung selbst betrifft, so ist nicht zu verkennen, dafs man den hauptsächlichsten Grund zu allen folgenden unglücklichen Jahren in dem Feldzuge von 1794 gelegt hat. Es ist von Seiten der Verbündeten nicht nur in diesem Feldzuge selbst die kräftige Natur des feindlichen Angriffs ganz verkannt worden, indem man ihm ein kleinliches System von ausgedehnten Stellungen und strategischen Manövern entgegensetzte, sondern man hat auch in den politischen Uneinigkeiten zwischen Preufsen und Oesterreich und in dem thörichten Aufgeben Belgiens und der Niederlande gesehen, wie wenig die Kabinette eine Ahnung hatten von der Ge-

walt des einbrechenden Stroms. Im Jahre 1796 bewiesen die einzelnen Widerstandsakte von Montenotte, Lodi u. s. w. hinreichend, wie wenig die Oesterreicher verstanden, worauf es Bonaparte gegenüber ankam.

Im Jahre 1800 war es nicht die unmittelbare Wirkung des Ueberfalls, sondern die falsche Ansicht, welche Melas von den möglichen Folgen dieses Ueberfalls hatte, wodurch seine Katastrophe herbeigeführt wurde.

Ulm im Jahre 1805 war der letzte Knoten eines losen Gewebes gelehrter, aber äufserst schwacher strategischer Beziehungen, gut genug, einen Daun oder Lascy darin festzuhalten, aber nicht einen Bonaparte, den Revolutionskaiser.

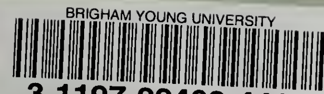
Bei den Preufsen waren 1806 die Unentschlossenheit und Verwirrung eine Folge davon, dafs veraltete, kleinliche, unbrauchbare Ansichten und Mafsregeln sich mit einigen hellen Blicken und einem richtigen Gefühl von der grofsen Bedeutung des Augenblicks vermischten. Wie hätte man bei einem klaren Bewufstsein und einer vollkommenen Würdigung seiner Lage 30,000 Mann in Preufsen lassen und daran denken können, in Westphalen ein besonderes Kriegstheater zu errichten, durch kleine Offensiven, wie die, zu welcher das Rüchelsche und Weimarsche Corps bestimmt waren, irgend einen Erfolg zu gewinnen, und wie hätte in den letzten Augenblicken der Berathung noch von Gefahr der Magazine, Verlust dieses oder jenes Landstrichs die Rede sein können!

Selbst 1812, in diesem grofsartigsten aller Feldzüge, fehlte es Anfangs nicht an falschen, von einem unrichtigen Mafsstab herrührenden Bestrebungen. Im Hauptquartier zu Wilna war eine Partei angesehener Männer, welche auf eine Schlacht an der Grenze bestanden, damit Rufslands Boden nicht ungestraft betreten werde. Dafs man diese Schlacht an der Grenze verlieren könne, ja, verlieren werde, sagten sich diese Männer wohl; denn obgleich sie nicht wufsten, dafs 300,000 Franzosen auf 80,000 Russen kommen würden, so wufsten sie doch, dafs eine bedeutende Ueberlegenheit des Feindes vorausgesetzt werden müsse. Der Hauptirrthum bestand in dem Werth, welchen sie dieser Schlacht beilegten; sie glaubten, es würde eine verlorne Schlacht wie manche andere sein, während doch fast mit Sicherheit behauptet werden kann, dafs diese Hauptentscheidung an der Grenze eine ganz andere Reihe von Erscheinungen hervorgebracht haben würde. Selbst das Lager von Drissa war eine Mafsregel, welcher noch ein ganz falscher Mafsstab in Bezug auf den Gegner zu Grunde lag. Hätte man darin verweilen wollen, so mufste man sich von allen Seiten abschneiden und völlig isoliren lassen, und dann fehlte es dem französischen Heer nicht an Mitteln, das russische zum Niederlegen der Waffen zu zwingen. An ein solches Mafs der Kraft und des Willens hatte der Erfinder dieses Lagers nicht gedacht.

Aber auch Bonaparte hat zuweilen einen falschen Mafsstab gebraucht. Nach dem Waffenstillstand 1813 hat er geglaubt, die untergeordneten Heere der Verbündeten, Blücher und den Kronprinzen von Schweden, durch Corps aufzuhalten, die zwar zu einem wirklichen Widerstand nicht hinreichten, aber doch der Behutsamkeit hinreichende Veranlassung geben konnten,

nichts zu wagen, wie man es in den frühern Kriegen so häufig gesehen hatte. Er dachte nicht genug an die Reaktion eines tiefgewurzelten Hasses und dringender Gefahr, die in Blücher und Bülow wirkten.

Ueberhaupt hat er den Unternehmungsgeist des alten Blücher nirgends hoch genug angeschlagen. Bei Leipzig brachte Dieser ihn allein um den Sieg; bei Laon hätte Blücher ihn zu Grunde richten können, und dafs es nicht geschah, war in Umständen begründet, die ganz aufser dem Kalkül Bonapartes lagen; bei Belle-Alliance endlich erreichte ihn die Strafe dieses Fehlers wie ein vernichtender Blitzstrahl.



heutigen Standpunkte der Kriegswissensch[...] leitungen, Zusätzen und Anmerkungen versehen worden.

Die ganze Sammlung soll etwa 15 Hefte umfassen.
Die einzelnen Hefte erscheinen in Zwischenräumen von 4—6 Wochen.
Jedes Heft kostet bei ungefähr 10 Bogen Stärke nur 1 M. 50 Pf.
Einzelne Hefte können nicht abgegeben werden.

Erschienen sind bis jetzt:

Heft 1: **Friedrich der Grofse;** „die General-Principia vom Kriege" und Anderes, erläutert und mit Anmerkungen versehen durch *von Taysen*, Major im Grofsen Generalstabe.

Weitere Schriften des Königs werden später gebracht.

Heft 2 bis 4: **Carl von Clausewitz;** „Vom Kriege." I. und II. Theil, erläutert und mit Anmerkungen versehen durch *von Scherff*, Oberst und Regiments-Kommandeur.

Heft 5 enthält Schlufs des Werkes „Vom Kriege" und wird im September d. J. erscheinen. In dem darauf folgenden Hefte werden Schriften von **Scharnhorst,** mit Anmerkungen versehen durch Major *Frhr. v. d. Goltz*, veröffentlicht werden.

Bestellungen werden von der unterzeichneten Verlagsbuchhandlung und allen Buchhandlungen entgegengenommen.

Berlin, W., Unter den Linden 21,
im Juli 1880.

Die Verlagsbuchhandlung
F. Schneider & Co.
(Goldschmidt & Wilhelmi)
Königliche Hofbuchhandlung.

Inhalts-Verzeichniss.

☞ Titel und vollständiges Inhalts-Verzeichniss wird dem Schluss-Hefte des Werkes „Vom Kriege“ beigegeben werden. ☜

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.